

Aufmacher

Sonderausgabe ■ 40 Jahre Journalistik 1976 – 2016

Richtig was drin

Vom Hochschul-Modellversuch
zum Institut mit acht Studien-
gängen. Die Dortmunder
Journalistik hat 40 Jahre
Medienentwicklung
mitgestaltet.



wie es ist

wie es war

wie es wird



Team Journalistik

Das aktuelle Kollegium am Institut für Journalistik im Jubiläumsjahr 2016



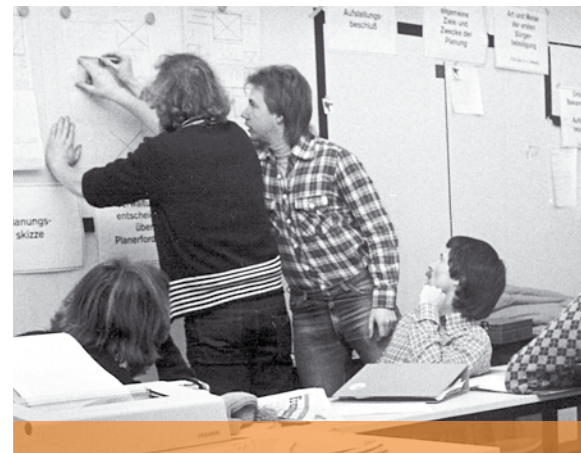
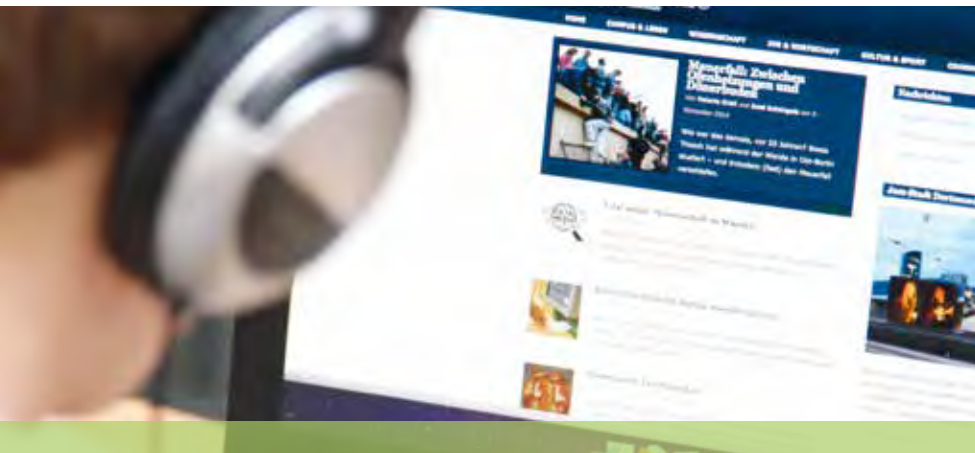
Vordere Reihe von links: Prof. Dr. Susanne Fengler, Prof. Dr. Michael Steinbrecher, Prof. Dr. Henrik Müller, Prof. Dr. Wiebke Möhring, Prof. Dr. Tobias Gostomzyk

Mittlere Reihe: Prof. Holger Wormer, Prof. Dr. Claus Eurich, Angelika Schomann, Susanne Barbknecht, Christoph Marty, Stefanie Opitz, Prof. Dr. Frank Lobigs

Hintere Reihe: Mike Kortsch, Tobias Schweigmann, Christoph Cech, Stefanie Fuchsloch, Julia Serong, Gerret von Nordheim, Karin Boczek

Kleines Bild: Vorne: Laura Leißner und Jakob Henke

Hintere Reihe von links: Judith Weber, Sigrun Rottmann, Monika Bartholome



wie es ist

7

Ein Institut, acht Studiengänge

8

Ein Modell, das sich bewährt hat

40 Jahre Journalistik in Dortmund – ein Überblick zum Stand der Dinge

10

Ausbilden heißt, Chancen zu geben

Herzstück Volontariat – mehr als 40 Medienhäuser sind inzwischen Partner des Instituts

12

Nachgezählt

Wer macht was und wo? Ergebnisse der Absolventen-Kurzbefragung in Zahl und Bild

14

„Ich brenne immer für die Frage, an der ich gerade arbeite“

Absolventin Dr. Annika Sehl lehrt und forscht in Oxford

18

Menschen aus Krisenländern eine Stimme geben

Korrespondentin im Nahen Osten – Absolventin Sabine Rossi im Porträt

20

Journalismus in Butter

Radiokoch und Absolvent Helmut Gote hat ganz eigene Rezepte für seine Beiträge

22

Friedensjournalismus für Afrika

Etienne Fopa zog es zurück nach Kamerun, um einen Studiengang zu gründen

24

„In unserer Branche war immer wieder Krise angesagt“

Wie Absolvent Thorsten Garber durchs mediale Auf und Ab navigierte

26

Der Journalistik-Generationentalk

Gestern war alles anders als heute, zwei Absolventengenerationen im Gespräch

28

Forschung im Fokus

30

Der Wandel der Medienwelt prägt auch die Forschungsaktivitäten des Kollegiums

Erste Hilfe für Journalisten

Das Mediendoktor-Projekt liefert Qualitätsmaßstäbe für den Wissenschaftsjournalismus

36

Denken auf allen Kanälen

Lokaljournalismus hat Zukunft – wenn auch nicht zwangsläufig in Printform

38

Theorie soll Praxis irritieren

Die drei neuen Professoren – und welche Herausforderungen sie sehen

40

Wenn Wissenschaft und Praxis zusammenrücken

Die Journalistik und was sie aus Sicht einer Wissenschaftsorganisation leisten kann

43

Wi...Was-Journalismus?

Das Institut hat sich spezialisiert – warum das zukunftsweisend ist

44

Das große Versprechen der großen Daten

Big Data hilft dem DocMa bei der Untersuchung medialer Trends

46

Dortmund einst & jetzt

48

wie es war

49

Das Learning by Doing unterfüttern

50

Diplomierte Journalisten – das klang damals wie ein Widerspruch

Drei Lehrende aus der Gründergeneration zur Entwicklung der Journalistik

52



Räume zum Experimentieren für Radio und TV 56

Prof. Dr. Ulrich Pätzold über die elektronischen
Lehrredaktionen in Dortmund

Party-Flops und Strafanzeige 60

Katrin Pinetzki, ehemalige Leiterin
der Lehrredaktion Print, erinnert sich

Zigaretten für den Layouter 62

Ex-InDOpent-Mann Thomas Jäger über
die Geburt der Dortmunder Campuszeitung

Onliner der ersten Stunde 64

Boris Kaapke war dabei, als Bilder
und Texte online laufen lernten

„Schon damals lasen immer weniger Jugendliche Zeitung“ 66

Prof. Dr. Günter Rager und seine
langjährige Arbeit in der Rezeptionsforschung

Mit Recht und Gesetz gegen „Schrott und Lügen“ 68

Rechtswissenschaftler Prof. Dr. Udo Branahl
gehörte zu den ersten Dortmunder Lehrenden

„Erich Brost war Europäer durch und durch“ 70

Interview: Prof. Dr. Gerd G. Kopper
zur Gründung des Erich-Brost-Instituts

„Political Correctness ist keine Kategorie für journalistische Berichterstattung“ 72

Prof. Dr. Horst Pöttker forscht zur Rolle der
Medien in der Migrationsgesellschaft

Studieren, ausprobieren, selbst agieren 74

Reiner Mannheims, Student der ersten
Stunde, zu den Anfängen in Dortmund

Dortmund einst & jetzt 76

wie es wird 77

Auf dem Weg in die Zukunft 78

Warum das Volontariat jetzt ans Ende verlegt wird 80

Für Studierende wird die praktische
Arbeit noch besser vorbereitet

Wandel verpflichtet 82

Prof. Dr. Michael Steinbrecher und Tobias
Schweigmann zur multimedialen Ausbildung

Optimieren! Teilen! Kuratieren! 84

Das Institut hilft mit, die neue Bürgermedien-
Plattform des Landes zu entwickeln

Achtung, Buzzwords 86

Frei von Hypes, aber nah an den digitalen Heraus-
forderungen – das prägt das künftige Curriculum

Journalismus, Daten und Recht 88

Mehr Möglichkeiten, aber auch viele Fallstricke –
Medienrecht im Digitalzeitalter wird nicht einfacher

40 Jahre später 90

Bildung ist gefragt – Prof. Dr. Claus Eurich
plädiert für eine triadische Ausbildung

Dortmund einst & jetzt 92

Absolventen 2015/16 93

Impressum 106

Beckmann's Five 108



Liebe Leserin, lieber Leser,

schön, dass Sie diese Jubiläumsausgabe des „Aufmacher“ in den Händen halten. Seit 40 Jahren bilden wir an der TU Dortmund Journalisten aus. Generationen von Absolventen haben in den Medien daran mitgewirkt, jenes Bild zu zeichnen, das sich die Deutschen von sich selbst machen. Eine eminent wichtige Aufgabe. Sie erfordert nicht nur Wissen und Können, sondern auch Haltung. All dies in einer universitären Umgebung zu vermitteln, das war, ist und bleibt unser Ansatz.

Kontinuität bedeutet nicht Stillstand. Beim Lesen des vorliegenden Heftes werden Sie einen Eindruck davon gewinnen, wie sehr sich das Institut für Journalistik (IJ) in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat. Und wie viel derzeit bei uns in Bewegung ist. In einer Medienlandschaft, die sich in einem radikalen Umbruch befindet, ist es unser Anliegen, den Journalismus in seiner öffentlichen Aufgabe zu stärken: als unabhängige Kraft, die beobachtend, recherchierend und analysierend der Gesellschaft den Spiegel vorhält – und die über die kommunikativen Mittel verfügt, wahrgenommen zu werden. Darauf richten sich unsere Bemühungen in der akademischen Lehre, in den Lehrredaktionen und in der Forschung.

Das Institut verfügt dabei über einen großen Vorteil: ein gewachsenes Netzwerk aus Ehemaligen und Partnern in Medien, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Wir sind kein abgeschlossener Mikrokosmos, sondern offen für Anregungen und Austausch – wozu ich Sie an dieser Stelle nachdrücklich einladen möchte.

Diese Ausgabe des „Aufmacher“ haben heutige Studierende produziert. Angeleitet wurden sie von IJ-Mitarbeiterin Stefanie Opitz, die Gestaltung hat Armin Hingst übernommen. Herzlichen Dank!

Ihr

Prof. Dr. Henrik Müller

Geschäftsführender Direktor

Institut für Journalistik



Liebe Ex-Kommilitoninnen und Ex-Kommilitonen,

eigentlich hat doch gerade erst das Telefon geklingelt und sich Frau Reiss vom Prüfungsamt gemeldet: Ob ich denn nicht mein Zeugnis abholen möge, es liege doch nun schon fast ein Jahr bereit. Nun, was mir vorkommt wie „gestern“, das ist in Wahrheit schon 25 Jahre her. So manchem Ex-Studierenden des Instituts wird es wie mir gehen – verrückt, wie schnell die Zeit vergangen ist. Und was sich seitdem alles geändert hat: Auf dem Prüfungsamt muss man sich nun schon lange nicht mehr seine Klar-sichthülle abholen, dafür gibt es den Institutstag. Die meisten Professoren sind inzwischen jünger als ich. Die Lehrredaktionen arbeiten mit professionellem Equipment, sogar ein komplettes TV-Studio steht bei Bedarf bereit. Mehr zu den Veränderungen lässt sich in dieser Sondernummer des „Aufmacher“ nachlesen. Darin steht leider auch, dass sich die Berufsaussichten nicht zwangsläufig ebenso positiv entwickelt haben. Umso wichtiger ist es, den Start so gut wie möglich zu begleiten. Auch wir vom EX-Verein, der Absolventenvereinigung der ehemaligen Journalistik-Studierenden, tun das. Unter anderem mit dem Will-Schaber-Preis und mit individuellen Förderungen auf Antrag. Und das nun auch schon seit 1994, seit über zwanzig Jahren. Natürlich mit wechselnden Vorständen ;-)- und inzwischen weit mehr als 200 Mitgliedern. Falls Sie selbst zu den Ehemaligen gehören: Machen Sie mit. Werden Sie Teil des EX!

Ihr

Armin Hingst

Vorsitzender des EX e.V.

www.ex-ev.de

7 – 48

wie es ist

EINWOHNERZAHL BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 2015: 82,2 MILLIONEN

STUDIERENDE AN DER TU DORTMUND 2016: 33.577

IJ-STUDIERENDE IM 1. FACHSEMESTER WS 15/16: 101

STUDIERENDE AM IJ SS 2016: 474

PROMOTIONEN INSGESAMT: 90

KLICKZAHLEN PFLICHTLEKTUERE.COM 2016: 588.000 PI PRO JAHR

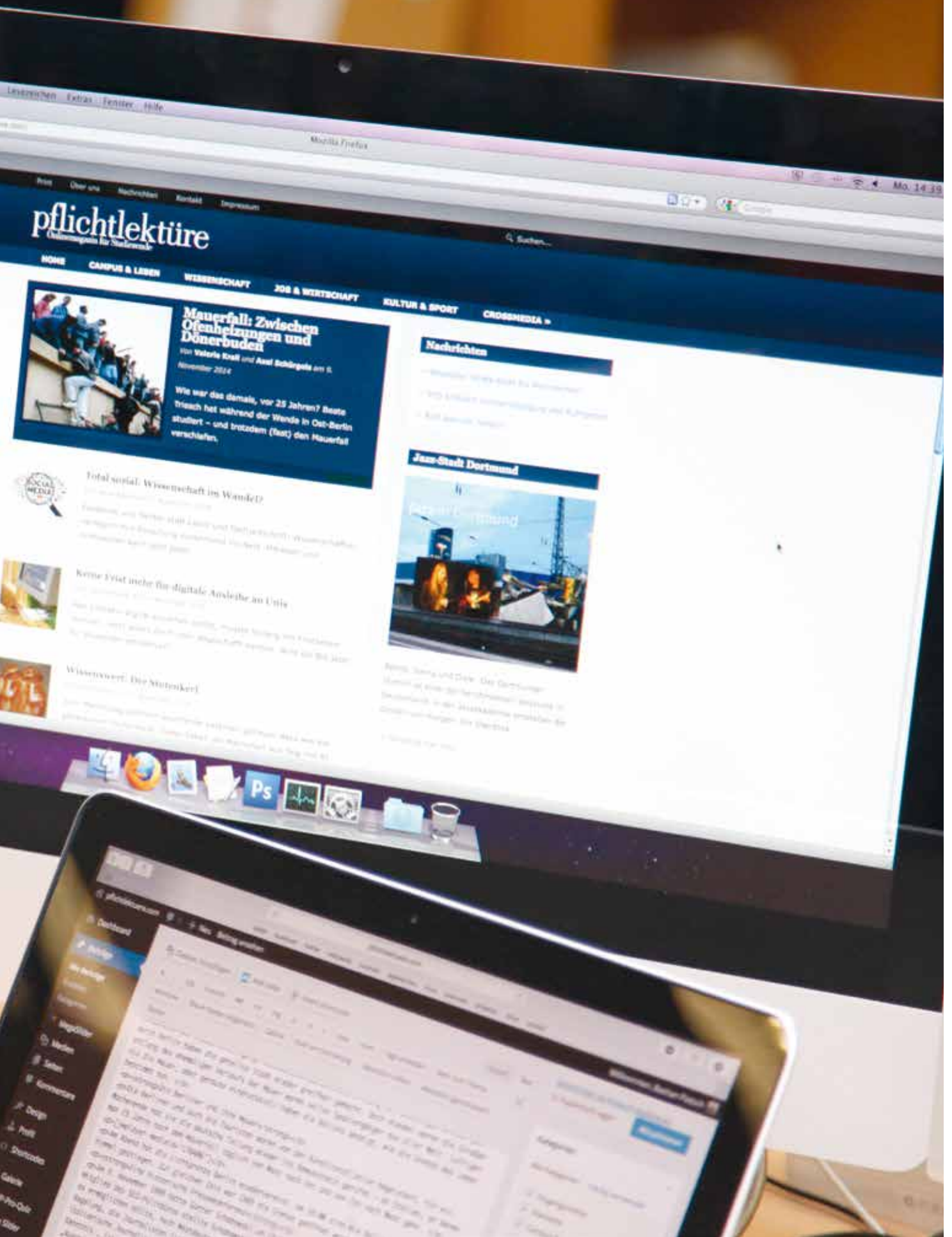
SEITENABRUF NRWISION.DE 2015: 1,3 MILLIONEN



Ein Institut, acht Studiengänge

Mehr als 1200 junge engagierte Studierende hat das IJ in 40 Jahren ausgebildet – was mit vielen Provisorien begann, hat sich zu einer veritablen Ausbildungsstätte mit inzwischen acht Studiengängen entwickelt.

Geblichen ist die wissenschaftlich fundierte Verbindung von Ausbildung und ganz handfester redaktioneller Praxis.



Ein Modell, das sich bewährt hat

40 Jahre Journalistik – was als Versuch begann, ist zum Klassiker der hochschulgebundenen Journalistenausbildung geworden

Text: PIA KIENEL

Als im Wintersemester 1976/77 der Studienbetrieb zunächst als Modellversuch an der Pädagogischen Hochschule Ruhr begann, ahnte wohl niemand, wie groß die Nachfrage nach den Studienplätzen am Institut für Journalistik (IJ) einmal werden würde.

Jedes Jahr bewerben sich Hunderte Interessierte – die Studienplätze sind begehrt wie nie. In 2016 waren es 1.200 für 32 Journalistik-Studiengänge, 250 Bewerber für 12 Plätze im Wissenschaftsjournalismus und 320 Bewerber für 20 Studienplätze im Fach Wirtschaftspolitische Journalistik.

Dass die Anzahl der Studienplätze begrenzt ist, hat einen guten Grund: Im Dortmunder Modell beziehen sich Forschung, Lehre und Berufspraxis wechselseitig aufeinander. Jeder, der in Dortmund einen Bachelor-Studiengang bekommt, wird auch ins Volontariat vermittelt. Dazu pflegt das IJ einen engen Kontakt zu führenden Medienbetrieben bundesweit. Vermittelt wird in alle Mediengattungen: TV, Hörfunk, Print und Online. Immer beliebter sind bi-mediale oder sogar tri-mediale Volontariate, beispielsweise beim Westdeutschen Rundfunk.

Autoren und Redakteure im laufenden Sendebetrieb

Damit die Studierenden optimal auf die Redaktionen vorbereitet werden, belegen sie zuvor zwei Semester lang eine Lehrredaktion, demnächst werden es sogar vier Semester praktische Ausbildung sein. Dort lernen die Stu-

dierenden, eine eigene Live-Sendung im Radio zu moderieren, Fernsehbeiträge zu produzieren, vom Newsdesk aus den professionellen Onlineauftritt zu verantworten oder ein Magazin zu gestalten.

Die Journalistik-Studierenden sind als Autoren und Redakteure in den laufenden Sendebetrieb eingebunden und lernen Schritt für Schritt die Abläufe und Anforderungen von tagesaktuellem Journalismus. Und das kommt nicht nur bei den Studierenden, sondern auch bei den Medien-Partnern an.

„Die Mischung aus einer Akademisierung der Journalistenausbildung bei

Die Journalistik-Studierenden sind in den laufenden Sendebetrieb eingebunden und lernen Schritt für Schritt die Abläufe und Anforderungen von tagesaktuellem Journalismus.

gleichzeitiger Integration berufspraktischer Elemente in das Studium hat sich außerordentlich bewährt“, sagt Prof. Dr. Claus Eurich, der den Studiengang von Beginn an begleitet.

Zu den inhaltlichen Schwerpunkten im Studium zählen zudem die Bereiche Recht und Ökonomie. So lernen die angehenden Journalisten früh die komplexen juristischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Medienwelt kennen.

Spezialisierung möglich

Neben dem klassischen Journalistik-Studiengang gibt es am Institut für Journalistik inzwischen die Möglichkeit, sich zu spezialisieren (siehe Wormer: Wi...Was-Journalismus S.44). Im Bachelor-

Studiengang „Wirtschaftspolitische Journalistik“ lehren Wirtschaftswissenschaftler und Praktiker, komplexe wirtschaftspolitische Zusammenhänge zu vermitteln. Das Studium kombiniert ein Volkswirtschaftsstudium mit der praktischen Journalismus-Ausbildung. Im Masterstudiengang „Economics & Journalismus“ wird das Wissen vertieft und für eine multimediale Praxis ausgebildet.

Im Bachelor- und Masterstudiengang „Wissenschaftsjournalismus“ liegt der Fokus ganz auf den Naturwissenschaften. Ein Studium in Biowissenschaften, Medizin oder Physik wird kombiniert mit dem Journalistik-Studium und bildet Fachjournalisten aus. Zusätzlich kann am IJ „Datenjournalismus“ studiert werden.

Im Studiengang „Musikjournalismus“ werden Methoden und Techniken der journalistischen Musikvermittlung erlernt – was für eine fundierte musikalische und journalistische Ausbildung sorgt.

Was zeichnet einen Journalisten aus?

Doch was braucht es eigentlich, um ein guter Journalist zu werden? Für Prof. Dr. Claus Eurich ist die Antwort schnell klar: „Es braucht Menschen, die sich durch ein Höchstmaß an Verantwortungsbewusstsein, Aufrichtigkeit, Authentizität und Professionalität auszeichnen.“

All das in der universitären Ausbildung zu vermitteln, ist keine leichte Aufgabe. „Es geht demnach um nicht mehr und nicht weniger als den Beitrag der Bildung zur Persönlichkeitsentwicklung“, stellt Eurich klar.

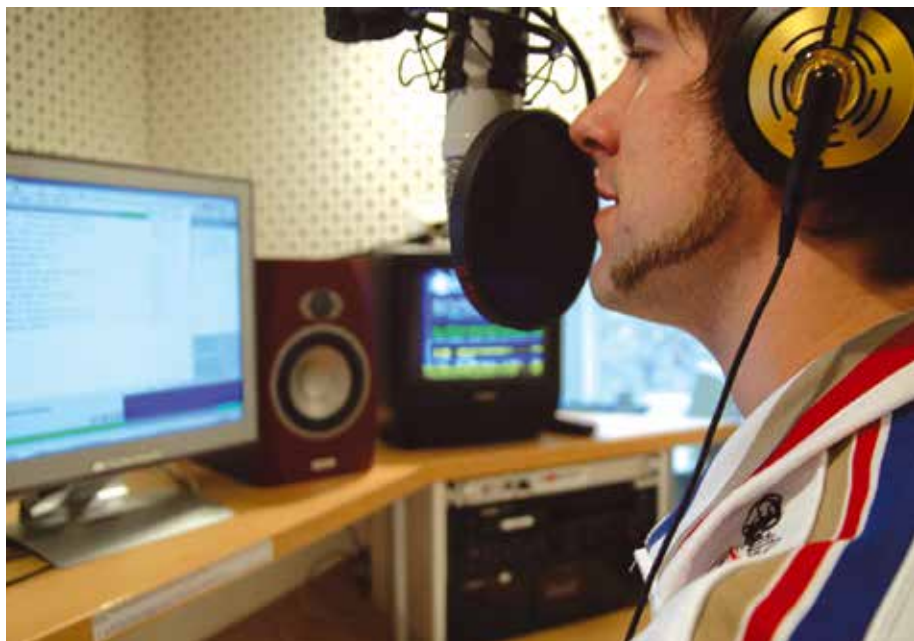


Radio- oder TV-Sendungen moderieren – z.B. mit WDR-Fernsehdirektor und IJ-Absolvent Jörg Schönenborn (oben) – gehören in Dortmund zum Uni-Alltag.

Prof. Dr. Kurt Koszyk war Gründungsvater des Instituts für Journalistik in Dortmund.

„Dementsprechend steht die Weiterentwicklung des dualen hin zu einem triadischen System an, in dem wir versuchen, Persönlichkeiten in die berufliche Welt zu entlassen. Das wird Universität selbstredend nie alleine leisten können, aber sie kann einen notwendigen Raum dafür geben.“

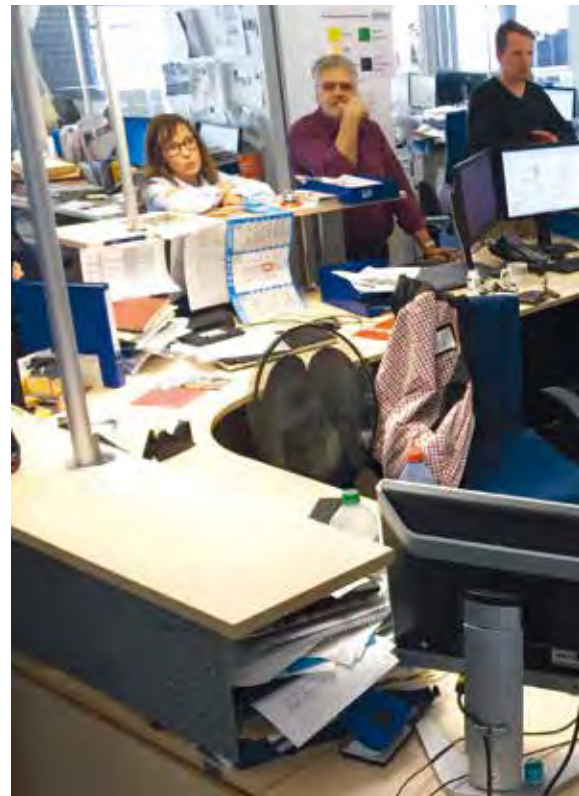
Und das tut das Institut für Journalistik seit 40 Jahren. Wenn es nach den Professoren, Kooperationspartnern und Studierenden geht, dann soll es auch noch möglichst lange so weitergehen. □



Ausbilden heißt, Chancen zu geben

Das Herzstück der praktischen Ausbildung am Institut für Journalistik ist das einjährige Volontariat. In über 40 Medienhäusern in Deutschland gehören die „Dortmunder“ mit dazu – verändert hat sich seit der Gründung des Studiengangs Journalistik aber trotzdem so einiges.

Text: KATRIN PUVOGEL



Am Anfang war da nichts als ein Zettel. Genauer: Eine Wunschliste, in die die Studierenden des ersten Volontärsjahrgangs 1977 eintragen sollten, wo sie das Volontärspraktikum machen möchten. „Besonders begehrt waren Plätze in Dortmund, denn da hatten wir schon eine Bude und hätten nicht noch mal umziehen müssen“, erzählt Horst Röper, der 1976 in Dortmund sein Studium begann und später als erster „Dortmunder“ beim Kölner Stadt-Anzeiger volantierte.

Ein analoger Zettel, ausgehängt im Institut – das ist von der Lebenswirklichkeit der Volontariatsanwärter im Jahr 2016 genauso weit entfernt wie jene Zeit des Journalismus, in der die ersten Volontäre damals in die Redaktionen geschickt wurden, um das im Studium Gelernte praktisch anzuwenden. Das Kooperationsmodell, das seither Bestand hat, ist in Deutschland einzigartig. Heute gehören in mehr als 40 deutschen Medienhäusern die „Dortmunder“ zum Ausbildungsplan fest dazu, meist als Ergänzung zu den hauseigenen Volontären – wie bei der Hessisch-Niedersächsischen-Allgemeinen: „Die Dortmunder sind immer ein sehr geringes Risiko für uns. Sie haben nicht nur die vage Idee, mal was mit Me-

dien machen zu wollen, sondern sehr konkrete Vorstellungen von der Profession“, sagt Jan Schlüter, stellvertretender Chefredakteur.

Von Beginn an ist das Volontariat ein Herzstück des Studiums in Dortmund. Bislang gehen die Studierenden nach vier Semestern Grundstudium für ein Jahr (anfangs 14 Monate) in die Redaktionen. Danach kehren sie noch einmal für das Hauptstudium an die

„Im Volontariat entdecken die Studierenden neue und bereits bekannte Talente und entwickeln diese mit unserer Unterstützung weiter.“

Patrick Wagner, Leiter der WDR-Aus- und Fortbildungsredaktion

Uni zurück. Von Lokalzeitungen über den öffentlich-rechtlichen und privaten Rundfunk bis hin zu verschiedensten Online-Medien hat sich Dortmund breit aufgestellt. „Wir versuchen, mit der Zeit zu gehen. Neue Angebote für reine Print-Volos etwa sind schwierig aufzunehmen. Stattdessen sind mehr Online- und Multimedia-Stellen gefragt“, erzählt Judith Weber, die für die Volon-

tariatsvergabe am IJ zuständig ist. In einer ersten Runde schicken die Bewerber ihre Unterlagen nur an eine Redaktion, ab der zweiten Vergaberunde sind Mehrfachbewerbungen möglich.

„Journalist kannst du nicht lernen, das biste“, zitiert Martin Rothenberg, ebenfalls Jahrgang von 1976, Kritiker von damals. Mit jener Skepsis haben die Volontäre jetzt eher weniger zu tun. Denn die Kooperation ist für alle Seiten

Erfolgsmodell: Die Uni profitiert durch das Praxisangebot für die Studierenden, die Medien durch frische Akzente und gut ausgebildete junge Leute. „Wir erwarten von den Volontären junge Themen, engagiertes Arbeiten und eine Affinität zu Online“, sagt Margit Klinger, Chefin vom Dienst bei der Main-Post, die seit 2001 mit dem Institut kooperiert. „Die Dortmunder bringen hohes Engagement mit – im Hessischen Rundfunk hat sogar jemand mit seiner Arbeit als Jahrespraktikant Preise gewonnen“, sagt Andreas Jung, zuständig für die Volo-Ausbildung beim HR.



Blick in den Newsroom der größten Dortmunder Zeitung: Auch die Ruhr Nachrichten bilden seit vielen Jahren Volontäre des Instituts für Journalistik aus.

Von Bleisatz, Film- und Tonbandrollen zu Twitter und crossmedialem Arbeiten: Die Arbeitswelt junger Journalisten hat sich radikal verändert. „Die Anforderungen sind heute ganz andere“, sagt auch Horst Werra aus dem Volo-Jahrgang 1982, der heute Redakteur beim ZDF ist. „Wenn man damals Fernsehen und Print konnte, war man etwas Besonderes.“

Viele ehemalige Dortmunder Journalistik-Studierende sind auch im WDR Journalisten von großer Wirkung geworden. Sie arbeiten hier als Reporter, als Redakteurinnen und Redakteure, als Redaktionsleiterinnen und Redaktionsleiter, als Chefredakteurin oder als Programmdirektor.

„Die Zusammenarbeit mit dem Institut für Journalistik der TU Dortmund ist für den WDR ein ideales Modell, von dem beide Partner profitieren“, sagt Patrick Wagner, Leiter der WDR-Aus- und Fortbildungsredaktion.

„Die jungen Dortmunder bringen zum WDR ein gutes technisches Verständnis mit, verfügen über tiefes theoretisches Fachwissen und haben vor allem vor und während ihres Studiums bereits praktische Erfahrung als

Journalisten gesammelt. Das sind tolle Voraussetzungen für die weitere Ausbildung im WDR.“

Viele praktische Stationen in WDR-Redaktionen in ganz NRW bereiten die Volontäre optimal auf ihren späteren Beruf vor. „Die Studierenden mit den Zweifächern Wirtschaft oder Wissenschaft werden von unseren Fachredaktionen besonders geschätzt“, sagt Wagner.

Dass die immer dünner besetzten Redaktionen „Allrounder“ suchen, merkt Judith Weber: „Technisches Wissen ist in vielen Redaktionen wichtig – allerdings genauso die Teamfähigkeit und die Kompetenz, eine Geschichte zu recherchieren und sie zu erzählen.“

In der Ausbildung verfolgt jedes Medienhaus andere Ansätze, doch alle Volontäre sollen möglichst verschiedene Redaktionen innerhalb des Mediums kennenlernen. „Die Dortmunder sind bei uns den anderen Volontären gleichgestellt“, berichtet Schlüter von der HNA. Die Süddeutsche Zeitung, die 2015 zum ersten Mal eine „Dortmunderin“ einstellte, empfindet das Modell als eine interessante Mischform aus langem Praktikum und Volontariat: „Wir

haben die Erfahrung gemacht, dass eine Stammredaktion über ein Jahr die größten Einsichten und die meiste Expertise bringt – darum fügte sich das Konzept ganz gut mit unserem eigenen“, sagt Stefan Plöckinger, Chefredakteur von sueddeutsche.de.

Ausbilden heiße auch immer eine Chance zu geben, findet Judith Weber. „Im Kandidaten muss Potenzial erkannt werden“, glaubt sie. Nach vielen Jahren in ihrer Position kann sie häufig schon abschätzen, welche Bewerberin oder welcher Bewerber genommen wird: „Zum Glück werde ich auch überrascht – denn schließlich muss ich mich mit meinem Einfluss auf die Bewerberinnen und Bewerber auch zurückhalten.“

In den vergangenen Jahren habe sich auch bei der Stimmung der Studierenden viel verändert. So etwa die Angst, nicht die perfekte Stelle zu bekommen. „Der eigene Anspruch, etwas zu studieren, womit ich etwas anfangen kann und dann auch das Volontariat zu kriegen, was ich mir vorstelle, hat sich verschärft“, sagt Weber. „In den 90er-Jahren, als ich volontierte, hatte man auch Präferenzen, aber so richtig Angst musste man nicht haben – man kam schon irgendwo unter.“ Auch Medienkrisen haben Einfluss auf Nervosität im Volo-Jahrgang. Als etwa die Westfälische Rundschau, die Financial Times Deutschland und die Frankfurter Rundschau innerhalb kurzer Zeit pleite gingen, sei das Vergabeverfahren auf der Seite der Studierenden besonders hektisch und aufgeregt abgelaufen, so Weber.

Doch trotz Unsicherheiten und rascher Veränderungen in der Branche bietet die einmalige Kombination von Praxis und Theorie einen guten Einblick in die Arbeitsrealität – die in ihrer Vielfalt auch bei den Kooperationspartnern abgebildet wird und so Studierenden sowie Medien tolle Chancen bietet. 

Nachgezählt

Eins, zwei, drei, vier ... Nach 40 Jahren machen wir eine Bestandsaufnahme.

Text & Grafik: ANNE KLIEM

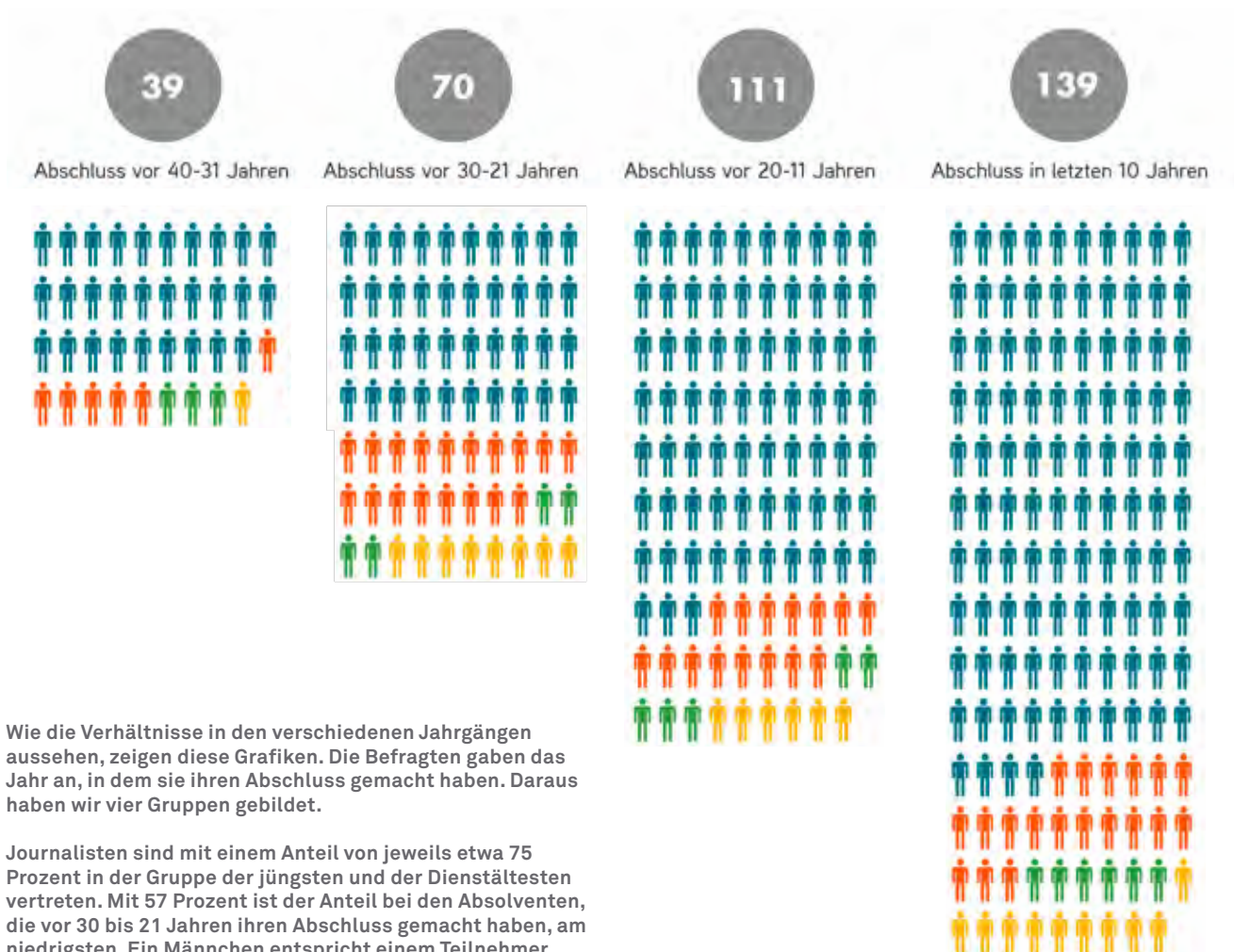
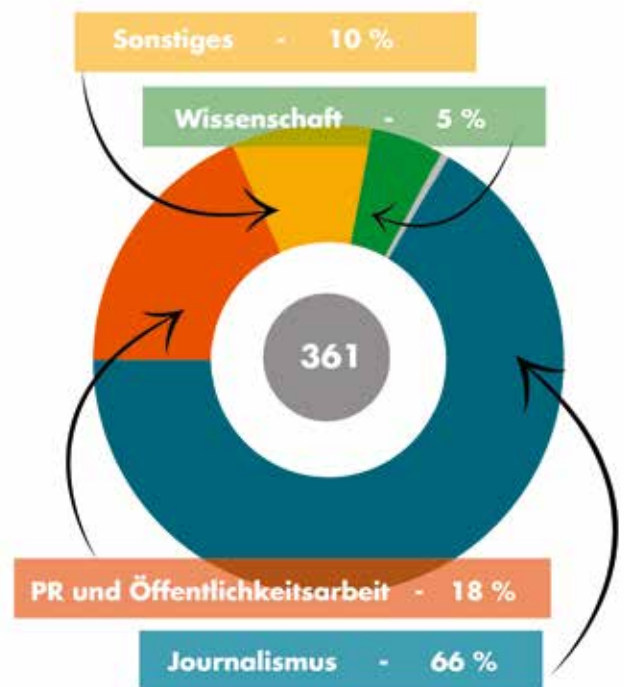
Wo arbeiten unsere Absolventen heute? Sind sie tatsächlich Journalisten geworden? Haben wir vor allem Fernsehjournalisten auf den Weg gebracht oder arbeiten die meisten für Onlinemedien? Mit welchen Themen beschäftigen sie sich? – Politik, Wirtschaft, Sport oder sind auch Exoten dabei? Im Rahmen einer Umfrage haben unsere Absolventen Antworten geliefert – erwartbare und überraschende.

So haben wir's gemacht

Per Mail haben wir Mitte Juni 2016 Fragen an den Absolventenverteiler geschickt. Der Verteiler umfasst etwa 1.000 Mitglieder. Bis Ende Juli sind 361 Antworten eingegangen, von denen wir 359 auswerten konnten. Mehr als ein Drittel hat also teilgenommen.

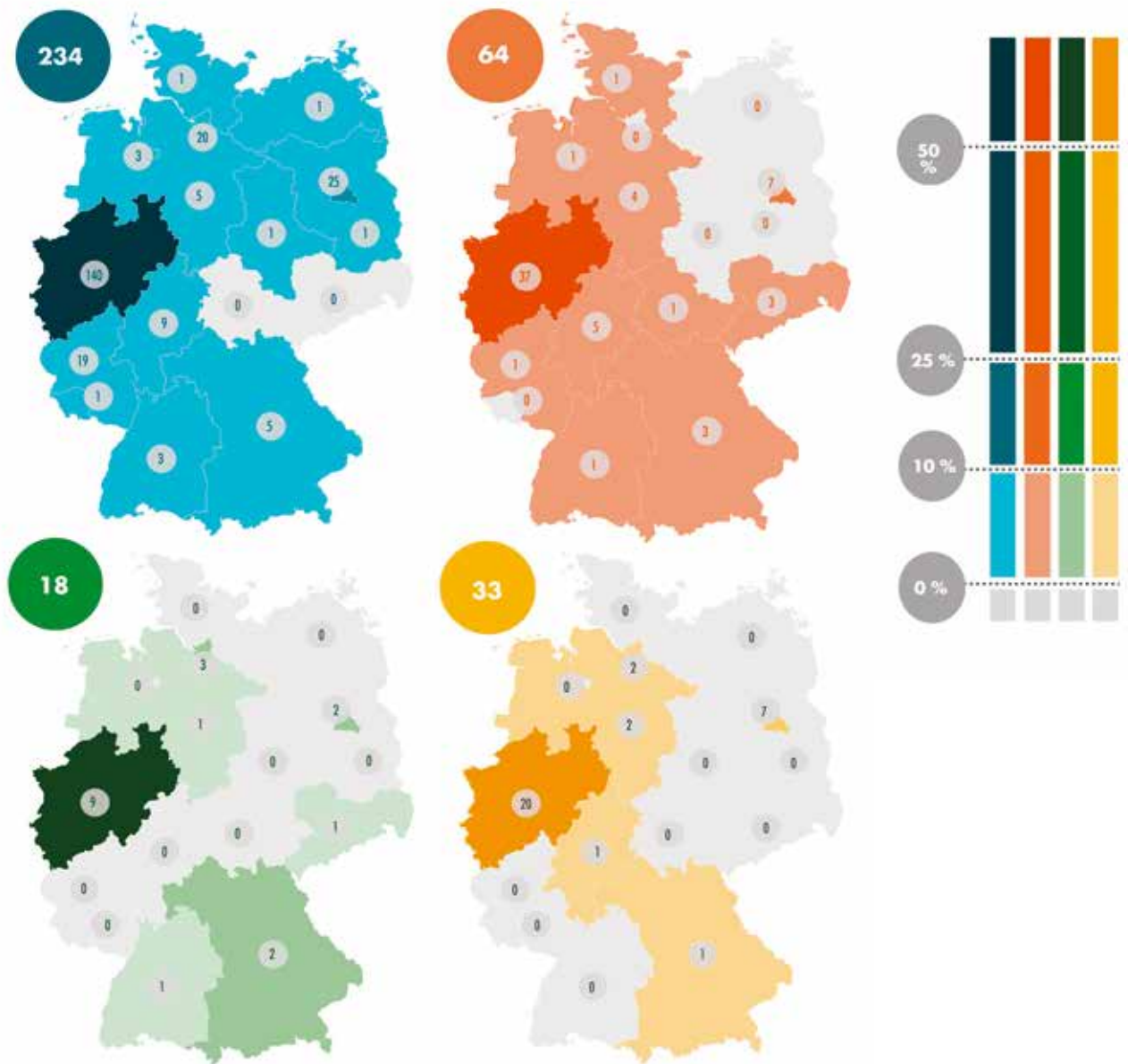
Treue Seelen oder auf anderen Wegen?

Spannend für eine Journalisten-Schmiede ist vor allem die Frage, ob die Absolventen heute auch Journalisten sind. Von 361 Teilnehmern sind etwa 2/3 heute Journalisten. Die Anteile von PR und Öffentlichkeitsarbeit, Wissenschaft und allen anderen zeigt das Kreisdiagramm rechts.



Wie die Verhältnisse in den verschiedenen Jahrgängen aussehen, zeigen diese Grafiken. Die Befragten gaben das Jahr an, in dem sie ihren Abschluss gemacht haben. Daraus haben wir vier Gruppen gebildet.

Journalisten sind mit einem Anteil von jeweils etwa 75 Prozent in der Gruppe der jüngsten und der Dienstältesten vertreten. Mit 57 Prozent ist der Anteil bei den Absolventen, die vor 30 bis 21 Jahren ihren Abschluss gemacht haben, am niedrigsten. Ein Männchen entspricht einem Teilnehmer.



Daheimgebliebene oder Weltenbummler?

Nach dem Abschluss haben unsere Absolventen sehr unterschiedliche Wege eingeschlagen. Das gilt nicht nur für die Berufswahl. Auch räumlich trennten sich die Wege nach dem Studium – das gilt aber nur für weniger als die Hälfte aller Teilnehmer unserer Umfrage. Denn egal, ob Wissenschaft oder Journalismus, PR oder ein ganz anderer Beruf, mehr als 50 Prozent in jeder Gruppe arbeiten heute noch in Nordrhein-Westfalen. Auch in Berlin und Hamburg treiben sich heute viele unserer Absolventen herum.

Die Deutschlandkarten zeigen, wie sie sich im Land verteilen. Die Intensität der Färbung des Bundeslandes gibt an, wie viele Journalisten, Wissenschaftler etc. anteilig an deren Gesamtzahl in einem Bundesland arbeiten.

Die Zahlen geben an, wie viele Absolventen jeweils absolut in einem Bundesland arbeiten.

Einige unserer Absolventen arbeiten gar nicht mehr in Deutschland. Wer etwa in

Brüssel, Belgien

Kairo, Ägypten

Kopenhagen, Dänemark

Luxemburg, Luxemburg

Luxemburg, Luxemburg

Moskau, Russland

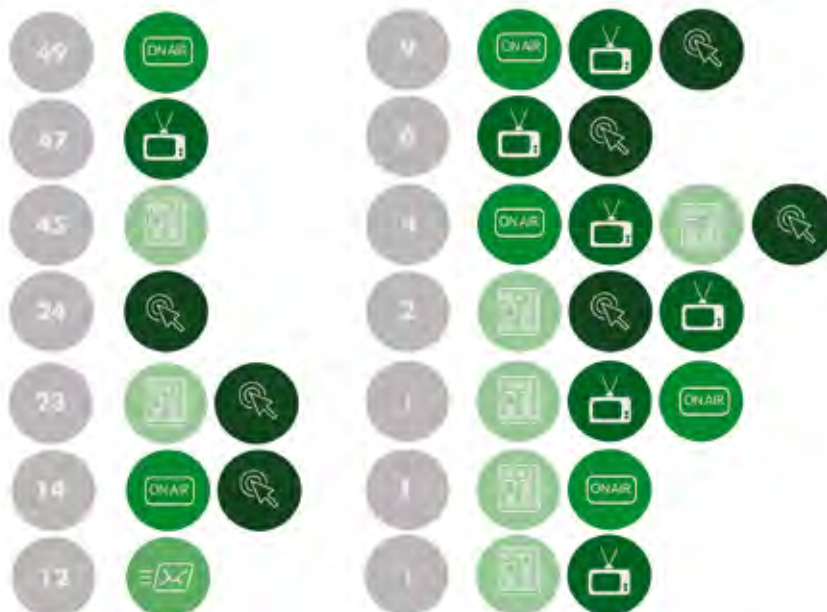
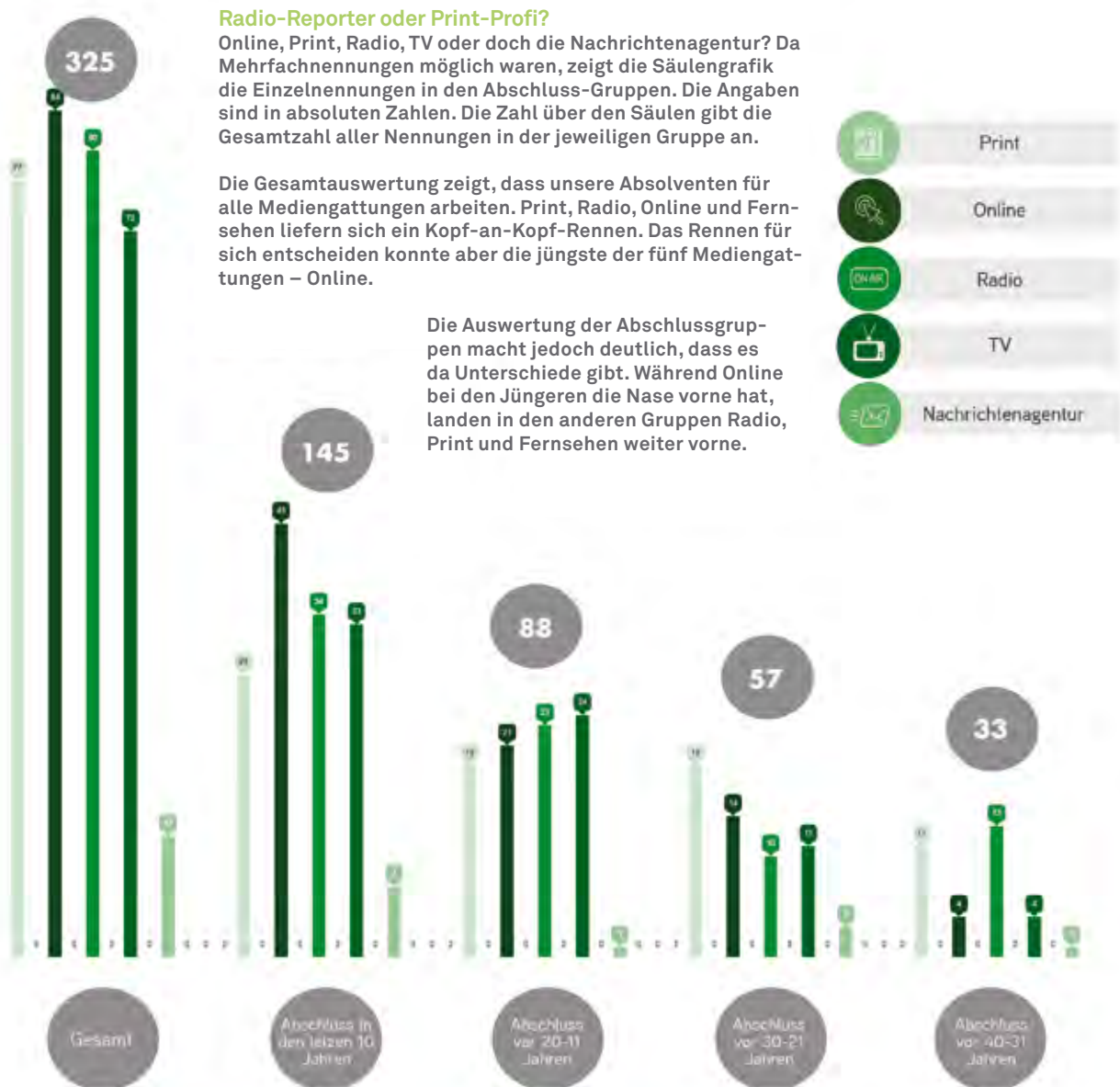
unterwegs ist, könnte dort auf ehemalige Studierende des Instituts für Journalistik treffen.

Radio-Reporter oder Print-Profi?

Online, Print, Radio, TV oder doch die Nachrichtenagentur? Da Mehrfachnennungen möglich waren, zeigt die Säulengrafik die Einzelnennungen in den Abschluss-Gruppen. Die Angaben sind in absoluten Zahlen. Die Zahl über den Säulen gibt die Gesamtzahl aller Nennungen in der jeweiligen Gruppe an.

Die Gesamtauswertung zeigt, dass unsere Absolventen für alle Mediengattungen arbeiten. Print, Radio, Online und Fernsehen liefern sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Das Rennen für sich entscheiden konnte aber die jüngste der fünf Mediengattungen – Online.

Die Auswertung der Abschlussgruppen macht jedoch deutlich, dass es da Unterschiede gibt. Während Online bei den Jüngeren die Nase vorne hat, landen in den anderen Gruppen Radio, Print und Fernsehen weiter vorne.



Traumpärchen oder lieber solo?

Viele der befragten Absolventen arbeiten als Journalisten heute nicht nur für ein Medium. Da Mehrfachnennungen möglich waren, können wir zeigen, welche Kombinationen häufig sind oder ob die meisten doch eher solo unterwegs sind. Angabe in absoluten Zahlen.



Die Frage lautete „Für welches Medium arbeiten Sie hauptberuflich?“ – möglich ist deshalb, dass manche nur ein Medium angegeben haben, obwohl sie für mehrere arbeiten.

Bunte Mischung oder Einheitsbrei?

Ganz schön bunt hier! Unsere Absolventen, die heute im Journalismus unterwegs sind, beschäftigen sich mit einer großen Bandbreite von Themen – dennoch hat ein Ressort-Klassiker das Rennen gemacht.

Die Grafik unten zeigt, in welchen Ressorts die Absolventen der verschiedenen Abschlussjahrgänge arbeiten, sie spiegelt aber auch einige Entwicklungen am Institut für Journalistik wider. Eine Erklärung für den hohen Anteil der Wissenschaftsjournalisten in der jüngsten Gruppe könnte etwa der Start des Studiengangs Wissenschaftsjournalismus vor 13 Jahren sein.

Abschluss in den letzten 10 Jahren



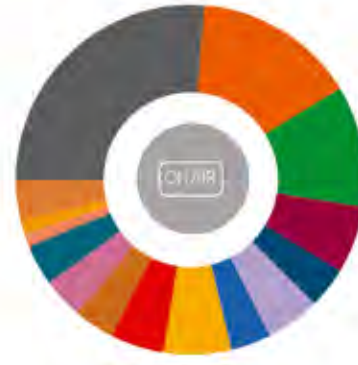
Abschluss vor 20-11 Jahren



Abschluss vor 30-21 Jahren



Abschluss vor 40-31 Jahren



Die Grafik oben zeigt, wie sich die Ressorts in den Mediengattungen jeweils verteilen. Während im Fernsehen etwa ein Drittel aller Absolventen im Bereich Politik/Nachrichten arbeiten und ein weiteres Drittel auf Lokales/Regionales und die Wissenschaft fällt, zeigt sich insbesondere bei den Onlinern ein buntes Bild.

Das verstärkt sich noch durch den großen Anteil Sonstiges. Darunter fallen alle Ressorts, die nur ein- oder zweimal genannt wurden – beispielsweise Ausland, Video, Computerspiele oder Social Media.

In der Gesamtauswertung zeigt sich eine große thematische Bandbreite (Angabe in absoluten Zahlen).



„Ich brenne immer für die Frage, an der ich gerade arbeite“

Im Interview spricht Dr. Annika Sehl über das, was sie an der Journalismusforschung reizt, über ihre Projekte und Forschungsthemen von morgen.

Interview: JANA BRAUER

Frau Sehl, was fasziniert Sie an der Journalismusforschung?

Mich begeistert an Forschung, dass man Neues herausfinden und Zusammenhänge erklären kann, wenn man Fragen intensiv durchdenkt oder Daten erhebt und analysiert. Für mich ist dabei wichtig, dass die Fragen, die ich beantworten möchte, immer auch eine gewisse Relevanz für die journalistische Praxis und die Gesellschaft haben. Das empfinde ich gerade derzeit bei meiner Arbeit im Rahmen des Digital News Projects am Reuters Institute als sehr spannend. Wir haben die Chance, Fragen nachzugehen, die für Nachrichtenorganisationen und die Gesellschaft hoch aktuell und relevant sind. Das sind beispielsweise Fragen nach neuen Darstellungsformen, Distributionswegen, aber bei privaten Medien natürlich auch neuen Geschäftsmodellen im Digitalen. Diese Einblicke, die unsere Interviewpartner uns gewähren, sehe ich als Privileg. Eine solche Forschung aus ländervergleichender Perspektive betreiben und verschiedene Einflussfaktoren identifizieren zu können, das spornt mich jeden Tag an.

Haben Sie Ihr Interesse am wissenschaftlichen Arbeiten während des Studiums in Dortmund am IJ entdeckt?

Während meines Journalistik-Studiums habe ich als studentische Hilfskraft für Prof. Dr. Günther Rager gearbeitet. Dadurch habe ich früh einen guten Einblick in die vielfältigen Tätigkeiten eines Wissenschaftlers erhalten, wie beispielsweise forschen in einem DFG-Projekt, lehren oder Vorträge halten, und habe auch selbst Freude daran entdeckt, wissenschaftlich zu arbeiten. Während meiner Diplomarbeit hat es mir dann sehr viel Spaß gemacht, mich längere Zeit intensiv mit einem Thema auseinandersetzen zu können und empirisch forschen zu dürfen.

Woran forschen Sie zurzeit?

Als Research Fellow am Reuters Institute for the Study of Journalism an der University of Oxford erforsche ich aus ländervergleichender Perspektive, wie sich Nachrichtenorganisationen im Digitalen aufstellen. Dazu habe ich kürzlich eine Studie über öffentlich-rechtliche Medien in sechs europäischen Ländern geleitet (Deutschland, Finnland, Frankreich,

Italien, Polen, UK). Uns hat interessiert, unter welchen Bedingungen sich öffentlich-rechtliche Medien im Digitalen erfolgreich entwickeln und welche Strategien sie dabei verfolgen. Derzeit arbeite ich an einem ähnlichen Report zu privaten Medien, den mein Kollege Dr. Alessio Cornia leitet. Darüber hinaus forsche ich derzeit noch zu einigen weiteren Themen wie zur Nachrichtendistribution und -nutzung via Social Media oder im Rahmen eines DFG-Netzwerkes zu Normen und Werten in der Kommunikationswissenschaft.

Warum, würden Sie sagen, ist die Forschung wichtig für den praktischen Journalismus?

Weil sie einen Schritt zurücktreten kann, Inhalte, Situationen und Entwicklungen analysieren und reflektieren kann. Sie kann so dazu beitragen, die Ausbildung von Journalisten zu verbessern und auch konkrete Anregungen in die Praxis zu geben. Ein Beispiel: In der journalistischen Qualitätsforschung wird diskutiert, was die Qualität eines journalistischen Beitrags aus normativ-wissenschaftlicher, aber auch aus Rezipientensicht ausmacht. Diese Qualitätsurteile lassen sich empirisch messen, wie es beispielsweise Günther Rager seit vielen Jahren auch im Auftrag von Zeitungsverlagen macht – und damit konkrete Anregungen für die journalistische Praxis formulieren.

Nach Ihrem Studium haben Sie dann den wissenschaftlichen Weg eingeschlagen – weg von der Praxis. Was hat Sie letztendlich dazu bewogen?

Ich hatte durch die Tätigkeit als studentische Hilfskraft und dann die Diplomarbeit Freude am wissenschaftlichen Arbeiten und insbesondere an empirischer Forschung gefunden. Daher habe ich mich nach dem Studium dafür entschieden, eine Doktorarbeit zu schreiben und mich so weiter wissenschaftlich zu qualifizieren. Damals, genauso wie bei meiner Forschung jetzt, stand ich aber immer im engen Austausch mit der journalistischen Praxis. In den vergangenen Wochen habe ich beispielsweise für Leitfadeninterviews mehrere Medien in Deutschland, Finnland und Polen besucht und so einen sehr guten Einblick erhalten, was die derzeitigen Herausforderungen im digitalen Nachrichtenjournalismus sind.



Dr. Annika Sehl, Studium und Promotion am IJ, forscht derzeit in Oxford. Ihr Ziel: den Journalismus verbessern.

Insofern stimmt es zwar, dass ich nun selbst nicht mehr journalistisch tätig bin, ich fühle mich aber immer noch relativ nah an der journalistischen Praxis, die ich nun aus einer anderen Perspektive analysieren darf. Zudem haben wir am Reuters Institute auch ein Journalism Fellowship Programm, bei dem Journalisten aus aller Welt einige Zeit in Oxford verbringen und zu einem Thema recherchieren. So bin ich im Alltag nicht nur von anderen Wissenschaftlern umgeben, sondern auch mit unseren Journalist Fellows im Austausch.

Vermissen Sie trotzdem manchmal etwas am praktischen Arbeiten, zum Beispiel den Alltag in einer Redaktion?

Ich habe sehr gerne im Journalismus gearbeitet. Insofern war es eine Entscheidung für die Wissenschaft und nie gegen den Journalismus. Am Journalismus hat mir Spaß gemacht, dass ich im Nachrichtenbereich – ich habe bei N24 volontiert – sehr aktuell arbeiten konnte, in anderen Bereichen aber auch tief recherchieren, Menschen und ihre Geschichten kennenlernen und auch reisen konnte. Vieles davon tue ich nun in der Wissenschaft auch, recherchieren, Interviews führen, analysieren, schreiben und für Tagungen und Vorträge reisen. Insofern gibt es bei allen Unterschieden doch mehr Gemeinsamkeiten, als es vielleicht auf den ersten Blick erscheinen mag.

Was wollen Sie in der Journalismusforschung erreichen? Haben Sie sich Ziele gesetzt?

Ich möchte mit meiner Forschung dazu beitragen, die massiven Veränderungsprozesse, die sich im Journalismus derzeit an vielen Fronten abspielen, und ihre Auswirkungen auf die Profession und die Gesellschaft besser zu verstehen. Darüber hinaus ist es mir wichtig, die Ergebnisse auch an die journalistische Praxis und die Gesellschaft rückzukoppeln, so wie es am Reuters Institute in Oxford gemacht wird, aber auch am Dortmunder Institut für Journalistik.

Gibt es für Sie eine Art Lieblingsprojekt bisher?

Das ist schwer zu beantworten. Ich brenne immer für die Frage, an der ich gerade arbeite, da ich da ja noch nicht die Antwort kenne. Ansonsten haben unterschiedliche Projekte natürlich

unterschiedliche Vor- und Nachteile. Einmal zeitlich: Die Doktorarbeit hatte beispielsweise den Vorteil, dass ich Zeit hatte, mich sehr tief in ein Thema, in dem Fall partizipativen Journalismus, einzuarbeiten. Die Kehrseite ist, dass man im wahrsten Sinne des Wortes Jahre an einem solchen Projekt arbeitet und es Geduld braucht, bis man die ersten eigenen Ergebnisse hat und Früchte ernten darf. Bei meiner Arbeit jetzt am Reuters Institute ist es uns wichtig, unsere Ergebnisse immer möglichst schnell zu veröffentlichen, Stichwort Praxisrelevanz. Da ich aber trotzdem mehrere Jahre zum selben Thema arbeiten werde, ist eine tiefere Analyse und Reflexion über die Zeit trotzdem möglich. Thematisch: Da macht mir mein aktuelles Projekt zur Entwicklung im digitalen Journalismus sehr viel Spaß, weil die Disruption, die wir derzeit erleben, alte Theorien teils in Frage stellt und nach neuen Antworten verlangt. Die ländervergleichende Perspektive ist dabei besonders spannend – und auch ein doppelter Vorteil, wenn man wie ich gerne reist. Und schließlich: Größere Forschungsprojekte sind in der Regel Teamarbeit. Ich finde es derzeit sehr bereichernd und inspirierend, in einem sehr internationalen Postdoc-Team unter der Leitung des Director of Research des Reuters Institutes, Dr. Rasmus Kleis Nielsen, arbeiten zu dürfen.

Was, würden Sie sagen, sind die journalistischen Forschungsthemen der Zukunft? Was muss unbedingt mehr erforscht werden?

Als großes Thema sehe ich auf der einen Seite, wie die Digitalisierung den institutionellen Journalismus verändert, welche neuen Akteure sich innerhalb und außerhalb der Profession (weiter)entwickeln und welche Rolle die Technisierung dabei spielt. Auf der anderen Seite ist es wichtig, genauer zu erforschen, auf welchen Kanälen Rezipienten welche journalistischen Inhalte wie nutzen. Zusammen ergibt das wiederum das Bild, welche Auswirkungen die derzeitigen Veränderungen im journalistischen Ökosystem und die veränderte Mediennutzung auf die Gesellschaft haben.



Menschen aus Krisenländern eine Stimme geben

IJ-Absolventin Sabine Rossi berichtet aus dem Nahen Osten – engagiert und risikobewusst.

Text: KATHRIN WESOLOWSKI & CEDRIK PELKA



Syrien, Ägypten, Libanon, Jordanien – Sabine Rossi ist für die ARD im Nahen Osten unterwegs. Es geht ihr nicht nur um Nachrichten, nicht nur um Fakten aus einer Krisenregion, sondern vor allem darum, die Lage dort erlebbar zu machen. Mit ihren Geschichten will die Absolventin der Dortmunder Journalistik Stereotype beseitigen und der westlichen Welt die Augen für das Leben der Menschen im Nahen Osten öffnen.

„Wir können andere nur berühren, wenn wir uns berühren lassen“, sagt Sabine Rossi. Wer die zierliche 34-Jährige sieht, käme nicht sofort auf die Idee, dass sie in Ländern unterwegs war und ist, die hier fast nur negative Schlagzeilen produzieren: Krisen, Krieg und Flüchtlingsschicksale.

Beruf und Berufung liegen nah beieinander

Sabine Rossi begann 2001 an der Universität Dortmund Journalistik zu studieren. Während sie ein Referat im Seminar „Mythen, Symbole, Rituale in den Medien“ von Prof. Dr. Claus Eulich vorbereitete, verstarb der damalige Palästinenserführer Jassir Arafat. Auch deutsche Tageszeitungen schrieben vom „Symbol“ und vom „Mythos der Palästinenser“. Rossi wollte es genau wissen und recherchierte 2007 für ihre Diplomarbeit im Nahen Osten. Anschließend lernte sie ein Jahr Arabisch in Damaskus. Nach ihrer Rückkehr bewarb sie sich beim WDR, wo sie bereits volontiert hatte. Als die Demonstratio-

nen und Volksaufstände 2011 im Nahen Osten begannen, arbeitete Rossi bei WDR 2.

„In Ägypten ließ der damalige Präsident, Hosni Mubarak, das Internet abschalten“, sagt Rossi. „In der Redaktion kam die Frage auf, wie sich die Menschen in Ägypten jetzt informieren. Wie verabreden sie sich zu Demonstrationen?“ In Kollegengesprächen informierte Rossi die Hörer von WDR2, erklärte Kultur und Hintergründe. 2013 wurde sie gefragt, ob sie direkt vor Ort arbeiten möchte. Sie nahm die Herausforderung an, reiste Ende August das erste Mal nach Kairo und berichtete für das ARD-Studio Kairo. So ein Job sei für sie keine Belastung, sondern eine Bereicherung. „Beruf und Berufung liegen ganz nah beieinander“, sagt sie.



Sie hat die Herausforderung, aus Krisenländern zu berichten, angenommen: Sabine Rossi war im Libanon, in Ägypten, Syrien und Jordanien unterwegs.



Besonders wichtig ist Sabine Rossi der journalistische Grundsatz, alle Seiten zu Wort kommen zu lassen: Betroffene genauso wie die ägyptische Regierung.

Sicherheitstraining zum Umgang mit extremen Situationen

Rossi möchte Einblicke in eine andere Welt geben und dabei ein differenziertes Bild zeichnen. „Die Menschen im Nahen Osten sind nicht alle Islamisten und Terroristen“, erklärt sie.

Besonders wichtig ist ihr der journalistische Grundsatz, alle Seiten zu Wort kommen zu lassen: Betroffene, Menschenrechtsorganisationen und andere engagierte Gruppen, aber auch die ägyptische Regierung. Gerade in einem Land, in dem die Regierung der Berichterstattung kritisch gegenüberstehe, sei das von großer Bedeutung, stärke die Glaubwürdigkeit und sei unabdingbar, um sich als ausländischer Korrespondent nicht angreifbar zu machen. Für ägyptische Journalisten sei es immer ein Wagnis, kritisch oder investigativ zu berichten. Einige seien aber mutig und riskierten damit, verfolgt oder verhaftet zu werden, sagt Rossi.

Zuletzt war sie von Oktober 2015 bis Juni 2016 als Korrespondentin in

Kairo. Auf der Straße passe sie sich an, trage beispielsweise Blusen oder T-Shirts, keine Trägertops, sagt Rossi. Ein Kopftuch sei jedoch nicht nötig. Auf die Frage, ob sie sich als Frau unsicher fühle, antwortet sie: „Nein, ich kann mich ganz normal bewegen.“

Vor ihrem ersten Einsatz hat Rossi – wie viele ausländische Journalisten – in einem Sicherheitstraining gelernt, wie man sich in Krisensituationen verhalten soll.

An der Frontlinie schreibt man keine Geschichten

„Keine Geschichte ist dein Leben wert“, hat Rossi in diesem Training gelernt. An der Frontlinie könne man Leichen zählen, aber nur schwerlich Geschichten finden, betonte ihr Ausbilder. Deswegen sucht Rossi ihre Protagonisten dort, wo sie nicht unmittelbar um ihr Leben fürchten. In der libanesischen Hauptstadt Beirut traf sie beispielsweise einen Busfahrer und seinen Assistenten, die regelmäßig von Beirut nach Syrien ins umkämpfte Aleppo

fahren. Ein lebensgefährlicher Weg, den sie auf sich nehmen, um ihre Familien zu ernähren.

Momente, die berühren

Die beiden erzählten Rossi, die vor dem Krieg selbst in Aleppo war, wie die Stadt heute aussieht, von den Straßensperren der regulären Armee und den Milizen unterwegs, davon, dass sie weite Umwege hinnehmen, um Gebiete zu umfahren, die von der bewaffneten Opposition kontrolliert werden – und dass sie trotzdem nie sicher sein können, gesund und unbeschadet das Ziel zu erreichen. „Das sind Momente, die mich berühren“, sagt sie.

Für die nächste Zeit arbeitet Rossi für den WDR-Radiosender Funkhaus Europa, wo sie sich weiterhin mit Themen aus dem Nahen Osten beschäftigen wird. Rossi ist gespannt, wo ihr Beruf und ihr Leben sie in Zukunft hinführen. Nur eines weiß sie sicher: „Ich möchte etwas machen, das hilft“ – und das tut sie, wenn sie Menschen aus Krisenländern eine Stimme gibt. 

Journalismus in Butter

Persönliche mit beruflichen Leidenschaften verbinden – auch das kann ein Journalistikstudium in Dortmund leisten. Helmut Gote hat seine Begeisterung für das Kochen mithilfe seiner journalistischen Ausbildung zum Beruf gemacht. Der Radiokoch vom WDR hat am Institut vor allem eines gelernt: Je besser man vorbereitet ist, desto spontaner klingt eine Sendung.

Text: KATHRIN WESOLOWSKI & CEDRIK PELKA

Wenn er spricht, kann man sich einen gebratenen Fisch mit Kartoffeln sehr genau bildlich vorstellen. Man muss es sogar, denn das, was Helmut Gote kocht, ist nicht zu sehen. Er ist Radiokoch bei WDR2 und WDR5 und muss es allein mit seiner Stimme schaffen, den Hörern Lust auf frische Kartoffeln und den duftenden Fisch zu machen – eine Herausforderung.

„Radio und Essen ist schräg, ich weiß“, sagt Gote. „Wie man kocht, ist nicht wichtig, anders als im Fernsehen. Wichtig ist, wie man beschreibt – das muss ein Gefühl transportieren.“ Sein Studium in Dortmund, so sagt Gote heute, helfe ihm dabei: „Ich habe diesen Beruf dort gelernt. Journalistisches Handwerk bedeutet, mit Sprache umgehen zu können. Dazu kommt, dass ich wissen muss, was ich in drei Minuten transportieren kann, und einen Beitrag so zu strukturieren, dass

**„Wie man kocht,
ist nicht wichtig,
anders als
im Fernsehen.
Wichtig ist, wie man
beschreibt – das muss
ein Gefühl
transportieren.“**

Helmut Gote

der Hörer etwas damit anfangen kann.“ Und das sei auch sein höchstes Ziel bei Sendungen wie „Einfach Gote“ oder „Alles in Butter“: „Ich bin ein Service-Typ. Die Leute sollen sofort nach dem Hören motiviert sein, etwas auszuprobieren.“

Geplant sind seine Sendungen immer weit im Voraus: Im Kölner WDR-Funkhaus zeichnet Helmut Gote sie auf. Bei „Alles in Butter“ für WDR 5 arbeitet er eng mit Moderatorin Elif

Senel zusammen. Sie schätzt an ihrem Kollegen die genaue Vorbereitung auf die Sendung, sagt sie: „Auf Helmut kann man sich verlassen.“ Zur letzten Vor-Besprechung treffen sich die beiden in einem Café in der Innenstadt, denn gleich bekommen sie Besuch – der französische Patron eines Kölner 2-Sterne-Bistros wird ihr Studiogast sein. Die inhaltliche Vorbereitung übernimmt bei diesem Format immer Gote. „Ich bereite als Autor und Experte im Studio zwar auch die Dramaturgie der Sendung vor, aber besonders mit Elif als Moderatorin bekommt das Ganze immer noch mal einen spontanen Touch.“ Je besser eine Sendung vorbereitet sei, desto entspannter und spontaner klinge sie – auch das habe er im Studiengang Journalistik gelernt.

Gekocht und zubereitet wird vor den Sendungen fast immer zu Hause – das Radiostudio wird also eher zur Proberstätte. In einem großen schwarzen



Gute Vorbereitung und gute Laune sind die besten Vorraussetzungen für die Sendungen von WDR-Hörfunk-Koch Helmut Gote.



Rucksack transportierte der Radiokoch von Suppen über Steaks und Salaten schon so einiges in den Sender. Gerade befinden sich darin Zutaten für einen Erdbeersalat mit Rucola. Aber auch wenn es im Vordergrund steht: Bei „Alles in Butter“ wird nicht nur gegessen, sondern auch umfassend über die Lebensmittel informiert. Eine Stunde lang zum Beispiel über Pommes oder Pflaumen zu reden, falle ihm nicht schwer, sagt der 59-Jährige: „Es ist ambitioniert, aber zeigt auch, wie sehr man ins Detail gehen kann und wie viele Facetten ein Produkt hat.“

Heute soll jedoch nicht nur probiert, sondern gemeinsam im Studio zubereitet werden: Helmut Gote hat dafür die rohen Zutaten dabei. Saftige, rote Erdbeeren, frischer Rucola und ein Fläschchen mit Balsamico und Zitronenmelisse holt er aus dem Rucksack. Der Raum füllt sich mit einem süßen Duft. Bevor die Sendung losgeht, schneiden Gote und Senel gemeinsam die Erdbeeren klein

und stellen die Schüsseln und Schalen in Position – Vorbereitung ist alles.

Dann geht es los, und sofort hat der Radiokoch ein Lächeln auf den Lippen. Wenn er etwa von der Erdbeerzeit erzählt, von süßen und herzhaften Rezepten, wird seine Begeisterung für Essen mehr als deutlich. „Das ist bestimmt der beste Erdbeersalat, den Sie je gegessen haben“, sagt er zu der Moderatorin. „Ist ja auch mein erster“, antwortet Senel mit einem Grinsen. Es bewährt sich das Vorbereiten: Denn für Unterhaltung sorgt in der Sendung auch der lockere Umgangston.

Über das Institut für Journalistik machte Helmut Gote 1981 sein Volontärspraktikum beim WDR, ab 1983 arbeitete er als Reporter für politische und gesellschaftliche Themen – bis Mitte der Neunziger mit der Gründung von WDR 5 auch der Ratgeber Essen und Trinken ins Leben gerufen wurde. Gote war von Anfang an dabei, mittlerweile kocht er seit 20 Jahren im Radio.

Das Wissen über die Lebensmittel habe Helmut Gote vor den Sendungen übrigens meist schon im Hinterkopf – er besitzt nicht nur über 180 Kochbücher, sondern nimmt sich etwa für den Italien-Urlaub auch fest den Besuch einer traditionellen Trattoria vor, um mehr über die Küche zu lernen. Schon mit Beginn des Studiums fing er an, sich für das Essen zu interessieren, und bekochte seine Studenten-WG in Dortmund – anfangs vor allem mit Speisen, die er von zu Hause vermisste: Linsensuppe oder Rouladen.

Im Studio gibt es Erdbeersalat mit Rucola: Helmut Gote bereitet mit WDR-Moderatorin Elif Senel das Gericht zu.

„Ein schöner Schmorbraten ist mir heute immer noch lieber als ein langweiliges Rinderfilet“, sagt er, und: „Alles ist lecker, wenn man es nur gut zubereitet. Sogar Graupensuppe.“ Es ist auch die authentische Art, die Helmut Gote zu einer Marke gemacht hat – der ruhrdeutsche Schlag in der Sprache, das tiefe Lachen und die positive Lebenseinstellung schätzen seine Hörer. Der Radiokoch glaubt: „Kompetent, emotional und unterhaltsam mit kulinarischen Themem umzugehen, hat wohl überzeugt.“ □

Bottroper Mettbrötchen

Rezept: Helmut Gote

Zutaten für 4 Brötchen (8 Hälften):

4 Brötchen vom Vortag
1 Pfund Schweinemett
150g Bergkäse (Emmentaler, Allgäuer, Comté)
1 Zwiebel
2 Teelöffel grüner Pfeffer aus dem Glas
1 Ei
Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Den Backofen auf 200 Grad vorheizen. Den Bergkäse in sehr kleine Würfel schneiden (max. ½ cm Kantenlänge), Zwiebel fein hacken. Den Pfeffer grob mit einer breiten Messerklinge zerdrücken. Alles zusammen mit dem Ei gründlich vermischen und mit Salz und Pfeffer würzen. Die Brötchen längs halbieren und mit den Fingern das weiche Innere herauspulen. Das Mett in die Brötchenhälften füllen und die Brötchen auf ein Backblech setzen. 20 Minuten backen und sofort servieren. Natürlich passen Gewürzgurken und Perlwiebeln aus dem Glas sehr gut dazu und ein Dortmunder Pils.





Was bedeutet Friedensjournalismus?

Genaugenommen handelt es sich bei dem von Johan Galtung geprägten Begriff „Friedensjournalismus“ um nichts weiter als anspruchsvollen Qualitätsjournalismus.

Er ist ...

konfliktsensitiv – beachtet die Ursachen, Begründungen, Verläufe und Perspektiven von Krisen und Konflikten und stellt Transparenz hinsichtlich der Kontexte her

überparteilich – hört alle Stimmen der direkt und indirekt Beteiligten und schlägt sich nicht auf eine Seite. Die einzige Parteilichkeit ist die Friedensorientierung

empathisch – will verstehen, in der Gratwanderung zwischen erforderlicher Nähe und notwendiger Distanz

lösungsorientiert – beschränkt sich nicht auf die Darstellung von Konfliktverläufen, sondern integriert denkbare und mögliche Alternativen

selbstreflexiv – hinsichtlich der eigenen journalistischen Rolle in Krisen, Konflikten und gesellschaftlich-kulturellen Prozessen. Denn jeder Journalismus ist immer auch eine Intervention und kann nicht ohne den Kontext der journalistischen Akteure verstanden werden. Auch darüber stellt Friedensjournalismus Transparenz her.

Prof. Dr. Claus Eurich

lernte er Martin Zint kennen, den Leiter des PECOJON (Peace and Conflict Journalism Network). Schon damals engagierte sich Fopa in der Weiterbildung für Journalisten mit Schwerpunkt Frieden und Konflikttransformation. Außerdem pflegte er Kontakte zur Fondation Hiron-delle, einer Schweizer Organisation von Journalisten und humanitären Fachleuten, die versucht, unabhängige Medien in Krisenländern zu unterstützen.

„Mit diesen Organisationen war ich unter anderem in Israel, Palästina, Kongo und im Sudan und konnte wertvolle Erfahrungen in diesen Krisenländern sammeln“, sagt Fopa. Dort merkte er, dass das Thema noch stärker wissenschaftlich betrachtet werden müsste. Nach dem Journalistik-Studium machte er es zum Mittelpunkt seiner Forschung im Rahmen einer Promotion am Institut für Journalistik.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und die Evangelische Entwicklungs- und Katastrophenhilfe schrieben vor einigen Jahren eine Professur für „Peace Journalism“ an der Universität in Yaoundé in Kamerun aus. Der Wissenschaftler erfuhr davon und bewarb sich erfolgreich auf die Stelle.

Seitdem wirkt er am Aufbau des neuen Studiengangs mit.

Für ihn ist Friedensjournalismus nicht nur wichtig, „sondern unumgänglich“. Gerade auf dem afrikanischen Kontinent, der von schweren Krisen und Kriegen geprägt sei. „In Afrika kann die Presse die vierte Gewalt gegen unge-rechte Politik sein. Der Friedensjour-

nalismus übt Druck auf den politischen Journalismus aus“, ist Fopa überzeugt. Mit dem Studiengang „Peace Journalism“ will er dazu beitragen, eine andere Form der Berichterstattung zu etablieren. Und nicht nur in Kamerun. Ein großes Ziel, das ihn von Douala über Yaoundé bis nach Dortmund und wieder zurück in seine Heimat geführt hat. 



Promovierte zum Thema Friedensjournalismus: Etienne Fopa.

„In unserer Branche war immer wieder Krise angesagt“

Thorsten Garber ist Journalist und Absolvent des IJ.
Heute arbeitet er unter anderem freiberuflich als Chefredakteur
für das Wirtschaftsmagazin „return“.

Interview: KATHRIN WESOLOWSKI & CEDRIK PELKA

Herr Garber, warum sind Sie Journalist geworden?

Vermutlich, weil mir vor allem die Rolle als Vermittler in führender Funktion gefällt. Den Berufswunsch habe ich schon vor dem Abitur geäußert, aber erst mit 25 Jahren durch den Studienbeginn in die Tat umgesetzt. Relevanten Themen auf den Grund zu gehen und Rechercheergebnisse verständlich zu präsentieren, das halte ich für ein Privileg.

Was für eine Art Journalist sind Sie?

In unserer Bereichsbibliothek stand damals eine Hausarbeit mit dem Titel „Spürhund oder Missionar“. Darin ging es grob um den Vergleich zwischen der recherche-ambitionierten Medienarbeit im anglo-amerikanischen Raum und politisch motiviertem Journalismus mit Wurzeln in der frühen Parteienlandschaft in Deutschland. Im Prinzip kommt die Erstgenannte meinem Berufsbild näher. Gute Recherchen kosten allerdings Zeit und damit Geld, das eingenommen werden muss. Insofern leisten sich allenfalls Qualitätszeitungen wie die SZ so etwas wie ein „Investigativ“-Team.

Ist das ein großes Problem, dass heute oft nicht mehr richtig recherchiert wird?

Ja, aber nicht das Einzige. Denn das Dilemma beginnt, wenn vom Markt aus betrachtet die Wertschätzung und entsprechend die Zahlungsbereitschaft für professionellen Journalismus fehlt. Die Kostenlos-Mentalität durch frei zugänglichen Online-Content und reines Kosten-Denken in Verlagen fördern auch nicht unbedingt, dass Medienmarken auf- und ausgebaut werden können. Leider fehlt vielfach Kompetenz auf Seiten von Kunden und Medienmachern, was Produktgüte bei journalistischen Inhalten ausmacht.

Gibt es einen harten Konkurrenzkampf in der Branche?

Selbstverständlich. Umso wichtiger ist ein eigenes Profil mit Alleinstellungsmerkmal für jeden Medientitel. An Ideen und an Geduld dafür scheint es zu mangeln. Daher haben viele Verlage mit Schließung und Stellenabbau reagiert. Für den Arbeitsmarkt bedeutete dies mehr Angebot an redaktionellen Arbeitskräften als Nachfrage. Wie ich höre, bewerben sich ehemalige Kollegen mitunter mit 300 anderen Kandidaten. Andererseits zählt zum Kern der Arbeit von professionellen Journalisten, auch für Komplexes mehr Orientierung zu liefern, was heute mehr denn je gefragt sein dürfte. Kurzum: Kompetente Kollegen finden immer Chancen – wenn nicht im Journalismus, dann in der Kommunikation für Unterneh-

men. Oder beides. Spätestens seit ich das Journalistik-Studium beendet habe, war in unserer Branche nach meiner persönlichen Erfahrung zwar immer wieder Krise angesagt, trotzdem haben Absolventen durchaus Karriere gemacht oder die Möglichkeiten des Marktes genutzt.

Wie haben Sie Krisen bis jetzt erlebt?

Ich würde eher von Brüchen sprechen, auf die es flexibel zu reagieren galt. Nach meinem Studium gab es bei den Ruhr Nachrichten, bei denen ich volontiert hatte, keine freie Redakteursstelle. Also war ich erst Springer in den Lokalredaktionen und habe nach einem halben Jahr bei der Cubis AG als Alleinredakteur für das Mitarbeitermagazin angeheuert, das nach meinem Weggang eingestellt wurde. Ich hatte vorher das Angebot erhalten, als Tageszeitungsredakteur bei der WAZ/WR in Lünen einzusteigen und bin dort nach vier Jahren vom LPV Verlag in Neuwied als Korrespondent Rhein/Ruhr für den neuen Lebensmittel-Branchendienst „Food Economy“ abgeworben worden. Die Aufbauphase fiel kürzer aus als zugesagt – nach nur einem Jahr griff ein Sozialplan für die gesamte Redaktion. Danach gestalteten sich die fünf Jahre als Freiberufler aber auch ganz erfolgreich, bis mir die Redaktion der „absatzwirtschaft“ eine Festanstellung offerierte. Diese sechs Jahre im Wirtschaftsjournalismus habe ich gut zur weiteren Entfaltung genutzt, bis sich die Verlagsgruppe Handelsblatt erneut für einen Sozialplan und ich mich gegen einen Betriebsübergang entschied.

Wie ging es weiter?

Ich habe wieder bewusst auf meine Selbstständigkeit gesetzt, aber diesmal mit dem Schwerpunkt auf Kommunikation für mittelständische Unternehmen. Hier betreue ich heute fünf Kunden und akquiriere weitere Firmen. Als ich jedoch im Februar 2015 gefragt wurde, ob ich als Chefredakteur das Magazin „return“ verantwortlich führen möchte, konnte ich nicht Nein sagen. Unsere Inhalte rund um vorbildliche Unternehmensführung zur Vorbeugung und zur Bewältigung von Krisen sind interessant, relevant und gibt es in dieser Form noch nicht. Beste Voraussetzungen mit Perspektive. Trotzdem arbeite ich in strikter Trennung dazu für Mittelständler.

Was ist an der „normalen“ PR schädlich?

„Normal“ bedeutet für mich, was in der Praxis sich als üblich und marktgängig wie eine Seuche verbreitet hat. Der Grauzone zwischen dieser Form von PR und den Medien habe ich

meine letzte Titelstory in „absatzwirtschaft“ gewidmet. Tenor: Firmen hofieren gezielt Journalisten, um positive Berichte zu erwirken. Das klingt nach Korruption, ist aber nicht strafbar. Nach meinen Recherchen zum starken Schaden der Glaubwürdigkeit unserer Branche.

Wieso legen Sie dann den Schwerpunkt auf Unternehmenskommunikation statt Journalismus?

Weil ich in dieser Mischung meine Brötchen besser verdienen kann. Und inhaltlich zeigen die Inhaber der Unternehmen, die ich betreue, eine große Offenheit. Mitunter sind diese Mittelständler sogar deutlich moderner, was Medienangebote angeht oder auch Personalführung als mancher Verlag. Unbestritten entsteht heute in Corporate Publishing oft sogar Qualität, die Verlage auch für ihre eigenen Medien als Maßstab anlegen sollten.

Gibt es für reine Journalisten weniger Möglichkeiten?

Die Studienergebnisse über freie Journalisten und ihre im Schnitt schlechte Einkommenssituation sind bekannt, aber Profis sind in der Regel gut im Geschäft. Für festangestellte Redakteure gilt nach meiner Beobachtung, dass die Arbeitsdichte zunimmt und die Arbeitsbedingungen kaum besser werden. Kollegen sind nicht zu beneiden, wenn sie parallel den Liveticker bedienen, Online-News produzieren, die Printausgaben füllen und noch Veranstaltungen moderieren. Terminjournalismus ist daher oft ein Reflex. Ich sage aber auch: Gut ausgebildete Journalisten holen auch unter schwierigen Bedingungen das Optimum heraus. Dass es geht, hat mir die Zusammenarbeit mit qualifizierten Kollegen bewiesen.

Wie sehen Sie die Rolle von freien Mitarbeitern?

Hier gilt dies ebenso: Die Spreu vom Weizen trennt sich über Qualifizierung, Professionalisierung, Spezialisierung. Und Impulse von außen, was ich betone, weil etwa im Lokalen doch viel im eigenen Saft agiert wird. Ich würde mir wünschen, dass mehr Kreativität und Eigenrecherche gefördert werden. Das betrachte ich im Rückblick als maßgeblichen Vorteil der Journalisten-Ausbildung an der TU Dortmund: Kompetenz durch konzeptionelles Denken, redaktionelle Vielfalt und ethische Werte. Beste Voraussetzungen für überzeugende und glaubwürdige Arbeit.

Wie schafft man es, nicht nur erfahrene Kollegen nachzuzahlen?

Dafür bedarf es des nötigen Freiraums, dessen Rahmen unbestrittene Werte für gute Berichterstattung und das zuläs-

sige Spektrum der freien Meinungsäußerung bilden. Das Gespür und das Wissen um relevante Themen, auf die nicht jede andere Redaktion auch kommt, zählen zu den Voraussetzungen. Ebenso wie Sorgfalt und Vielfalt bei der Recherche oder die Trennung von Nachricht und Kommentar sowie die professionelle Präsentation – übrigens auch mit möglichst geringer Text-Bild-Schere. Mit Aha-Effekt für die Leser.

Woran liegt das?

Ich vermisse die Forschungs- und Entwicklungsabteilungen in Verlagen, so wie es in Unternehmen anderer Branchen selbstverständlich ist, um Innovationen hervorzubringen. Restrukturierungen nur mit dem Anspruch, Kosten zu senken, führt schließlich selten dazu, dass zukunftsfähige neue Produkte, Services und Geschäftsmodelle entstehen. Wobei ich uns Journalisten auch ins Stammbuch schreibe, die Wirtschaftlichkeit mehr im Blick zu behalten. Echter Unternehmmergeist ist meines Erachtens wesentlich, um die Branchen aus der Krise zu führen.

Warum haben Sie trotz allem immer weitergemacht?

Weil ich an Qualität glaube. Denn Qualität setzt sich langfristig durch. Meine Botschaft auch an den journalistischen Nachwuchs lautet deshalb: Bleibt leidenschaftlich, stets exzellent aus- beziehungsweise fortgebildet und agiert professionell – dann setzt Ihr Euch auch durch! 



Qualität setzt sich langfristig durch – das sagt Thorsten Garber, Chefredakteur von „return“. Er wünscht sich, dass im Journalismus mehr Kreativität und Eigenrecherche gefördert werden.



„Im Studium muss die journalistische Basis gelegt werden. Etwas zu erleben und Erfahrungen zu sammeln, gehört ebenfalls dazu.“

Matthias Wegener

Der Journalistik-Generationentalk

Ein Mann der ersten Stunden und eine Studierende von heute über ihre Erfahrungen.

Text: KATHRIN WESOLOWSKI & CEDRIK PELKA

In 40 Jahren hat sich der Studiengang Journalistik verändert und weiterentwickelt. Aber was genau ist anders? Das kann niemand besser beantworten, als Studierende selbst: Matthias Wegener startete 1976 im ersten Jahrgang im damaligen Diplom-Studiengang. Heute ist er Redaktionsleiter beim Kinderradio im WDR (KiRaKa). Elisabeth Thobe hat 2009 angefangen zu studieren, steht inzwischen kurz vor ihrem Master-Abschluss. Die beiden haben sich getroffen, um miteinander über damals und heute zu sprechen.

Numerus Clausus mit Notendurchschnitten zwischen 1,0 und 1,5: Schon damals hätten nur die besten Abiturienten einen Studienplatz bekommen, sagt Wegener. „Aber 1,0? Wie geht das?“, hat er sich schon immer gefragt. Er selbst habe zwar ganz gute Noten gehabt, sei aber kein Überflieger. Vermutlich sei er einer der letzten auf der Liste gewesen, die einen Studienplatz bekommen haben.

Bei Elisabeth Thobe war das nicht anders. 2009 hat sie den Bachelor-Studiengang Journalistik angefangen, kam als Nachrückerin in den Studiengang.

Für sie sei vor allem die Verbindung zwischen Theorie und Praxis der entscheidende Punkt für ein Studium am Institut für Journalistik gewesen.

Das erste Semester im Studiengang sei sehr theoretisch gewesen, vollgepackt mit Medienrecht, Politik und Sozialforschung, meint Thobe. Ab dem zweiten Semester ging es in die Lehrredaktionen – Online, TV, Radio, Print. Jeder durfte sich eine Redaktion aussuchen.

„Die Anforderungen sind sehr hoch. Es ist sehr stressig im Semester“, sagt Thobe. Da jede Note zähle, könne man



„Wenn man heute etwas erreichen will, braucht man Ehrgeiz und Leidenschaft für den Beruf.“

Elisabeth Thobe

den Stress nicht einfach abschütteln. Im Diplom-Studiengang habe das ganz anders ausgesehen, erinnert sich der Radiomacher. Als Modellstudiengang war Journalistik zeitlich befristet, alles war im Aufbau. Wegener habe aber keinen äußeren Druck gespürt. Noten gab es bis zum Diplom kaum, sehe man von der einen benoteten Zwischenprüfung ab. Er sei in die Vorlesungen gegangen, weil sie interessant waren und habe gelernt, weil er Spaß daran hatte – nicht, weil er musste. Allerdings sei einigen die Note für die Diplomarbeit schon wichtig gewesen, ihm aber weniger.

„Man traut uns nicht zu, nur etwas zu machen, weil wir am Thema interessiert sind“, sagt dagegen Thobe. Für sie können die Studierenden ihre Kreativität zwar innerhalb der Seminare ausdrücken, aber nur im Rahmen des Studiums. Für freie Recherchen und eigene Interessen gäbe es kaum Platz.

Der WDR-Redaktionsleiter sieht das anders. Im Studium müsse die journalistische Basis gelegt werden. Etwas zu erleben und Erfahrungen zu sammeln, gehöre ebenfalls dazu. „Nicht nur das Boot besteigen, sondern es auch navigieren zu können, ist wichtig.“ Früher war seiner Meinung nach das Klima zwischen Lehrenden und Lernenden anders, gleichberechtigter. Wenn einem ein Seminar nicht gefallen habe, konnte man das ansprechen. Nichts sei starr gewesen, sondern im Umbruch.

Heute sei das anders, sagt Thobe. Gerade im Master gäbe es keinen Spielraum, die Seminare und Leistungspunkte seien festgelegt. Bei der Masterarbeit werde man ein Jahr lang begleitet und betreut.

Natürlich habe es zu seiner Zeit auch die Diplomarbeit gegeben, sagt Wegener. Da sei die Note aber nicht immer wichtig gewesen, die Leidenschaft am Thema und auch Gelas-

senheit hätten da eher eine Rolle gespielt. Wenn man heute etwas erreichen will, braucht man laut Thobe Ehrgeiz und Leidenschaft für den Beruf. Sie ist Journalistin geworden, um in den Köpfen der Menschen etwas zu verändern. Der stressige Studiengang habe ihr nicht den Willen genommen, etwas zu verändern. Eher darin bestärkt, hart zu arbeiten und ihre Ziele zu verfolgen.

„Meinung ohne Wissen ist schwierig“, sagt Wegener. Für ihn war der Studiengang eine Chance, zu lernen, zu denken, zu schreiben und zu sprechen. Und genau das sollte jeder Journalistik-Student laut Wegener tun, um sich weiterzuentwickeln. Die Krise des Journalismus könne keinem egal sein. Die Krise zeige sich in der Entwicklung der Studiengänge, in der Entwicklung des Arbeitsmarkts. Und darauf sollten die Studierenden vorbereitet sein. Damals und heute. 

Forschung im Fokus

Den Wandel der Medienwelt haben die Professoren am Institut für Journalistik in ihren Forschungsprojekten im Blick: Aspekte von Digitalisierung, gesellschaftlichem Wandel und daraus resultierenden Aufgaben für Journalisten sind Teil der Forschung.

Prof. Dr. Frank Lobigs

Von scheiternden Traditionen und Umbrüchen im digitalen Zeitalter

Digitale Disruption und Transformation, Programmatic Advertising und Content Marketing, Homeless Media und Distributed Content – seit Jahren steckt die Medienbranche in einem tiefgreifenden dynamischen Wandel. Traditionelle Erlösmodelle, mit denen Zeitungs- und Zeitschriftenverleger über Jahrzehnte hinweg glänzende Gewinne erwirtschafteten, funktionieren nicht mehr, ökonomisch erfolgversprechende Vertriebsformen für journalistische Inhalte im Internet lassen auf sich warten – und immer wieder wird inzwischen auch das Modell der Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im digitalen Zeitalter in Frage gestellt. Was bedeutet dieser Umbruch für Journalismus und Journalisten, und wie können trotz der Verwerfungen auf den Medienmärkten Rahmenbedingungen für Qualitätsjournalismus gewahrt bleiben? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Frank Lobigs, Professor für ökonomische Grundlagen des Journalismus. In zahlreichen Veröffentlichungen, Vorträgen, Gutachten, Interviews und Stellungnahmen setzt er sich seit Jahren mit der Disruption der klassischen Geschäftsmodelle der Medien und deren Auswirkungen auf den Journalismus und die Journalistenausbildung auseinander. Sein besonderes Augenmerk gilt dabei der Konsolidierung der Märkte für Printmedien sowie den (schwierigen) ökonomischen Bedingungen des digitalen Journalismus. Darüber hinaus beschäftigt sich Frank Lobigs mit dem wachsenden Einfluss der neuen „Intermediäre“ wie Google und Facebook auf den Journalismus – und der Frage nach einer möglichen Regulierung dieser neuen „Schleusenwärter“ des Journalismus. Als für den Bereich Medienökonomie und Medienregulierung zuständiger Mitherausgeber betreut



Medien-
ökonomie

er diese Themen auch bei der „Medien-Wirtschaft. Zeitschrift für Medienmanagement und Medienökonomie“. Was der Medienumbruch für ihren künftigen Arbeitsmarkt ganz praktisch bedeutet, vermittelt Frank Lobigs den Studenten des IJ nicht nur in seinen Vorlesungen zur Medienökonomie in Deutschland: Mit Seminaren zur digitalen Transformation journalistischer Redakteure und Medienunternehmen (Newsroom-Organisation, Erlösmodelle, Innovationen, Digitalstrategien), neuen Kompetenzen des digitalen Journalismus (Nutzerdaten-Analytics, Suchmaschinen-, Social-Media- und Plattformen-Optimierung, Workflows des Content Marketings in Abgrenzung zum Journalismus) sowie den ökonomischen Grundlagen des unternehmerischen und freiberuflichen Journalismus (Markenbildung, Spezialisierungsstrategien, soziale Absicherung, etc.) will er den Dortmunder Absolventen auch praktisches Rüstzeug mitgeben, um sich als (freier) Journalist erfolgreich auf einem immer härter umkämpften Arbeitsmarkt für Medienmacher behaupten zu können.

Link:

<http://journalistik.tu-dortmund.de/institut/hochschullehrer/prof-dr-frank-lobigs/>

Prof. Dr. Susanne Fengler

Die Medien-Welt im Blick – das Erich-Brost-Institut für Internationalen Journalismus

Anschläge des Terror-Netzwerks „Islamischer Staat“, Flüchtlingsdramen im Mittelmeer, Krisen und Kriege in Syrien und der Ukraine, aber auch der drohende „Brexit“ und die schwelende Griechenland-Schuldenkrise: Inzwischen vergeht kaum noch ein Tag, ohne dass internationale Nachrichten die deutschen Medien dominieren.

Ursachen und Folgen internationaler Krisen für Deutschland und Europa abseits von Klischees und Stereotypen zu beschreiben und zu analysieren – eine immer anspruchsvollere Aufgabe für die Medien, die es sich vor dem Hintergrund der anhaltenden Medienkrise jedoch immer seltener leisten können, qualifizierte Experten dauerhaft auf Korrespondentenplätze in aller Welt zu entsenden.

Das dem Institut für Journalistik angegliederte Erich-Brost-Institut für internationalen Journalismus beschäftigt sich in zahlreichen Forschungsprojekten mit der Qualität der Auslandsberichterstattung und dem Wandel internationaler Mediensysteme.

Beispiel Medienethik: Das Vorgehen des türkischen Staatspräsidenten Recep Erdogan gegen den deutschen Satiriker Jan Böhmermann hat hierzulande für helle Empörung gesorgt. Wie können sich Journalisten durch Media Accountability vor staatlichen Übergriffen schützen?

Das von der EU im 7. Forschungsrahmenprogramm finanzierte „Media Accountability and Transparency in Europe“ (MediaAcT) hat unter anderem knapp 2.000 Journalisten in 14 europäischen und arabischen Staaten zu ihren Erfahrungen mit Medienethik befragt. Forschungsergebnisse wurden auf allen maßgeblichen internationalen Fachkonferenzen und bei weltweiten Gastvorträgen des EBI-Teams vorge-

stellt. Das Projekt wird gegenwärtig in Kooperation mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaft fortgeführt. Eine Analyse der Strukturen der Medien-selbstkontrolle in allen 28 EU-Staaten sowie der Schweiz, Norwegen, Israel, Russland und der Türkei erscheint in Kürze. Bereits in Planung ist das Folgeprojekt: Ab 2017 wird das Erich-Brost-Institut das Handbook of Global Media Accountability in Angriff nehmen. Zugleich ist das Erich-Brost-Institut (EBI) in der Medienentwicklungszusammenarbeit aktiv – so werden seit einigen Jahren in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt tunesische Journalisten als Ombudsmänner trainiert.

Den wissenschaftlichen Nachwuchs in der internationalen Kommunikationsforschung und zugleich die Auseinandersetzung mit auch praxisrelevanten zentralen Fragen der internationalen Kommunikation fördert das EBI mit dem MERCUR-Graduiertenkol-

Ursachen und Folgen internationaler Krisen abseits von Stereotypen zu analysieren, ist eine immer anspruchsvollere Aufgabe für die Medien

leg School of International and Intercultural Communication (SIIC). Angeleitet von einem Post-Doc, forschen seit 2014 zehn internationale Doktoranden an der SIIC.

Europäische Medienfragen hat das ebenfalls am EBI angesiedelte European Journalism Observatory (EJO) im Visier – ein Gemeinschaftsprojekt von derzeit 14 west- und osteuropäischen

Internationaler Journalismus



Universitäten, darunter das Reuters Institute der Universität Oxford.

Aktuell untersucht das EJO-Netzwerk die Reaktionen europäischer Medien auf das britische Brexit-Votum. Die EJO-Analyse zu den Medien-Reaktionen auf die Flüchtlingskrise wurden von der Washington Post bis zu Al Jazeera aufgenommen, kürzlich vorgestellt wurden die Ergebnisse einer umfangreichen Inhaltsanalyse zur Berichterstattung über den Ukraine-Konflikt in Ost- und Westeuropa.

Neben der Forschung zu Strukturen und Inhalten des internationalen Journalismus hat es sich das EBI zum Ziel gesetzt, angehenden Journalisten den Blick für die Herausforderungen einer kritischen Auslandsberichterstattung zu öffnen. Jedes Jahr führt das EBI-Team daher Projektseminare im Ausland für die Dortmunder Journalistikstudenten durch.

Das neueste Projekt des EBI – Journalism in a Global Context spannt ein Netzwerk von zehn afrikanischen Partner-Universitäten auf und ermöglicht deutschen und afrikanischen Journalistik-Studenten gemeinsames Forschen und Lernen in internationalen Tandems.

Links:

www.brost.org
www.mediaact.eu
www.siic.science
www.ejo-online.eu

Prof. Dr. Wiebke Möhring

Forschungsexpertin rund ums
Thema Lokaljournalismus

Seit dem Jubiläumsjahr 2016 ist Wiebke Möhring als Professorin für Methoden der Rezeptions- und Journalismusforschung sowie für Print- und Onlinejournalismus Mitglied des Dortmunder Kollegiums. Möhring war zuvor als Hochschullehrerin in Hannover tätig und hat dort unter anderem – in Fortführung des Traditionswerks des großen deutschen Presseforschers Walter J. Schütz – ein DFG-Projekt zum deutschen Tageszeitungsmarkt mitverantwortet. Aus Hannover mitgebracht hat Wiebke Möhring zahlreiche Forschungsprojekte und -netzwerke im Bereich Lokaljournalismus. Möhring hat sich in einer Vielzahl von Veröffentlichungen – zuletzt in der Studie für die Landesmedienanstalt Nordrhein-Westfalen „Lokaljournalismus im Fokus der Wissenschaft. Zum Forschungsstand Lokaljournalismus – unter besonderer Berücksichtigung von Nordrhein-Westfalen“ – mit traditionellen und neuen Formen der Kommunikation im Lokalen beschäftigt: Neben dem Handbuch „Lokaljournalismus“ hat sie Studien zur Lokalberichterstattung auf Sozialen Medien durchgeführt und arbeitet aktuell über Lokaljournalismus im Internet. In Vorbereitung ist derzeit eine Berufsfeldstudie über „Freie“ im Lokaljournalismus; Nutzungsmuster im (Lokal-)Journalismus werden in

Print- und
Online-
journalismus



Möhrings in naher Zukunft eingerichtetem Eyetracking-Labor untersucht. Als wissenschaftliche Beirätin des renommierten „Projektteam Lokaljournalismus“ der Bundeszentrale für politische Bildung ist Wiebke Möhring im engen Austausch mit der Medienpraxis. Zu einem Standardwerk im Fach ist Möhrings Lehrbuch „Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft“ geworden – empirische Methoden der Kommunikationswissenschaft sind der zweite große Forschungsbereich von Wiebke Möhring, die von 2012 bis 2016 zudem stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft war.

Link:

<http://journalistik.tu-dortmund.de/institut/hochschullehrer/prof-dr-wiebke-moehring/>

Prof. Dr. Henrik Müller

Mit Big-Data der öffentlichen Meinung auf der Spur

Die Wechselwirkungen zwischen öffentlicher Meinung und ökonomischer Entwicklung stehen im Zentrum des Forschungsinteresses von Henrik Müller, Professor für wirtschaftspolitischen Journalismus. Inwieweit treiben populäre Narrative die ökonomische Realität? Wie ist es möglich, dass schwelende ökonomische Probleme lange Zeit unbeobachtet bleiben? Warum gelangen einige Entwicklungen auf die politische Agenda und andere nicht? Um der öffentlichen Meinung auf die Spur zu kommen, hat Müller zusammen mit Kollegen aus den Fakultäten für Statistik und Informatik das Dortmund Center for data-based Media Analysis (DoCMA) gegründet (siehe auch Seite 42). Ein

interdisziplinäres Team arbeitet dort daran, mediale Trends mittels Big-Data-basierten Verfahren in großen Textkorpora zu isolieren. Insbesondere interessiert Müller die ländervergleichende Analyse wirtschaftspolitischer Diskurse sowie die Entwicklung von Verfahren zur Verbesserung der Transmission von Debatten zwischen nationalen Öffentlichkeiten in Europa. Die Abwesenheit einer europäischen Öffentlichkeit ist seiner Analyse nach der tieferliegende Grund für die Unfähigkeit der Europäischen Union, ihre Krisen zu lösen.

Aktuell beschäftigt sich Müller mit dem in vielen Ländern erstarkenden Populismus, der sich als Backlash gegen die offene Wirtschafts-

Prof. Dr. Michael Steinbrecher

Journalismus zwischen digitaler
Transformation und Qualität

Prof. Dr. Michael Steinbrecher hat sich in den letzten Jahren auf die Forschung zu den Themen Big Data, digitale Transformation und Qualität im Journalismus konzentriert. Er arbeitet an mehreren interdisziplinären Forschungsprojekten, die sich mit den Themen „Big Data in Journalismus und Gesellschaft“ und „Big Data im professionellen Sport“ beschäftigen. Zudem widmet er sich im Forschungsfeld „Qualität im Journalismus“ vor allem den journalistischen Kompetenzmodellen und ihren Konsequenzen für die journalistische Aus- und Fortbildung.

Seine Publikation „Update – Warum die Datenrevolution uns alle betrifft“ wurde auf der Frankfurter Buchmesse 2015 mit dem renommierten „GetAbstract International Book Award“ ausge-

**Fernseh- und
crossmedialer
Journalismus**

zeichnet. Gemeinsam mit Prof. Günther Rager und den aktuellen Master-Studierenden bereitet er als Herausgeber eine Publikation zum Thema „Medien, Macht, Manipulation – Journalismus auf dem Prüfstand“ vor.

Link:

<http://journalistik.tu-dortmund.de/institut/hochschullehrer/prof-dr-michael-steinbrecher/>

**Wirtschafts-
politischer
Journalismus**



ordnung verstehen lässt. Dabei stehen Interdependenzen zwischen Politik, Wirtschaft und Medien im Zentrum seiner Überlegungen. Neben wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist auch ein Buch zum Thema in Vorbereitung („Nationaltheater“, erscheint 2017 im Campus Verlag). In enger Verbindung zur praktischen Ausbildung steht die Entwicklung von Ansätzen zum evidenzbasierten wirtschaftspolitischen Journalismus.

Ein Projekt in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) und der Bertelsmann Stiftung startet im Herbst 2016.

Links:

www.wipojo.de

<http://docma.tu-dortmund.de>

<http://journalistik.tu-dortmund.de/institut/hochschullehrer/prof-dr-henrik-mueller/>

Medien- recht



Prof. Dr. Tobias Gostomzyk

Wenn Journalismus und Recht aufeinandertreffen –
über Rechercherecht, „Tatort“-Analysen und
digitale Herausforderungen

Gerade durch die Digitalisierung verändert sich die journalistische Praxis – und damit verbunden die rechtlichen Erwartungen an Journalisten. Mit den hier auftretenden Fragen beschäftigt sich Tobias Gostomzyk, Professor für Medienrecht. Beispielsweise werden sich Datenjournalisten künftig mit dem Datenschutzrecht beschäftigen müssen; herkömmlich kaum eine Rechtsmaterie für Journalisten (siehe auch Seite 88). Neue Vertriebswege für journalistische Inhalte erfordern ein Verständnis komplexer Verträge, etwa die Verbreitung von Inhalten über Apps oder Facebook. Auch ergeben sich neue Standards für Haftungsfragen, etwa bei partizipativen Angeboten wie Mitmachzeitungen. Und natürlich müssen auch bisherige Rechtsfragen unter „digitalen Vorzeichen“ neu beantwortet werden.

Aus dieser schlaglichtartig dargestellten Entwicklung hin zu einem „digitalen Medienrecht“ ergeben sich wiederum verschiedene Forschungsfragen. So widmet sich beispielsweise das NRW-Fortschrittskolleg SecHuman unter der Beteiligung des Instituts für Journalistik der Frage, ob Medien einem „Recht auf Vergessen“ Sorge tragen müssen. Derzeit ist die Rechtsprechung hierzu stark im Fluss – zumal eine einschlägige Entscheidung des EuGH zu erwarten ist. Eine Tagungskooperation mit der HU Berlin behandelt Fragen der rechtlichen Bedeutung von Digitalisierung und Medienkonvergenz.

Ein weiteres Forschungsprojekt gilt wiederum der sozialwissenschaftlichen Überprüfung von rechtlichen Annahmen. Als Beispiel lässt sich der „Durchschnittsleser“ im Presserecht anführen. Aus seiner Perspektive ist das vermeintlich objektivierbare Verständnis von Äußerungen zu ermitteln. Das geschieht aber regelmäßig ohne empirische Untersuchung, sondern allein durch Annahmen der jeweils zuständigen Richter. Die Wertungen der Richter lassen sich wiederum sozialwissenschaftlich überprüfen.

Des Weiteren entstehen auch aus Seminaren immer wieder Forschungsansätze. Beispielsweise im Seminar Rechercherecht zu Fragen

Neue Vertriebswege für journalistische Inhalte erfordern ein Verständnis komplexer Verträge, etwa die Verbreitung von Inhalten über Facebook.

der Geltendmachung von Auskunftsansprüchen: Erhalte ich als Journalist eher eine rasche und fundierte Antwort, wenn ich einen Rechtsanspruch geltend mache – oder mich einfach freundlich erkundige? Dazu wurden verschiedene Kommunen in NRW zur Unterbringung von Flüchtlingen befragt. Gleiches gilt für den Vergleich zur „grenzüberschreitenden Recherche“: Welches Niveau an Auskunftsrechten oder Informantenschutz gelten in europäischen Nachbarländern?

Was ist also beispielsweise bei einer länderübergreifenden Recherche in Deutschland und den Niederlanden rechtlich zu beachten?

Darüber hinaus nimmt der Bereich „Journalismus und Recht“ eine Schnittstellenfunktion zwischen Journalistik und Rechtswissenschaft ein. Fragestellung sind – neben der oben skizzierten „Digitalisierung“ des Medienrechts –, welche Standards für die Justizberichterstattung gelten.

Hierzu nochmals einige Projekte: Derzeit werden alle Folgen der Krimiserie „Tatort“ aus dem Jahre 2015 gemeinsam mit Julia Lönnendonker inhaltsanalytisch ausgewertet. Zentrale Frage dabei ist, welches Rechtsbild durch diese in Deutschland erfolgreichste Krimiserie vermittelt wird.

Im Wintersemester 2016/17 wird an der TU Dortmund weiterhin ein erstes Symposium zur Justizberichterstattung stattfinden. Dabei geht es um zentrale Fragen der Berichterstattung über die Rechtspraxis, die vom Qualifikationsprofil, neuen Darstellungsformen bis hin zu rechtlichen Anforderungen reichen.

Hiermit verbunden sind wiederum Projekte zwischen Jura und Journalismus, etwa die Produktion des Heftes Stud.Jur. des NOMOS-Verlags.

Link:

<http://journalistik.tu-dortmund.de/institut/hochschullehrer/prof-dr-tobias-gostomzyk/>



Wissenschafts-
journalismus

Prof. Holger Wormer

Die Wissenschaft vom Wissenschaftsjournalismus

Die Qualität des Wissenschaftsjournalismus und der Wissenschaftskommunikation steht im Fokus der Forschungen von Holger Wormer, Professor für Wissenschaftsjournalismus am Institut und Leiter des entsprechenden Studiengangs: Wie seriös berichten deutsche Medien über für das Publikum so sensible Themen wie Gesundheit und Umwelt? Wie gut und zugleich verständlich gelingt ihnen die Darstellung von nationalen und internationalen Forschungsergebnissen?

Gemeinsam mit einem Netzwerk renommierter Wissenschaftsautoren bewertet Wormers Projekt „Medien-Doktor“ die Wissenschaftsberichterstattung deutscher Medien – und inzwischen auch die Qualität von Pressemitteilungen aus der Wissenschaft. (siehe auch Seite 32). Das Projekt wird ebenso wie die sich anschließende Forschung seit Jahren mit umfangreichen Fördergeldern finanziert, zunächst von der Robert Bosch-Stiftung, dann mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Wilo-Foundation. Aktuell untersucht das Team zusammen mit Cochrane Deutschland im INKA-Projekt die „Veränderung der Informationsqualität in der Kommunikations-Kaskade von Fachpublikation bis zur Rezeption der Medizinberichterstattung durch Ärzte und Laien“. Im nächsten Schritt plant Wormer, die bisherigen Erkenntnisse und

Arbeiten zur journalistischen Qualitätsforschung – insbesondere über die Themenbereiche Medizin und Umwelt – auf weitere Themenfelder und Formate der Wissenschaftskommunikation (z.B. Blogs, Laienkommunikation etc.) zu übertragen.

Auf übergeordneter Ebene gilt Holger Wormers Interesse dem Verhältnis von Wissenschaft und Medien: Inzwischen ist er einer von drei Sprechern der Arbeitsgruppe „Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Medien“. Sie wird von dem renommierten Wissenschaftssoziologen Peter Weingart geleitet. Holger Wormer arbeitet darin an Empfehlungen für Wissenschaft, Politik und Medien. Themen: Bedeutung, Chancen und Risiken der sozialen Medien für die Wissenschaftskommunikation. Berührungspunkte zwischen Wissenschaft und Journalismus spielen schließlich auch bei einem der jüngsten Lehr- und Forschungsfelder eine Rolle: In Kooperation mit Kollegen aus Statistik und Informatik werden verschiedenen Facetten des Datenjournalismus bearbeitet – wobei es auch hier unter anderem um Fragen der Qualität geht.

Links:

<http://wj.ifj.tu-dortmund.de>

<http://journalistik.tu-dortmund.de/institut/>

hochschullehrer/prof-dipl-chem-holger-wormer/



Erste Hilfe für Journalisten

Der Medien-Doktor ist ein Forschungsprojekt zur wissenschaftsjournalistischen Qualitätskontrolle.

Text: JANA BRAUER

Die Qualität von Medizin- und Umweltjournalismus verbessern – das ist eines der Ziele des Projekts „Medien-Doktor“. Angesiedelt am Lehrstuhl für Wissenschaftsjournalismus an der TU Dortmund, besteht das Projekt seit über sechs Jahren und entwickelt sich stetig weiter. Das Medien-Doktor-Projekt zeigt dabei eins: Wissenschaft und Praxis lassen sich sehr gut verbinden.

Entstehung & Idee:

Die Projektidee entstand vor mehr als sechs Jahren in einem Gespräch zwischen Holger Wormer – Professor für Wissenschaftsjournalismus am IJ – und den Medizinjournalisten Christian Weymayr, Volker Stollorz und Klaus

Koch am Rande einer Tagung. Die Drei waren sich einig: Die deutsche Berichterstattung über Medizinthemen weist große qualitative Unterschiede auf. Um auf genau diese Unterschiede aufmerksam zu machen und ihnen entgegenzuwirken, sollte es ein Medien-Monitoring geben.

Vergleichbare Projekte gab es zu dieser Zeit in Australien, Kanada und den USA – aber nicht in Deutschland. Das Medien-Doktor-Projekt wurde schließlich am Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus an der TU Dortmund angesiedelt und ging 2010 online – zu diesem Zeitpunkt ausschließlich mit dem Fokus auf Medizinberichterstattung. Drei Jahre später weitete sich die Begutachtung auf Berichte zu umweltwissenschaftlichen Themen aus.

Mittlerweile gibt es auch die Rubrik „PR-Watch“, in der Pressemitteilungen zu medizin- und umweltjournalistischen Themen bewertet werden.

Das Prinzip:

Mehrmals pro Woche werden verschiedene medizin- und umweltjournalistische Beiträge in Print-, TV-, Hörfunk- und Online-Medien beurteilt, regelmäßig auch Pressemitteilungen. Die Beurteilung richtet sich nach einem Kriterienkatalog, der auf der Internetseite www.medien-doktor.de für jeden zugänglich ist. So können ihn Journalisten auch außerhalb der Beurteilung ihrer Artikel als Richtlinie nutzen.

Der Kriterienkatalog für Medizinberichterstattung setzt sich aus zehn international angewandten medizin-

journalistischen- und drei allgemein-journalistischen Kriterien zusammen. So wird einerseits beurteilt, ob Risiken und Nebenwirkungen im Beitrag auftauchen oder alternative Optionen (Behandlungsarten, Produkte) genannt werden. Andererseits werden allgemeine Faktoren wie Relevanz oder die Darstellung an sich berücksichtigt.

Für die Begutachtung der umwelt-wissenschaftlichen Beiträge entwickelten die Medien-Doktor-Fachleute einen vollkommen neuen Kriterienkatalog. „An diesem Entwicklungsprozess haben auch Studierende des IJ mitgearbeitet“, sagt Holger Wormer. Auch hier werden zehn fachjournalistische und drei allgemeinjournalistische Kriterien kombiniert.

„Ein Angebot von Journalisten für Journalisten“ – so steht es auf der Medien-Doktor-Internetseite, denn die Gutachter kommen allesamt aus der Praxis und sind erfahrene Wissenschaftsjournalisten. Es gilt: zwei Gutachter pro Beitrag. Bei ihrer Beurteilung richten sie sich nach den zuvor genannten Kriterien und wenden diese nacheinander an. Am Ende ergibt sich eine Gesamtbeurteilung, die in Sternen wiedergegeben wird.

Wer wird begutachtet?

Die Auswahl der Medien erfolgt auf der Grundlage von drei Leitfragen:

1. Handelt es sich um ein Leitmedium?
2. Hat das Medium eine hohe Verbreitung?
3. Hat das Medium ein allgemeines Publikum?

Aus insgesamt 30 verschiedenen Medien wählen die Macher derzeit Beiträge zur Beurteilung aus, darunter DIE ZEIT, RTL, BILD und Deutschlandfunk.

Die Reaktionen der beurteilten Autoren fielen in den vergangenen Jahren unterschiedlich aus. „So ein ausführliches Feedback habe ich lange nicht bekommen“, sagen die einen, so Holger Wormer. Es gibt aber auch Autoren, die sich beschweren und mit der Beurteilung nicht einverstanden sind. Dass ein vergleichsweise kleines Projekt wie der

Medien-Doktor aber überhaupt für Aufregung sorgen kann, ist für Holger Wormer eher ein positives Zeichen: „Das zeigt: Wir werden wahrgenommen.“

Das Ziel:

Die Qualitätsverbesserung von medizin- und umweltjournalistischen Beiträgen steht ganz vorn, wenn es um die Ziele des Medien-Doktor-Projekts geht. Vor allem soll aber auch bei Journalisten, Redaktionen und Mediennutzern ein Bewusstsein für bestimmte Standards geschaffen werden. Ein weiteres Ziel ist es, die Kriterien als eine Art Checkliste oder Richtlinie zu etablieren.

Das Projekt Medien-Doktor zeigt, wie Wissenschaft und Praxis im Journalismus miteinander verbunden werden können. Die Standards des Projekts, die Kriterien sind in der Wissenschaft verankert und werden direkt auf die Praxis und in der Praxis angewandt. Auch die Erkenntnisse aus den Begutachtungen werden ausgewertet und wissenschaftlich weiterverarbeitet. Am Lehrstuhl für Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund kümmert sich darum unter anderem die wissenschaftliche Mitarbeiterin Dr. Julia Serong.



Am Lehrstuhl für Wissenschaftsjournalismus von Prof. Holger Wormer ist das Forschungsprojekt Medien-Doktor angesiedelt.

Der Erfolg des Medien-Doktor-Projekts spiegelte sich in der Nominierung für den Grimme Online Award 2011 wider. Ebenfalls im gleichen Jahr wurden Holger Wormer und Marcus Anhäuser (Leitender Redakteur des Projekts) stellvertretend für das gesamte Team vom „Medium Magazin“ auf Platz drei der Wissenschaftsjournalisten des Jahres 2011 gewählt.

Blick nach vorn:

Wenn es nach Holger Wormer und seinem Team geht, soll das Projekt in den kommenden Jahren weitergeführt werden. Hierfür fehlt aktuell aber noch die Anschlussfinanzierung. Das Projekt wurde bis jetzt nur durch Drittmittel finanziert und diese sind für 2017 noch nicht geklärt.

„Wir würden die Bewertungen gerne ausdehnen, auch auf andere Formate wie Blogs, Youtube oder Facebook“, sagt Holger Wormer. Die Entwicklung von Beurteilungskriterien für die Mediennutzer selbst birgt für ihn Potenziale: „Damit die Rezipienten besser in der Lage sind, selbst zu unterscheiden, was seriös ist, was gut ist und was nicht.“

Link:

www.medien-doktor.de

Denken auf allen Kanälen

Wiebke Möhring, neue Professorin für Print- und Online-Journalismus, glaubt an die Zukunft journalistischer Arbeit in der Region – wenn auch nicht zwangsläufig in der gedruckten Fassung.

Text: KATRIN PINETZKI

Sie vertritt einen Lehrstuhl, den es vor 40 Jahren noch nicht gab: den für Online-journalismus. Und den für Printjournalismus gleich mit. Dabei sagt sie, dass die Unterscheidung zwischen Print und Online gar nicht mehr zeitgemäß sei. Sie ist Jahrgang 1970, also eine der jüngeren Hochschullehrerinnen, und man ist ehrlich gespannt, was sie auf diese Frage antworten wird: Lesen Sie eigentlich noch gedruckt, Frau Möhring?

Prof. Dr. Wiebke Möhring, seit 1. März 2016 die Neue am Institut für Journalistik, nickt und zählt die Abonnements auf, die die vierköpfige Familie mit zwei schulpflichtigen Kindern in Hannover bezieht: die regionale HAZ,

die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, den Spiegel. Sie erzählt von der morgendlichen Routine: Der Sportteil für den Sohn, der Mantel für den Mann, sie selbst beginnt mit dem Lokalteil. „Echt?“, denkt man, „So klassisch geht es zu im Hause Möhring? Oder will sie wegen ihrer Forschungsschwerpunkte als gutes Vorbild erscheinen?“

Wiebke Möhring lacht ihr ansteckendes Lachen und schaut dabei halb verschmitzt, halb ironisch durch ihre blauen Augen. Natürlich war das lange nicht alles. Wiebke Möhrings Medien-nutzung ist zeitgemäß typisch: E-Paper findet sie „unelegant“, multimediales Storytelling mag sie, Breaking News bekommt sie über Apps aufs Smartphone, über Branchenthemen informiert

sie sich über Blogs und Newsletter und nutzt ansonsten gern Blendle, den Online-Kiosk, aus dem man einzelne Artikel kaufen kann. „Ich glaube, dass Micropayment eine Zukunft hat“, sagt sie – und schon ist man mittendrin in einer Diskussion über den Medienwandel.

Wiebke Möhring wuchs mit dem Lokalteil der WAZ Herne auf – oder auch nicht. Denn, so gibt sie zu: „Ich habe als Jugendliche so gut wie nie Zeitung gelesen.“ Zwar hatten die Eltern FAZ und WAZ abonniert und legten der Tochter schon mal interessante Artikel hin: „Meine Eltern waren mein RSS-Newsfeed“. Auf den Zeitungsgeschmack kam sie allerdings erst als Studentin an der Hochschule für Musik, Theater und Me-



„Das Denken in digitalen Märkten ist für Studierende eine wichtige Kompetenz. Das wollen wir stärker in den Lehrplan integrieren.“

Prof. Dr. Wiebke Möhring

dien in Hannover, als Hilfskraft in einem Forschungsprojekt. Möhring studierte Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaft) mit Nebenfach Philosophie am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung und promovierte dort anschließend. Ihr Interesse galt der lokalen Kommunikation – was damals fast gleichbedeutend war mit Lokaljournalismus. Lokale Blogs oder Onlineplattformen gab es noch nicht.

Heute haben Zeitungen im Lokalen ihre Gatekeeper-Funktion verloren. Früher etwa war eine Stadtverwaltung, die in die Zeitung wollte, auf die örtliche Presse angewiesen – heute bespielt sie erfolgreich eigene Medien. „Welche Konsequenz Nutzer daraus ziehen, ist eine spannende Frage, die ich momentan noch nicht abschätzen kann. Ist es ihnen egal, woher eine Information stammt, solange man sie kostenlos und bequem bekommt? Oder gibt es ein Bedürfnis nach Einordnung und Überblick, der nicht durch die Brille der Institution kommt? Gibt es eine Renaissance lokaljournalistischer Aufbereitung?“

Letzte Frage würde sie wohl mit einem vorsichtigen „Ja“ beantworten. Wiebke Möhring glaubt nicht zwingend an die Zukunft der (gedruckten) Zeitung, aber unbedingt an die des Lokaljournalismus. „Wenn Lokaljournalismus stirbt, stirbt der Journalismus“, sagt sie mit Überzeugung. Doch wer sich an seinen Ort gebunden fühlt und sich für ihn interessiert, braucht die Tageszeitung nicht mehr zwingend. Neue Angebote wie aktuell die 24er-Formate, etwa „Dortmund24.de“, richten sich gezielt an Jüngere bzw. Digital Natives und versuchen, Lokaljournalismus zielgruppengerecht und zeitgemäß zu interpretieren. Medienhäuser experimentieren im Lokalen mit Snapchat-Stories oder versuchen über WhatsApp, Leser auf die Online-Seiten zu locken. Schon etwas älter sind die Versuche, das Sublokale über die Beteiligung von Bürgerreportern zu stärken. „Wir werden noch ganz viel Trial und Error, vor allem viel Scheitern sehen“, sagt sie, „Es ist eine superspannende Zeit. Die pessimistische Lethargie und Grabesstimmung, die ich noch vor ein paar Jahren in der Branche wahrgenommen habe, sind verflogen.“

Natürlich möchte Wiebke Möhring die Experimente der Medien forschend

begleiten und Antworten auf Fragen finden, die nahe liegen, zu denen es aber noch keine verlässlichen Daten gibt. Zum Beispiel: Wer nutzt wie die zur Verfügung stehenden Kanäle? „Wir wissen noch relativ wenig über die Überschneidungen zum Beispiel zwischen Twitter-Nutzern, App- und Homepage-Nutzern und Print-Lesern. Ist der Twitter-Nutzer zum Beispiel wirklich nur auf Twitter unterwegs? Oder sucht er seine Inhalte themengeleitet auf allen Kanälen?“

Die Medienhäuser selbst, vermutet sie, kennen einen Teil der Antworten, auch dank der Leserforschung, die sie in den vergangenen Jahren intensiviert haben. Eine dringend notwendige Entwicklung, findet Prof. Dr. Möhring: Patentrezepte zur Rettung der Zeitung gebe es schließlich nicht. Jedes Medienhaus sei Teil eines „local eco system“, eines örtlichen Ökosystems, und müsse den für sich passenden Weg für die jeweiligen Zielgruppen und deren Interessen und Wünsche finden. Die Präsenz auf möglichst vielen Kanälen, so viel darf als sicher gelten, gehört auf jeden Fall dazu.

Wie die Menschen in ihrem lokalen Ökosystem entscheiden, woher sie

welche Informationen holen, genau das versucht sie mit ihrem ersten Forschungsprojekt in Dortmund herauszufinden. Dafür wurden die Mittel bereits bewilligt: Prof. Dr. Wiebke Möhring plant Mediennutzungsstudien mit einem Eyetracking-Gerät. Scanner am Bildschirm verfolgen, wie Menschen Klick-Entscheidungen treffen und dadurch indirekt die Relevanz und Glaubwürdigkeit verschiedener lokaler Informationsquellen bewerten.

Von den Antworten auf die vielen offenen Fragen zur Mediennutzung hängt auch die Zukunft der Journalistenausbildung ab, die sich immer wieder neu justieren muss. „Das Denken in digitalen Märkten ist für Studierende eine wichtige Kompetenz“, sagt Wiebke Möhring. „Sie müssen auch in Zukunft nicht alles selbst machen können. Aber sie sollten auf allen Kanälen denken können. Das wollen wir stärker in den Lehrplan integrieren.“ Die Studierenden heute sind schließlich mit Medienkonvergenz aufgewachsen, auch die meisten Volontariate sind längst trimedial.

Und dann sagt sie diesen Satz: Die Unterscheidung zwischen Print- und Onlinejournalismus halte sie für nicht mehr zeitgemäß. Print und Online seien lediglich verschiedene Distributionskanäle. Unterscheiden solle man nicht zwischen den Kanälen, sondern zwischen Darstellungsformen – „schließlich kann man klick-optimierte Social Media-Posts nicht mit Multimedia-Stories in einen Topf werfen, auch wenn beides zum Online-Journalismus gehört. Entscheidend ist am Ende, welcher Sinneskanal von einem Beitrag vorrangig angesprochen wird.“

Der Lehrstuhl ihres Vor-Vorgängers Prof. Dr. Günther Rager hieß übrigens „Journalistische Produktion und Journalismusforschung“ – möglicherweise ein zeitgemäßerer, weil zeitloser Titel. Ob online oder offline, print oder digital: Journalismus bleibt Journalismus. ◻



Theorie soll Praxis irritieren

In diesem Aufmacher wird vor allem eins deutlich: Das Institut für Journalistik in Dortmund ist im Wandel. Das zeigt sich nicht nur in den Lehrredaktionen und den Volontariaten – auch unter den Professoren. Prof. Dr. Claus Eurich lehrt als einziger der Gründungsväter noch am Institut. Höchste Zeit, die neue Generation der IJ-Professoren zu fragen, wie sie die Dortmunder Journalistik kennengelernt haben und wo sie künftige Herausforderungen sehen.

Text: NORA FRERICHMANN



Wiebke Möhring

Seit 2016 hat Prof. Dr. Wiebke Möhring die Professur für Online-/Printjournalismus am IJ inne.

Was war der Grund für Ihren Wechsel nach Dortmund?

Wiebke Möhring: Mich hat der Wechsel an eine Universität gereizt und die Möglichkeit, Journalismusforschung stärker in den Mittelpunkt meiner wissenschaftlichen Arbeit stellen zu können.

Welche Themen oder Projekte, die gerade hier am Institut bearbeitet werden, sind besonders spannend?

Möhring: Der Umbauprozess der praktischen Ausbildung und das intensive Nachdenken über Inhalte der theoretischen Ausbildung sind gerade als neu Hinzugekommene sehr spannend. Die gleichzeitige Reflexion um den Stellenwert von professionellem Journalismus, Qualität und Verantwortung sind Gegenstand vieler Diskussionen.

Warum haben Sie sich für eine wissenschaftliche Karriere und nicht für den praktischen Journalismus entschieden?

Möhring: Ehrlich gesagt stand das für mich nie in Frage – ich war von Anfang an nicht Journalistin, sondern Wissenschaftlerin im Themenfeld Journalismus und Kommunikation.

Warum ist die Forschung Ihrer Meinung nach für den Journalismus so wichtig?

Möhring: Die Tätigkeit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit gesellschaftlichen Fragen schärft das strukturierte Denken und das Hinterfragen. Beides sind Fähigkeiten, die Journalistinnen und Journalisten später auch außerhalb eigener Forschungstätigkeiten sinnvoll in journalistischen Bearbeitungen von Themen nutzen können.

Welche Defizite sehen Sie momentan in der journalistischen Praxis, die wissenschaftlich aufgearbeitet werden müssen?

Möhring: Wissenschaftlich herausfordernd ist das Ringen um Qualitätsansprüche und Qualitätserwartungen bei Verlagen und Unternehmen, Redaktionen und Publikum. Interessant sind die Veränderungen im Medienangebot, in der Mediennutzung, in der Anschlusskommunikation und in den neu entstehenden Kommunikationsarenen. Aus meiner Sicht ist insbesondere der Lokaljournalismus hier ein geeigneter Untersuchungsgegenstand: einerseits Hoffnungsträger für die Relevanz der Gattung Tageszeitung, zugleich aber ökonomisch oftmals Stiefkind.

Gibt es Projekte oder Neuerungen, die Sie in nächster Zeit umsetzen möchten?

Möhring: Im Laufe des nächsten Jahres werden wir in der Journalismus- und Rezeptionsforschung ein Eyetracking-Labor einrichten, gemeinsam mit einer Dortmunder Kollegin aus der Linguistik. Zudem möchte ich Projekte zur Erforschung von Lokalkommunikation und Lokaljournalismus beantragen.

Welche Seminare brauchen wir für die Zukunft?

Möhring: Der Umgang mit Zahlen und Daten wird für Journalistinnen und Journalisten immer zentraler – und die Kompetenz, diese zu beurteilen und auf Belastbarkeit zu prüfen. Die Methodenausbildung am IJ sollte dem in Zukunft noch stärker gerecht werden. Auch die Reflektion theoretischer Ansätze, wissenschaftliche Quellenkritik und die damit verbundene gedankliche Auseinandersetzung insbesondere in der Journalismus- und Rezeptionsforschung haben hohe Relevanz angesichts veränderter Strukturen. Wichtig ist, dass die Seminarstrukturen immer offen sind für neue Themen und Fragen.



Möhring: Das kann ich so noch nicht beurteilen, dafür bin ich zu kurz Teil dieses Kosmos. Aber Offenheit, Selbstkritik und Beweglichkeit sind nicht nur für Journalistinnen und Journalisten, sondern natürlich auch für Ausbildungsinstitutionen in hohem Maße relevant.



Müller: Nach vielen Jahren als Magazin-Mann war es eine tolle Sache, noch mal etwas Neues zu beginnen. Wissen und Erfahrung weiterzugeben und sich gleichzeitig auf neue wissenschaftliche Felder vorzuwagen – das ist sehr befriedigend. Wer hat schon mit Ende Vierzig die Gelegenheit dazu!

Warum ist die Forschung Ihrer Meinung nach für den Journalismus so wichtig?

Müller: Im praktischen Journalismus macht man vieles, weil man es eben so macht. Von der Themenauswahl bis zur Arbeit an Beiträgen – im Alltag folgen Journalisten typischerweise Konventionen. In Zeiten, da sich die Medienwirklichkeit und das Nutzerverhalten rasch verändern, kommt man damit nicht mehr weit. In der Forschung sollte es darum gehen, dabei zu helfen, dass gehaltvoller, kritischer Journalismus eine Zukunft hat – und eine Verwahrlosung der öffentlichen Meinung, die wir derzeit vielerorts erleben, aufzuhalten.

Welche Defizite sehen Sie momentan in der journalistischen Praxis, die wissenschaftlich aufgearbeitet werden müssen?

Müller: Ich sehe eine gefährliche Tendenz zu populistischem Journalismus. Verbreitete Vorurteile werden bedient und wiederholt, viel zu selten kritisch hinterfragt. Der Spielraum für eigenständige Recherchen und Positionen ist eng geworden. Inhalte werden auf gefällige Art neu verpackt und emotional aufgeladen. Nur selten gelingt es, neue, relevante Geschichte auszugraben. All das mag die Kosten senken und kurzfristig die Reichweiten steigern. Aber so macht sich der Journalismus selbst überflüssig: Meinungen absondern – das kann in Zeiten von Social →



Henrik Müller: Eine Professur an der Schnittstelle zwischen Ökonomie und Journalistik zu übernehmen, war eine verlockende Herausforderung. Für mich ist es eine spannende Weiterentwicklung der Dinge, mit denen ich mich zuvor bereits befasst hatte. Und etwas Neues aufzubauen, in Lehre und Forschung, das hat mich gereizt.

Welche Themen oder Projekte, die gerade hier am Institut bearbeitet werden, sind besonders spannend?

Müller: Ich nehme am Institut eine schöne Aufbruchsstimmung wahr. Seit Wiebke Möhring bei uns ist, sind alle Professuren neu besetzt. Wir werden in diesem Team viele Jahre zusammenarbeiten. Jeder von uns treibt spannende Projekte voran. Dabei steht eine zentrale Frage im Vordergrund: Wie verändert die fortschreitende Digitalisierung den Journalismus? Das beschäftigt uns in der Forschung, aber auch in der Lehre, wo wir uns der fundamentalen Frage stellen, welche Rolle Journalisten in Zukunft haben werden und was sie dafür wissen und können müssen.

Media jeder. Die Forschung kann helfen, diese Tendenzen sicht- und messbar zu machen. Sie kann dazu beitragen, neue Geschäftsmodelle zu entwickeln. Und sie kann Werkzeuge entwickeln, mit denen sich die Rechercheeffizienz von Journalisten steigern lässt, so dass sie auch unter schwierigeren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ihre öffentliche Rolle ausfüllen können.

Gibt es Projekte oder Neuerungen, die Sie in nächster Zeit umsetzen möchten?

Müller: Seit Herbst 2015 arbeiten wir in einem Team mit Kollegen aus der Statistik und der Informatik an datengestützten Erforschung von Öffentlichkeiten im Dortmund Center for data-based Media Analysis (DoCMA). Was wir da entwickeln, sind die perfekten Tools zur Schaffung einer europäischen Öffentlichkeit. Die Echtzeit-Analyse von nationalen Diskursen quer durch Europa – das ist das Ziel.

Welche Seminare brauchen wir für die Zukunft?

Müller: Wovon wir mehr brauchen? Recherche!

Das IJ wirkt manchmal wie ein eigener kleiner Kosmos. Müssten wir manchmal mehr über den Tellerrand schauen?

Müller: Den Eindruck habe ich nicht. Kontakte gibt es doch reichlich: zu unseren Volontariatspartnern, in die Wissenschaft, in die Wirtschaft, in die Politik. Wir bauen derzeit an diversen Stellen um und aus: In den Lehrredaktionen, im akademischen Curriculum, in der Forschung. Es ist viel in Bewegung bei uns.



Tobias Gostomzyk

Prof. Dr. Tobias Gostomzyk lehrt seit 2012 als Professor für Medienrecht am IJ.

Was war der Grund für Ihren Wechsel nach Dortmund?

Tobias Gostomzyk: Die Stelle passte ideal zu meinem Qualifikationsprofil (Jura und Journalistik, Lehre und Forschung, Theorie und Praxis).

Warum ist die Forschung Ihrer Meinung nach für den Journalismus so wichtig?

Gostomzyk: Weil sich die Praxis durch die Theorie irritieren lässt – und sich so bestenfalls weiterentwickelt.

Welche Defizite sehen Sie momentan in der journalistischen Praxis, die wissenschaftlich aufgearbeitet werden müssen?

Gostomzyk: Im meinem Bereich gibt es zum Beispiel einen Reflexionsbedarf im Bereich Ländergrenzen überschreitende Recherche, Justizberichterstattung und die Digitalisierung des Medienrechts wie etwa im Bereich Datenjournalismus oder Informantenschutz.

Gibt es Projekte oder Neuerungen, die Sie in nächster Zeit umsetzen möchten?

Gostomzyk: Um einige wenige Projekte zu nennen:

- verschiedene Publikationen zum Journalistenrecht unter digitalen Vorzeichen
- Empirische Untersuchung zum Rechtsbild im Tatort (gemeinsam mit Journalistik- und Jura-Studierenden)
- Kooperationen mit anderen Disziplinen wie der IT-Sicherheit in Bochum im NRW Fortschrittskolleg SecHuman
- Tagung zur Justizberichterstattung

Welche Seminare brauchen wir für die Zukunft?

Gostomzyk: Welche, die für künftige Studierende Sinn ergeben. Keine, die allein aus vergangenheitsbezogenen Gründen gegeben werden.

Das IJ wirkt manchmal wie ein eigener kleiner Kosmos. Müssten wir manchmal mehr über den Tellerrand schauen?

Gostomzyk: Ein Blick über den eigenen Tellerrand ist immer hilfreich, geschieht aber auch. Zum Beispiel durch den Studiengang Datenjournalismus, die „Spezialstudiengänge“ wie z.B. den Wirtschaftspolitischen Journalismus oder durch die starke internationale Präsenz des Erich-Brost-Instituts (EBI). Aber auch die Lehrredaktionen oder das integrierte Volontariat ermöglichen letztlich Blicke über den Tellerrand eines rein theoretischen Studiums hinaus. Weiter kommen viele Gäste in Lehrveranstaltungen des Instituts, zum Beispiel bei den Veranstaltungen „Wissenschafts-“ und „Wirtschaftsmacher“.





Prof. Dr. Lars Rinsdorf studierte von 1991 bis 1997 Journalistik an der TU Dortmund. Heute ist er als Studiendekan an der Hochschule der Medien in Stuttgart für die Studiengänge Crossmedia-Redaktion und Public Relations verantwortlich. Daneben ist er stellvertretender Vorsitzender im Vorstand der DGPUK.

Die Deutsche Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaften besteht seit Oktober 1963. Ihr Anliegen ist der wissenschaftliche Austausch. Sie kümmert sich um wissenschaftspolitische Fragen, die Lehre und den akademischen Nachwuchs. Bei regelmäßigen Arbeitstagen sorgt sie für Austausch zwischen Wissenschaftlern und Praktikern und will gemeinsame Interessen der verschiedenen Fachrichtungen stärken.

Wenn Wissenschaft und Praxis zusammenrücken

Die Journalistik aus Sicht der DGPUK

Text: NORA FRERICHMANN

Wie kann Journalismus künftig noch refinanziert werden? Wie verändert sich die Rolle von Journalisten und Journalistinnen in einer Zeit, in der Informationen immer leichter für jeden zugänglich werden? Genau diese Themen sind es, die Redaktionen heute verunsichern, Studierende vor eine ungewisse Zukunft und Kommunikationswissenschaftler vor neue Herausforderungen stellen.

Es sind Fragen, die Unsicherheit mit sich bringen, aber vor allem auch Chancen für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis – gerade in der Journalistik. Denn im Vergleich zu anderen Kommunikationswissenschaften oder der Publizistik hat die Journalistik einen deutlich stärkeren Bezug zu einem konkreten Berufsfeld. Egal, ob es um Darstellungsformen geht oder um übergeordnete Organisation – überall gibt es den eindeutigen Bezug zur Profession des Journalisten.

Prof. Dr. Lars Rinsdorf, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaften (DGPUK), sieht deshalb gerade in der aktuellen Umbruchsituation viele Möglichkeiten für die Journalismusforschung: „In einer Medienumgebung wie heute, die sich sehr schnell wandelt, wird die

Journalistik noch wichtiger für die Praxis als in einer analogen Medienwelt mit relativ stabilen Verhältnissen mit den klassischen Ausspielkanälen Zeitung, Radio und Fernsehen.“

Redaktionen würden immer offener für den Dialog mit der Journalistik und suchten die der Wissenschaft, auch wenn die Vorstellungen von Praxis und

„Die Wissenschaft darf nicht zum reinen Dienstleister für Medienunternehmen werden.“

Prof. Dr. Lars Rinsdorf

Forschung häufig weit auseinanderlägen. „Die Wissenschaft darf nicht zum reinen Dienstleister für Medienunternehmen werden“, warnt Rinsdorf. „Sie ist auch dort wichtig, wo sich kein unmittelbarer Praxisbezug ausmachen lässt.“ Die Journalistik müsse unabhängig sein und es auch bleiben, weil sie Dinge reflektiere, für die in der Praxis oft keine Zeit bleibe.

„Sie kann von außen auf den Journalismus schauen und auf Entwicklungen stoßen, die in der Praxis übersehen werden“, sagt Rinsdorf. Oft ergebe sich ein besonderer Wert für den prakti-

schen Journalismus, wenn sich die Journalismusforschung mit vermeintlich abseitigen Themen beschäftige.

Wissenschaftliche Arbeiten des Dortmunder Instituts für Journalistik, die die Praxis besonders beeinflusst hätten, sind für Rinsdorf beispielsweise die Leserschaftsforschung Günther Ragers (siehe S. 66). Unter Kommunikationswissenschaftlern habe das Dortmunder IJ einen besonders guten Ruf. „Es wird definitiv als Institut wahrgenommen, an dem eine Journalisten-Ausbildung auf sehr hohem Niveau stattfindet. Das hat sich in letzter Zeit nicht geändert.“

Die praxisnahe Wissenschaft in Dortmund und der besondere Studienansatz mit seiner Verschränkung von Theorie und Praxis, Volontariat und Reflexion, dazu eine stetige Weiterentwicklung – all das zeichne das IJ heute aus.

„Für die Zukunft wünschen wir von der DGPUK natürlich weiterhin alles Gute und viel Erfolg mit den neuen Kollegen“, sagt Rinsdorf. „Wir schauen immer gespannt auf die Institute und wie sie sich entwickeln.“ In Dortmund wird es für die DGPUK, nicht nur wegen der Umstrukturierung der Lehrredaktionen (siehe S. 82) und der Volontariate (siehe S. 80), sondern auch durch einige neu entwickelte Forschungsprojekte weiter spannend bleiben. 

Wi...Was-Journalismus?

Vom Sinn journalistischer Spezialstudiengänge

Text: PROF. HOLGER WORMER



Ranga Yogeshwar war zu Gast bei der Ringvorlesung „Die Wissensmacher“.

Was studieren Sie, Wirtschaftsjournalismus?“ – „Nein, Wissenschaftsjournalismus.“ – „Ach so. Und was ist das?“ Die ersten Studierenden des Wissenschaftsjournalismus mussten einiges über sich ergehen lassen, wenn sie in einer Physik- oder Chemie-Grundvorlesung nach ihrer Spezialisierung gefragt wurden. Während „Wissenschaft als Beruf“ seit Max Weber als allgemein bekannt gelten kann – von „Wissenschaftsjournalismus als Beruf“ hatte der eine oder andere Lehrende im Jahr 2003 noch nicht viel gehört. Wenn überhaupt, dann eher von Wirtschaftsjournalismus.

Inzwischen dürfte der erste Spezialstudiengang des Instituts für Journa-

listik hinreichend bekannt sein. Mehr noch: „Ein Institut, acht Studiengänge“ kann man zur 40-Jahr-Feier der Journalistik auf die Flyer schreiben – was zugegebenermaßen ein wenig gemogelt ist, weil die wundersame Vermehrung zum Teil auf die Bologna-Reform zurückzuführen ist; was ehemals ein Diplomstudiengang gewesen wäre, gliedert sich nun in Bachelor- und Masterstudium. Aber auch ohnedies stehen neben der Journalistik inzwischen drei spezialisierte Studienrichtungen: Wirtschaftspolitischer Journalismus (eingeführt 2013), Musikjournalismus (2010) und Wissenschaftsjournalismus (2003) – die sich ihrerseits weiter auffächern, bei Letzterem etwa in Schwerpunkte wie Medizin/Life Sciences, Physik oder den Schwerpunkt Datenjournalismus.

Für Ökonomen und Controller, die lieber in Blockbustern denken, sind solche kleinteiligen Strukturen Horror. Schon bei der Stundenplanung kommt man ins Schwitzen bei der Frage, wie man für alle Studiengänge verpflichtende, große Journalistikvorlesungen unter einen Hut mit den vielen Spezialveranstaltungen bringt.

Der Gedanke, eine fundierte journalistische Ausbildung mit Spezialwissen zu verbinden, ist im Grundsatz nicht neu. Auch der ursprüngliche Journalistikstudiengang am Institut verlangte bereits ein Zweitfach als Spezialisierung (wenngleich dieses nicht rund die Hälfte, wie bei den Spezialstudiengängen, sondern nur ein gutes Zehntel der Lehrveranstaltungen ausmacht). Die

meisten Journalistenschulen oder Medienbetriebe verlangen von ihren Bewerbern schon lange ein Fachstudium, bevor sie eine Chance auf ein Volontariat bekommen. Insofern wird jeder zustimmen, dass man nicht nur in Schönheit und Spannung berichten können, sondern auch lernen muss, worüber eigentlich genau. Das vielbemühte Ausbildungs-Dreieck aus Vermittlungskompetenz, (journalistischer) Sachkompetenz und Fachkompetenz scheint konsensfähig zu sein. Die eigentliche Frage ist aber, wie eine zukunftsweisende Geometrie dieses Dreiecks aussehen soll. Sprich: Wie viel Spezialisierung und wie viel Fachkompetenz vonnöten sind – und wofür.

Der Kommunikationswissenschaftler Wolfgang Donsbach hat den Journalistenberuf vor wenigen Jahren als „new knowledge profession“ beschrieben, dessen Kernaufgabe es sein soll, Informationen zu validieren und in der Gesellschaft eine gemeinsame Wirklichkeit zu konstruieren. Um diese Aufgaben erfüllen zu können, seien Journalistenprogramme regelrecht in der Pflicht, die Wahl von Schwerpunkten jenseits des Hauptfachs anzubieten. Ein tieferes Verständnis jener Themen, über die man als Journalist berichtet, sei unverzichtbar. Wenngleich Journalisten naturgemäß nur selten mit dem Fachwissen der betreffenden Experten mithalten könnten, müsse ihr Wissen doch zumindest so fundiert sein, dass der Journalist die Struktur des jeweiligen Feldes verstehe. [1]

Zu ähnlichen Schlüssen kommt der amerikanische Professor Jeffrey Alan John, wenn er Walter Lippmann zitiert: „Reporting is one of the most difficult professions, requiring much expert knowledge and serious education.“ Eine von Johns Schlussfolgerungen: In einer Zeit, in der jeder Journalist spielen kann, müssten qualifiziert ausgebildete Journalisten eigentlich zertifiziert werden. Da sich das kaum durchsetzen ließe, plädiert er wenigstens für eine systematische, kombinierte akademische und praktische Journalistenausbildung, die sich in ihrem Ziel von den vielen diffusen „Communicology“-Programmen abhebt. [2]



Andere fordern sogar, dass Journalisten die Logik wissenschaftlichen Arbeitens auf ihre journalistische Arbeit anwenden können sollten – etwa indem sie so recherchieren, dass ihr Ergebnis für andere replizierbar ist. In jedem Fall aber werden Journalisten auf der Basis ihres Wissens einen qualitativen Mehrwert liefern müssen, der über jenes Wissen hinausgeht, das jeder Mediennutzer bei Google, im sozialen Netzwerk oder in der Wikipedia findet.

Allerdings hat die Forderung nach mehr Fach- oder gar wissenschaftlicher Kompetenz im komplexen Gefüge der Journalistenausbildung einen Haken: Dreht man diesen Regler auf, muss man angesichts der endlichen Ausbildungszeit an anderer Stelle herunterschrauben – und das in einer Zeit, wo auch die verlangten Vermittlungskompetenzen immer vielfältiger werden: multimedialer, crossmedialer, social-medialer usw. Auch hier muss man auf dem Stand in der Ausbildung bleiben, sodass die Stärkung der Fachkompetenz ihre Grenzen findet. [3]

Trotzdem sprechen mindestens zwei Dinge dafür, dass spezialisierte Journalismusstudiengänge zukunftsweisend sind: Erstens werden Absolventen mit einer stärkeren fachlichen Spezialisierung auf ihrem weiteren Berufsweg flexibler. Im Idealfall können sie das einstige VWL-, Musik- oder Physik-

benfachstudium mit überschaubarem Zusatzaufwand zum Hauptfach machen – etwa wenn es auf dem Journalismusarbeitsmarkt dann doch nicht passt oder die Spezialqualifikation (kombiniert mit ihrer Kommunikations- und Recherchekompetenz) in einem anderen Berufsfeld mehr gefragt ist.

Zweitens tut man gut daran, an der Universität gerade jene Aspekte abzudecken, die sich in der späteren Praxisausbildung in den Medien kaum noch unterbringen lassen – aber eben genau den erwähnten Mehrwert versprechen, den Qualitätsjournalismus künftig liefern muss. Die Reportage-Technik für Fortgeschrittene oder die letzte Professionalität der Moderation wird auf den im Studium gelegten Grundlagen hoffentlich auch im Berufsleben reifen, die fundierte Ausbildung von Medienrecht, Ethik, wissenschaftlichem Denken oder Statistik aber wird im späteren Redaktionsalltag kaum von selbst Platz finden. Wer setzt sich als gestandener Journalist dann noch in die VWL-, Physik- oder sonstige Spezialvorlesung?

Dort übrigens, in den Spezialvorlesungen an der Dortmunder Uni, sollen die ersten exotischen Studierenden aus dem Institut inzwischen einen sehr ordentlichen Ruf haben. Auch andernorts scheint das Interesse an den Spezialisten langsam zu wachsen, wenngleich diese unter alteingesessenen Journalisten auch für Irritationen sorgen. So kam unter den älteren Teilnehmern eines Journalistenverbandstreffens neulich die Frage auf, die an die Vorlesungserfahrung der ersten Dortmunder Exoten erinnert: Was das eigentlich genau sein solle, dieser „Datenjournalismus“, von dem man nun immer wieder höre ...

Literatur:

- [1] DONSBACK, WOLFGANG: Journalism as the new knowledge profession and consequences for journalism education. In: Journalism, Bd. 15, Nr. 6, 2014, S. 661–677.
- [2] JOHN, JEFFREY ALAN: A Modest proposal: One way to save journalism and journalism education. In: Journalism & Mass Communication Educator, Bd. 68, Nr. 3, 2013, S. 282–287.
- [3] WORMER, HOLGER: Die wissenschaftsjournalistische Perspektive: OECKL heißt jetzt Google, aber sonst ändert sich nix? In: HAUSMANN/KRETZSCHMAR/OPITZ/RÖPER (Hg.): „Wir müssen mehr experimentieren“. Journalistenausbildung zwischen Wissenschaft und Praxis. QuaMedia Verlag, Dortmund, 2008, S. 185–195.

Das große Versprechen der großen Daten

Das Dortmunder Center für datenbasierte Medienanalyse erfasst mediale Trends mittels Big Data.

Text: KARIN BOCZEK & GERRET VON NORDHEIM

Big Data, das klingt nach Digitalisierung, nach künstlicher Intelligenz, nach Tech-Giganten wie Facebook und Google und vielleicht auch nach NSA und Snowden. Big Data, das ist heute alles und nichts, ein diffuses Kunstwort. Dabei täuscht das inflationäre Vorkommen des Begriffs, der Sternenstaub des Marketings, über die revolutionäre Tragweite des Phänomens hinweg, das sich dahinter verbirgt. Das große Versprechen der großen Daten: Die Summe der Teile ergibt ein granulares Gesamtbild, das in seiner mehrdimensionalen Verschränkung Wissen preisgibt, das anders nicht zugänglich ist. Die Daten, die durch Messung und Kommunikation erzeugt und später ar-

chiviert werden, bergen Schätze, die nur gehoben werden müssen.

Diese Verheißung neuer Perspektiven, neuer Muster und Zusammenhänge, die nur aus der Distanz zu erkennen sind, lockt überall dort, wo das digitale Leben Spuren hinterlässt: in digitalen Produktionsabläufen beispielsweise (Stichwort Industrie 4.0), aber auch in der modernen Medizin oder in den Algorithmen sozialer Netzwerke und großer Suchmaschinen.

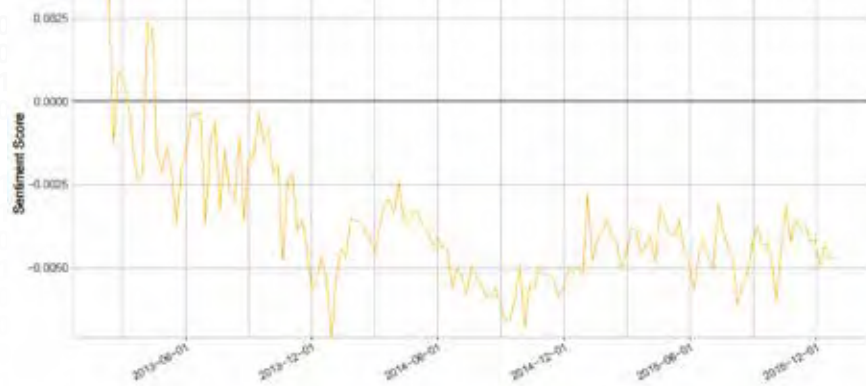
Auch im massenmedialen Kontext entstehen Daten. Immer mehr Textdaten werden im Internet verbreitet und archiviert und liegen somit in maschinenlesbarer Form vor: In den digitalen Archiven der Publikationen, den Feeds der News-Sites und Streams der sozi-

alen Medien. Auch in ihnen ist Wissen verborgen, das sich mittels sogenannter Text-Mining-Algorithmen extrahieren lässt. Mit diesen Werkzeugen kann sich eine moderne Kommunikationswissenschaft Fragen annähern, die mit ihren klassischen Methoden nicht in diesem Maße zu beantworten ist. Die Big-Data-Perspektive, das Distant Reading (Moretti 2013), wird in einer zunehmenden Akzeleration paralleler Teilöffentlichkeiten in bestimmten Forschungsbereichen gar zu einer Notwendigkeit, um die Relevanz kommunikationswissenschaftlicher Forschung zu sichern.

Massenmedien reagieren beispielsweise sensibel auf Verschiebungen von gesellschaftlichen Wertvorstellungen



Sentiment Score der Tweets im Zeitverlauf



Sentiment-Analyse von über einer Viertelmillion Tweets zum Hashtag „#TTIP“ – positive Sentiment-Scores implizieren Zustimmung, negative Ablehnung des Abkommens. Ein Stimmungsumschwung Mitte 2013 ist deutlich zu erkennen. (Grafik: Kira Schacht)

und Kräfteverhältnissen – während dies häufig weder den Beobachtern noch den Akteuren selbst bewusst ist, können es die Textdaten sichtbar machen. Eine der aktuellen Forschungsarbeiten der DoCMA-Doktoranden beschäftigt sich etwa mit der Debatte um das Freihandelsabkommen TTIP und wie sie auf Twitter und in klassischen Medien geführt wurde. Mittels Text-Mining-Analysen kann nicht nur gezeigt werden, welche Themenschwerpunkte rund um den TTIP-Diskurs in verschiedenen nationalen Öffentlichkeiten diskutiert wurden. Es kann auch nachgezeichnet werden, wann die Stimmung gegen das Abkommen gekippt ist und welche treibenden Kräfte, insbesondere in den sozialen Medien, dabei eine Rolle spielten.

Techniken, die dabei zur Anwendung kommen, vermögen beispielsweise, den emotionalen Ausdruck in Textcorpora zu analysieren (Sentiment Analyse), sie können Millionen von Texten nach automatisch gebildeten Themenclustern ordnen (Clustering) oder das Vorkommen von Personen und Organisationen messen (Named Entity Recognition).

Sentiment-Analyse von über einer Viertelmillion Tweets zum Hashtag „#TTIP“ – positive Sentiment-Scores implizieren Zustimmung, negative Ablehnung des Abkommens. Ein Stimmungsumschwung Mitte 2013 ist deutlich zu erkennen (Grafik: Kira Schacht)

Um das Potenzial dieser neuen Technologien für die Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften zu heben, sind multidisziplinäre Forschungsansätze erforderlich. Die Initiatoren des neuen „Dortmund Center for data-based Media Analysis“ (DoCMA) bündeln die an der TU Dortmund vorhandenen Text-Mining-Kompetenzen zu einer schlagkräftigen, national und international sichtbaren Einheit. DoCMA ist ein freiwilliger, fakultätsübergreifender Verbund von Wissenschaftlern. DoCMA dient dem wissenschaftlichen Austausch, der Nachwuchsförderung und dem Vorantreiben größerer Forschungs- und Entwicklungsprojekte im Bereich der datenbasierten Medienanalyse. Es fungiert als Dach mit dem Ziel, gemeinsam nutzbare Verfahren zu entwickeln. Unter diesem Dach ist DoCMA strukturiert in Projekte, die jeweils drittmittelfinanziert bzw. -unterstützt sein sollen. Im Mittelpunkt steht die Verbindung der sozialwissenschaftlich geprägten Kommunikationswissenschaft als Querschnittsdisziplin einerseits mit den mathematisch geprägten Fächern Statistik und Informatik andererseits. DoCMA bündelt somit Stärken der TU Dortmund unter neuen Fragestellungen.

Bereits seit 2014 kooperieren die drei beteiligten Professoren Henrik Müller (Journalistik), Jörg Rahnenführer (Statistik) und Kristian Kersting (Informatik). Teams von wissenschaftlichen

Mitarbeitern der drei Fächer arbeiten Hand in Hand. Regelmäßige Workshops, an denen nicht nur Hochschullehrer und wissenschaftliche Mitarbeiter teilnehmen, sondern auch Master-Studierende, befruchten einen systematischen Austausch. Mit zunehmender Standardisierung der entwickelten Verfahren wird auch die Einbindung von Studierenden möglich: in Form von Bachelor- und Master-Arbeiten sowie durch gemeinsame Seminare.

Die Gründungsmitglieder verfolgen zwei Stoßrichtungen: zum einen die anwendungsorientierte Verbesserung des Journalismus sowie der politischen, wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Kommunikation; zum anderen die Etablierung eines akademischen Nukleus, dokumentiert durch eine systematische wissenschaftliche Veröffentlichungspraxis, aus dem auf mittlere Sicht eine drittmittelfinanzierte Forschergruppe wachsen soll.

Die Vision der Initiatoren sieht das interdisziplinäre Center als Ausgangspunkt einer größeren Einheit zur internationalen Medienanalyse. So eignen sich Big-Data-Ansätze dafür, ein permanentes Monitoring der Diskurse in den verschiedenen europäischen Öffentlichkeiten zu gewährleisten. Damit würde die grenzüberschreitende Transmission nationaler Diskurse innerhalb Europas ermöglicht und in Abwesenheit paneuropäischer Medien eine kommunikative Lücke geschlossen. ○

Dortmund einst & jetzt



DORTMUNDER U

Ein spannendes Gebäude war es schon immer, das Dortmunder U.

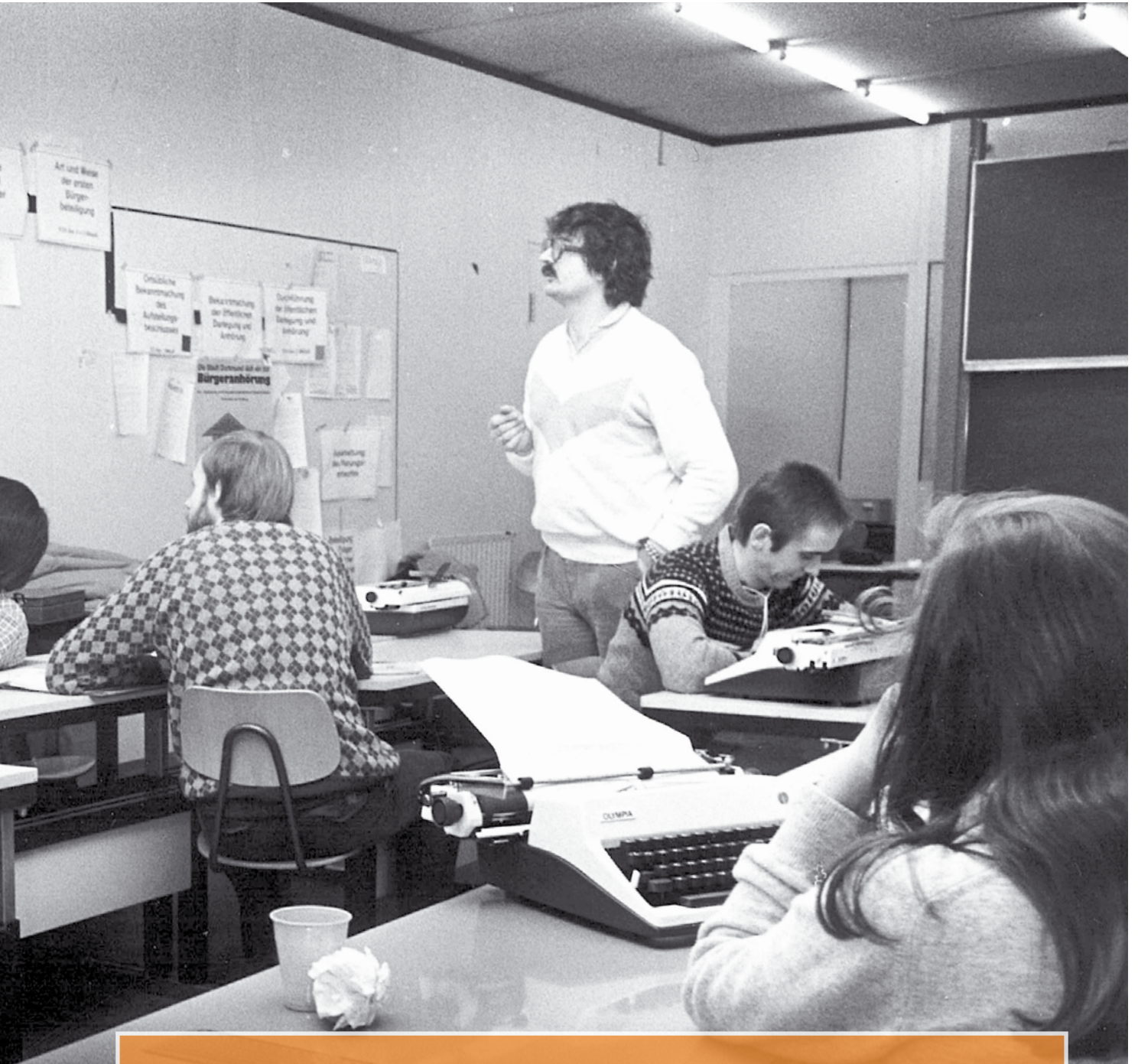
Bis 1994 wurde in dem markanten Backstein-Hochhaus Bier gebraut und gelagert. Dann fiel es sechs Jahre lang in einen Dornröschenschlaf. Die Kulturhauptstadt RUHR.2010 gab den Impuls für die Wiedergeburt des 1926 errichteten Gebäudes: Es wurde nach einem aufwändigen Umbau zum Zentrum für Kunst und Kreativität. Schon von weitem locken Adolf Winkelmanns einzigartige Film-Installationen in der Dachkrone die Besucher. Innen bietet das U auf sieben Etagen Medienkunst, das Museum Ostwall, Projekte zur kulturellen Bildung, Kino, Gastronomie – und eine Repräsentanz der Hochschulen. TU und FH bespielen die erste Etage mit Ausstellungen, Workshops oder Projekten und tragen so die Wissenschaft in die Stadt.

49 – 76

wie es war

EINWOHNERZAHL BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 1976: 78,2 MILLIONEN
IJ-STUDIERENDE IM 1. FACHSEMESTER WS 76/77: 51
ERSTER BACHELOR-JAHRGANG WS 07/08, STUDIERENDE
IM ERSTEN FACHSEMESTER: 55
JAHRE, DIE ES INDOPENDENT GAB: 18





Das Learning by Doing unterfüttern

40 Jahre Forschung, Lehre und praxisnahe Journalistenausbildung:
Anlass für Erinnerungen und Resümees, Anekdoten und Analysen. Eine kleine,
unrepräsentative Reise durch die Jahrzehnte

Diplomierte Journalisten – das klang damals wie ein Widerspruch

Frauke Höbermann, Ulrich Pätzold, Siegfried Weischenberg:
Ziele seinerzeit, Position heute – drei Gründer resümieren
40 Jahre Journalistenausbildung in Dortmund

Text: REINER MANNHEIMS



„Ein Ziel war es, den öffentlichen Diskurs mit der Veröffentlichung unterschiedlicher Meinungen in Gang zu halten.“

Frauke Höbermann

Weg vom Bega-
bungs-Postulat des
Publizisten-Pro-
fessors Emil Dovi-
fat hin zum Lehr-
beruf für eine demokratische und
aufgeklärte Gesellschaft: Das war der
Ansatz für den Modellstudiengang
Diplom-Journalistik an der Pädagogi-
schen Hochschule in Dortmund Ende
der 1970er-Jahre. Eine Projekt-Gruppe
um Kurt Koszyk formulierte damals die
Ziele und den Weg für die neuen Jour-
nalisten, die nicht mehr nur durch das
Volontariat für den redaktionellen All-
tag fit gemacht werden sollten. Diese
erste hochschulgebundene Journalis-
ten-Ausbildung mit einem integrierten
Volontariat war damals neu und wurde
von alten Praktikern mit neugieriger
Skepsis beobachtet. Reiner Mann-
heims befragte die drei Lehrenden der
ersten Stunde, Siegfried Weischenberg,
Ulrich Pätzold und Frauke Höbermann.

**Frauke Höbermann war einst Mit-
glied in der Projekt-Gruppe und bis
1981 Lehrbeauftragte am Studien-
gang und formuliert die Ziele von
damals so:**

Höbermann: Ein wichtiges Ziel war,
das ‚Learning by Doing‘ des Volontari-
ats mit den Aufgaben der Presse im
demokratischen Staat zu unterfüttern:
Information der Leser und Hörer über
das aktuelle Geschehen in Politik und
Gesellschaft, Kritik und Kontrolle der
Mächtigen in Staat und Wirtschaft, den
öffentlichen Diskurs mit der Veröffentli-
chung unterschiedlicher Meinungen
in Gang halten. Diese Inhalte wurden
während des Volontariats bestenfalls
in den vierwöchigen außerbetrieblichen
Kursen des Journalistenzentrums Haus
Busch vermittelt – ‚bestenfalls‘, weil kein
Ausbildungstarifvertrag die Verlage ver-
pflichtete, ihre Volontäre für diese Kurse
freizustellen und die Kosten zu über-
nehmen.

**Ulrich Pätzold, von 1978 bis 2002
Professor am Institut für Jour-
nalistik, fordert für die Journa-
listenausbildung einen ständigen
Wandel, um auf die jeweilige Me-
diensituation reagieren zu können:**

Pätzold: Vor 40 Jahren hat keiner er-
wartet, dass der klassische Journa-
lismus binnen weniger Jahrzehnte ei-
nen solchen Strukturwandel erleben



„Vor 40 Jahren hat keiner erwartet, dass der klassische Journalismus einen solchen Strukturwandel erleben würde.“

Ulrich Pätzold

würde, wie wir ihn heute beobachten. Jede Innovation hat ihre Zeit zu reifen. So war das auch mit der hochschulgebundenen Journalistenausbildung vor 40 Jahren. Epochen kreieren ihre eigenen Kulturen. Die Epoche des Journalismus, in der erst spät das Dortmunder Modell Wirklichkeit wurde, ist auf dem Weg, Vergangenheit zu werden. Doch die Grundsätze und die gesellschaftlichen Notwendigkeiten für dieses Modell werden weiter gelten und die zu Ende gehende Epoche überleben.

Kritischer fällt da schon der Rückblick von Siegfried Weischenberg aus. Der ehemalige Sportjournalist zählte ebenfalls zu den Mitgliedern der Projekt-Gruppe.

Weischenberg: Was Dortmund angeht, sind die Ziele für das Modell – trotz anfangs großer Probleme mit der PH Ruhr/Universität und Dauerproblemen mit den Praktikumsplätzen – relativ schnell erreicht worden. Als ‚Modell‘ für eine hochschulgebundene Journalistenausbildung in Deutschland hat sich Dortmund dann leider nicht erwiesen. Hier ist die Situation heute meines Erachtens unbefriedigender als in den 1970er-Jahren.

In den vergangenen Jahrzehnten hat der Studiengang mehr als tausend Absolventen in die Redaktionen entlassen. Einige von ihnen haben eine steile Karriere gemacht und leiten heute als Chefredakteure selbst Redaktionen. Die Themen und Noten ihrer Abschlussarbeiten sagen aber nicht alles über den späteren Karriereweg aus. Das Engagement der Studierenden und auch der Ruf eines Studiengangs kommen als Kriterien hinzu, darin sind sich Pätzold, Weischenberg und Höbermann einig:

Pätzold: Der Erfolg ist letztlich die Summe vieler Teile. In erster Linie sind es die vielen hoch motivierten und leistungsstarken Studierenden gewesen. Ich kenne kein kommunikationswissenschaftliches Institut, in dem die Abschlussarbeiten – als Maßstab – so gut gewesen sind wie in Dortmund. Die meisten Studierenden waren also für eine Karriere wie geschaffen, wenn man unter Karriere einen Berufsweg versteht, auf dem man mit Verantwortung und Professionalität in Über-

einstimmung mit dem geht, was man sich vorgenommen hat und was man im Studium gelernt hat. Doch auch ein weitgehender Klimawandel in den Redaktionen kam mit zunehmender Dauer den Ambitionen der Studierenden entgegen, im Journalismus Fuß zu fassen.

Weischenberg: Themen und Noten sind wichtig. Entscheidend ist letztlich der Ruf, den sich ein Studiengang in der Öffentlichkeit und in der Branche erwirbt; der ist aber schwer messbar.

Höbermann: Eine Abschlussarbeit bescheinigt den Studierenden, dass sie ihr Studium erfolgreich beendet haben. Ein nachhaltiger Erfolg lässt sich nur an ihrer Arbeit in Zeitungsredaktionen, Rundfunk- und TV-Sendern messen.

Die ersten Dortmunder, die als Volontärpraktikanten in die Redaktionen kamen, wurden dort von den Kollegen eher reserviert begrüßt. Journalismus könne man nicht lernen, das habe man entweder im Blut oder nicht, lautete das häufige Vorurteil. Heute ist das für Ulrich Pätzold eine Anekdote aus der Geschichte der Journalisten-Ausbildung:

Pätzold: Die Vorurteile gegenüber Anspruch und Praxis der Dortmunder Journalistik waren in den ersten Jahren enorm. Heute würden sich Journalisten eher lächerlich machen, die immer noch die ablehnenden Floskeln jener Jahre gegen die Dortmunder im Munde führen würden – obgleich immer noch viele so denken, wie man früher geredet und gehandelt hat. Die oft miserable Ausbildungsrealität in der Praxis konnte nie besser sein als die gute Mischung aus wissenschaftlicher und praktischer Ausbildung in der Dortmunder Journalistik. Die Dortmunder überzeugten durch die Leistungen ihrer Studierenden und Absolventen. Das färbte positiv auf das Institut ab.

Weischenberg: Diese Vorurteile lassen sich bis heute nicht ausrotten. Wir haben alle – bis heute – versucht, dagegen zu argumentieren und mit der Qualität der Ausbildungsleistung zu überzeugen, was gewiss nicht überall gelungen ist.

Der Praxis-Schock im Volo-Praktikum traf Lehrende und Studierende manchmal mit unerwarteter Härte, erinnert sich Frauke Höbermann.



Höbermann: Hier traf das in der Hochschule gelernte Wissen oft auf ernüchternde Erfahrungen mit dem Redaktionsalltag: Abhängigkeit von Anzeigenkunden, Zeitknappheit, Rücksichten auf Lokalpolitiker und mangelnde Kenntnis presserechtlicher Schranken. Dass manchmal ein Dortmunder Volopraktikant – zunächst mit großer Skepsis in die Redaktion aufgenommen – sein Blatt vor einer Unterlassungsklage oder gar Schmerzensgeld wegen Persönlichkeitsrechtsverletzungen bewahrt hat, gehörte zu den heißesten Themen bei den abendlichen Treffen im ‚Buschkeller‘, mit denen die Kompaktkurse endeten, bei denen die Volontärpraktikanten mit ihren Hochschuldozenten zusammenkamen. Hier wurde der Versuch unternommen, den Praxis-Schock und die reine Lehre eines verantwortungsvollen Journalismus miteinander zu versöhnen.

Dennoch: Diplomierte Journalisten, an einer Hochschule für die Praxis ausgebildet, klang damals eher wie ein Widerspruch. Ein berufsvorbereitender Studiengang an einer Fachhochschule erschien da manchem der Kritiker näher an der Wirklichkeit orientiert. Frauke Höbermann sieht das nicht als Problem:

Höbermann: Der Modellstudiengang Journalistik begann an der Pädagogischen Hochschule Ruhr. Das ist ein doppelter Widerspruch. Journalisten sollen keine Lehrer mit erhobenem Zeigefinger sein. Und wenn sie so verschwurbelt und unverständlich wie Professoren schreiben, haben sie im Journalismus nichts zu suchen. So waren es keine Professoren, die den Studiengang entwickelten, sondern es war eine Projektgruppe aus drei ausgebildeten Journalisten mit Hochschulabschluss und Berufserfahrung. Forschung stand nicht im Vordergrund. Bei einigen der später berufenen Professoren wog der Bezug zum Beruf schwerer als ihre wissenschaftliche Qualifikation: C3 statt C4 – falls das etwas sagt.

Weischenberg: Ich halte dies nicht für einen Widerspruch und habe – ebenso wie andere Kolleginnen und Kollegen – gezeigt, dass die Verbindung von Theorie beziehungsweise Forschung und Praxis durchaus gelingen kann. Andererseits ist die Journalistik inzwischen überwiegend wieder das, als was sie ursprünglich auch eher geplant war: eine Fachhochschul-Disziplin. Das muss aber nicht prinzipiell ein Problem sein.

Pätzold: Da sehe ich keinen Widerspruch. Auch Ärzte oder Ingenieure haben an Universitäten ihre berufsbezogenen Ausbildungen. Wissenschaften sind immer auch Innovationskerne für die Praxis und für die Ausbildung. Deshalb gehören sie an die Universitäten, in denen die Forschungspotenziale genügend stark entwickelt werden können. Vielleicht hätte das Forschungspotenzial der Dort-

munder Journalistik noch ausgeprägter sein können, obgleich es sich nie verstecken musste. Aber insgesamt war die Journalistik während der letzten 40 Jahre in der größeren Familie der Kommunikationswissenschaften die kreativste und produktivste Abteilung. Um die Einheit von Praxis und Forschung zu bewahren, plädiere ich für eine weitere starke Verankerung der Journalistik in Universitäten. Das schließt nicht aus, auch gute Journalistikstudiengänge an Fachhochschulen zu fördern.

Der Bedarf guter journalistischer Arbeit werde auch vor dem Hintergrund der Medienvielfalt von Internet und Social Media weiter bestehen, meinen alle. Schließlich bedürfe es mehr denn je einer professionellen Auswahl bei dem Überangebot an falschen und echten Nachrichten, urteilen alle drei Gründer der Dortmunder Journalistik:

Höbermann: Wenn jeder und jede Journalist beziehungsweise Journalistin spielen kann, braucht es dringend nicht nur bezahlte und fest angestellte, sondern vor allem ausgebildete Redakteure, die dazu beitragen, die Spreu vom Weizen zu trennen; die Nachrichten nicht einfach in die Welt pusten, sondern prüfen, sorgfältig recherchieren, exakt und verständlich formulieren.

Weischenberg: Das ist meines Erachtens eine rhetorische Frage, denn jedem müsste bewusst sein, dass gerade in der heutigen Zeit des ‚information overload‘ journalistische Profis dringend benötigt werden; ‚Verfügbarkeit‘ ist überhaupt kein Wert an sich. Platt gesagt: Ich vertraue mich lieber einem erfahrenen Piloten an als einem Hobbyflieger.

Pätzold: Wer schlägt die Schneisen in diese überwuchernden Kommunikationssysteme, für die jede Information gleich wert und wichtig ist? Soziale Kommunikation ist nicht nur dialogisch, sondern auch hierarchisch, weil die Realität in der Gesellschaft hierarchisch ist. Deshalb sind Schlüsselwörter des Journalismus Distanz und Kritik. Irgendwer muss im systematischen Chaos der digitalen Kommunikationswelt verlässlich, glaubwürdig und kritisch Übersicht schaffen. Wer soll das besser können als Journalisten? Wir brauchen in Zukunft nicht weniger, sondern mehr Journalisten.

Und diese müssen dann gut ausgebildet sein, fordert Weischenberg. Er verlangt von den Journalisten Sach- und Darstellungskompetenz, um Inhalte verständlich einzuordnen, zu gewichten und zu präsentieren:

Weischenberg: Immer noch gilt die Dreiteilung für die journalistische Kompetenz, die ich vor vielen Jahren vorgeschlagen habe: Sach-, Fach- und Vermittlungskompetenz – heutzutage mit einer stärkeren Betonung der Sachkompetenz, also des speziellen und allgemeinen Wissens. Früher hat man das Bildung genannt. Nur entsprechend kenntnis-

„Jedem müsste bewusst sein, dass gerade in der heutigen Zeit des ‚information overload‘ journalistische Profis dringend benötigt werden.“

Siegfried Weischenberg



reiche Journalisten werden den Wissensfundus des Internets wirklich nutzen können. Noch einmal: Auch hier hat die Hochschule eindeutige Vorteile gegenüber dem ‚training on the job‘.

Auch Höbermann sieht eher mehr als weniger Bedarf an ausgebildeten Journalisten:

Höbermann: Sie müssen das lernen, was Journalisten schon immer lernen mussten: sorgfältig recherchieren, die Seriosität von Informationsquellen prüfen, presserechtliche Grenzen kennen und beachten. Das ist bei der Nachrichtenfülle, die via Internet rund um die Uhr per Fingerwisch auf dem Smartphone abgerufen werden kann, sehr zeitaufwändig und ohne eine effiziente Technik nicht zu bewältigen. Wer bei dem Beruf „Kurator“ nur an Gestalter von Bilderausstellungen oder Kunstsammlungen denkt, sollte sich an eine weitere Definition gewöhnen: Der Kurator sortiert das Nachrichtenmaterial aus der Überfülle im Internet, ordnet die Informationen ein und stellt sie in einen verständlichen Kontext.

Für Pätzold ist die Frage nach der Ausbildung der Journalisten unsinnig:

Pätzold: Diese Frage beantworte ich heute nicht mehr. Aber es sollten trotz aller Veränderung die Grundsätze weiter gelten, die auch schon vor 40 Jahren gegolten haben.

Aber wollen die drei Gründer der Dortmunder Journalistik wirklich noch mit einem guten Gewissen jungen Menschen empfehlen, den Beruf zu ergreifen?

Pätzold: Ein Vater oder eine Mutter sollte mit den Kindern darüber reden, was für schwachsinnige Vorstellungen mit der plakativen Verachtung verbunden sind, die Medien als ‚Lügenpresse‘ zu diffamieren. Als ich jung war, haben wir mit dem Schlachtruf demonstriert: ‚Bild lügt‘. Das war mein pubertärer Aufbruch in den Journalismus, der – je-

denfalls für mich – nie bei der Bild-Zeitung enden konnte. Journalisten können und müssen auch nicht geliebt werden. Das liegt in der Natur der Sache. Aber sie können und sollten geachtet werden, weil sie einen Beitrag leisten, dass Menschen, überwiegend mit sich selbst beschäftigt, überzeugt von einer ausgeprägten Selbstgerechtigkeit, mit dem Ganzen der Gesellschaft in Verbindung bleiben. Gerechtigkeit ist ein starkes Motiv für junge Menschen, Journalistin oder Journalist werden zu wollen. Selten verträgt sich Gerechtigkeit in einer Gesellschaft mit der Vorstellung eines Individuums, was in der Welt gerecht sein soll. Doch diesen ständigen Widerspruch, der nie ganz aufgelöst werden kann, muss eine Gesellschaft nicht nur aushalten, sie muss ihn täglich aufdecken und austragen. Deshalb ist Journalismus als Beruf ein Kind der Aufklärung. Ich kenne kein Kommunikationsmodell, das schlüssig nachweisen kann, auf diesen so begründeten Journalismus verzichten zu können, soll eine Gesellschaft demokratiefähig bleiben.

Weischenberg: Journalisten waren als Berufsgruppe noch nie besonders angesehen, ähnlich wie die Politiker. Hier hat sich freilich durch das Internet der Ton der Auseinandersetzung mit Medien und Journalismus verschärft. Und es hat ja auch immer wieder begründete Anlässe für Medienkritik gegeben. Von alldem sollte eine Berufsentscheidung aber nicht abhängig gemacht werden. Entscheidend ist, ob man für den Beruf brennt – oder nur ‚irgendwas mit Medien‘ machen will. Immer noch – und auch in der Zukunft – ist der Journalismus eine tolle Sache, die wichtig ist und Spaß macht.

Höbermann: Ja – wenn meine Tochter oder mein Sohn es unbedingt will. Dann würde ich sie dabei unterstützen, möglichst viele Informationen über den Beruf zu sammeln und mehrere Redaktionen von innen kennenzulernen. Schon, um entscheiden zu können, ob sie Kurator sein oder lieber den Henri-Nannen-Preis anstreben wollen. □



Räume zum experimentieren für Radio und TV

Die Story der elektronischen Lehrredaktionen
der Journalistik in Dortmund

Text: PROF. DR. ULRICH PÄTZOLD

Vierzig Jahre Journalistik in Dortmund mögen eine kurze Zeit in der langen Geschichte der alten Hansestadt sein. Aber die Stadt in den vergangenen zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts war geradezu in idealer Weise geeignet, dass in ihrem Umfeld die Lehrredaktionen für Radio und Fernsehen entstehen konnten. Solche Zusammenhänge zu sehen, ist umso wichtiger, als die Debatte nie verstummt ist, ob die Ansiedlung der Journalistik in Dortmund richtig war oder ob sie nicht doch besser in Köln zu verorten gewesen wäre.

Damals war Dortmund ein „Mediotop“ der lokalen Medien. Es gab vier Zeitungen, ein ordentliches Regionalstudio für den Rundfunk, allerlei kleinräumige Zeitschriften, überschaubare Kapazitäten für hochwertige Filmproduktionen und eine quirlige Kreativszene von Frauen und Männern, die mit Projekten in leer stehende Brauereien, Stahlwerke und Zechengebäude drängte.

Im Mai 1984 richtete der WDR als „Pilotprojekt für die Zukunft“ den „Kabelfunk Dortmund“

ein. Über 100 neue Stellen für die Rundfunkarbeit wurden in Dortmund geschaffen. Die ersten Diplomstudenten aus Dortmund begannen hier ihre berufliche Karriere. Zum Projekt gehörte auch der „Offene Kanal“, der im Mai 1985 mit Sendungen begann. Radio Dortmund, das lokale Hörfunkprogramm und das Lokalfernsehen folgten. Überall siedelten Dortmunder Absolventen, und die neuen lokalen Programme wurden Senkrechtstarter in der Beliebtheit der Dortmunder Teilnehmer an diesem Pilotprojekt.

Improvisation und Experimentierfreude waren Markenzeichen in dieser Aufbruchzeit, als das Wort „Internet“ noch unbekannt war, die Techniker stattdessen auf eine Entwicklung namens Bildschirmtext setzten. Unkonventionelle, im WDR Köln nicht gerne gesehene Arbeitsweisen entstanden durch die Zusammenführung bisher getrennter redaktioneller und technischer Tätigkeiten. Bimediales Arbeiten wurde ausprobiert –

Beiträge für das Radio und für das Fernsehen von gleichen Produktionsteams hergestellt. Zahlreiche junge Journalisten wurden „angeheuert“ – oft als Freie. Viele von ihnen kamen aus dem Studiengang Journalistik. Für sie war es eine Fortsetzung der Ausbildung unter anderen Rahmenbedingungen, in einer anderen Lernumgebung.

In der Projektzeit wird Dortmund ein Labor für tiefgreifende Veränderungen in der Produktionstechnik und in der Programmorganisation. Neue Strukturen werden in der Stadt des Strukturwandels erprobt. Freie Mitarbeiter gründen kleine Produktionsfirmen. Christiane Schäfer trägt ihre Erfahrungen aus dem Kabelfunk in eine Lebensgemeinschaft mit dem Filmer Adolph Winkelmann. Gemeinsam gründen sie das Ruhrsoundstudio. Peter Pohl, noch Journalistik-Student, geht in den Kabelfunk und baut die WestCom im Studio Hörde auf. Zahlreiche Talente werden entdeckt, die später in Schlüsselstellungen im WDR, in den anderen ARD-Sendern, im ZDF oder in den neuen kommerziellen Hörfunk- und Fernsehprogrammen arbeiten. Es ist eine Zeit voller Experimente und vieler Erfolge einer nachwachsenden Journalistengeneration für Funk und Fernsehen in Dortmund.

Mittendrin sucht die Journalistik nach adäquaten Lernformen, ihren Anspruch einzulösen, theoretische Arbeit mit praktischen Erfahrungen wissenschaftlich zusammenzuführen. Von Beginn an arbeitet sie an Konzepten, im Studium Lehrredaktionen einzurichten, in denen nicht einfach nur Handwerk geübt werden soll. Aber vor allem soll das professionelle System Journalismus als Ganzes auf den Prüfstand: redaktionelles Konzept, Ansprüche und Umsetzbarkeit der redaktionellen Beiträge, Darstellung und Präsentation in Formaten und kritische Reflexion der Ergebnisse.

Die Nähe zum Kabel-Pilotprojekt, der mögliche intensive Austausch und das Erfahrungspotenzial kamen der Journalistik in jener Zeit sehr zugute. Es begann 1987 nach etlichen Vorarbeiten mit dem Uniradio. Von 1987 bis 1990 gab es im Radio Dortmund wöchentlich eine Stunde Sendezeit für das Uniradio. Dafür wurde am Studiengang eine Redaktion im Hauptstudium – also nach dem Volontariat – aufgebaut. Die Teilnehmer konnten zusätzlich im Kabelfunk hospitieren und vor allem die Technik für die Erstellung ihrer eigenen Beiträge nutzen. Denn davon gab es in der Universität so gut wie nichts. Kaum bekannt ist, dass aus dieser

Zusammenarbeit in Umrissen das neue 1Live-Programm des WDR entstand, dessen erster Chef in Köln Gerald Baars wurde, mit dem im Wesentlichen das Uniradio in der Journalistik aufgebaut worden war.

Motivation, Organisation und Reflexion werden im Journalismus ausgebildet, wenn im Studium Konzepte und Produktionen journalistischer Arbeit zu Medienpublikationen zusammengeführt werden. Aus dieser Erfahrung sind die Lehrredaktionen Radio und Fernsehen entstanden. Sie sind ein experimentelles Standbein der Wissenschaft neben der Theorie.

Nach dem Ende des Dortmunder Kabelfunks waren allerdings die Realisierungschancen für Rundfunk-Lehrredaktionen zunächst sehr gering. Woher das Geld bekommen, um in der Universität Produktionsstudios aufzubauen? Woher Sende-lizenzen erhalten und wie eine Frequenz für Radioübertragungen finden? Dass es gelang, diese Hürden zu überspringen, war eine große Portion Glück, ist aber auch ein gutes Beispiel dafür, eine Dortmunder Nischengeschichte des Rundfunks in den 90-er Jahren fortschreiben zu können.

Das Dortmunder Institut nutzte 1994 eine Novellierungsphase des nordrhein-westfälischen Landesrundfunkgesetzes. Es überzeugte den Gesetzgeber mit der Idee, dass es Sinn mache, den Hochschulen den Weg in den neuen Markt der Rundfunkveranstalter zu öffnen, gleichsam eine dritte Rundfunksäule neben den öffentlich-rechtlichen und den privaten Veranstaltern aufzubauen. Im Gesetz wurde eine Bestimmung eingeführt, wonach für den „Campusrundfunk“ eine vereinfachte Zugangsregelung gelten solle.

Die Journalistik überzeugte auch die Universität. Der damalige Rektor Prof. Dr. Albert Klein stellte postwendend den Antrag, in Dortmund einen hochschuleigenen Radiosender betreiben zu wollen und für ein Fernsehprogramm die Sendelizenz im Offenen Kanal zu erhalten. Die Dortmunder waren übrigens die Einzigen, die so schnell reagierten und die Chance nutzten, die sie selber im Gesetzgebungsprozess als erstrebenswert vorangebracht hatten. Nach Verhandlungen wurde der Antrag im September 1995 positiv beschieden mit der Auflage, die Universität müsse nachweisen, wie sie die Konsequenzen ihres Antrags finanzieren könne und mit welchen Inhalten sie die Programme füllen wolle.



Kleine
Zeitgeschichte
der
Lehrredaktionen

1976

50 Studierende starten zum Wintersemester 1976/77 an. Ihre Vorbereitung auf die Praxis beschränkt sich auf einzelne Übungen.



Die Dortmunder Universität hatte das Konzept eines Hochschulrundfunks eng mit den Anforderungen in der journalistischen Ausbildung verbunden. Das war ein Alleinstellungsmerkmal. Für die Einrichtung der Lehrredaktionen wurden finanzielle Aufbaumittel beim Ministerium für Wissenschaft und Forschung beantragt. Das Ministerium war von dem Konzept überzeugt. Vor allem folgte es dem Argument, auch die Medien Hörfunk und Fernsehen in die hochschulgebundene Journalistenausbildung einzubeziehen. Vor allem wegen der finanziellen Defizite war die praktische Ausbildung bis dahin traditionell auf die Printmedien konzentriert gelieben.

Für die Jahre 1996 bis 2000 genehmigte das Ministerium dem Institut aus dem Leuchtturmprojekt „Qualität der Lehre“ rund eine Million Mark, um die technische und organisatorische Infrastruktur für die Produktionen und den Sendebetrieb der Lehrredaktionen Hörfunk und Fernsehen aufzubauen. Damit wurde eine Dynamik eingeleitet, die völlig neue Arbeitsfelder im Institut schuf und der Landesmedienanstalt die Möglichkeit gab, Lizenzen und Frequenzen zu vergeben.

Den Anfang machte eldorado*, das aus dem Campusradio mit einem eigenen Förderverein entstanden war.

Das Studio für die eldorado*-Redaktion wurde zunächst am Martin-Schmeißer-Weg aufgebaut, bevor es dann später zusammen mit den anderen Lehrredaktionen in das Unicenter mitten auf den Campus umzog. Ausgestattet mit modernster Digitaltechnik sendet eldorado* seit April 1999 täglich sein Programm, das in ganz Dortmund auf der Frequenz 93,0 empfangen werden kann. Seine wichtigsten Programmelemente werden zudem im Internet gestreamt.

Im Frühjahr 1998 wurde in einer Garage im Hinterhof des „Medienhaus Dortmund“ ein Fernsehstudio eingerichtet und „do1 – das universelle Stadtfernsehen“ ging an den Start. In dringvoller Enge begannen damals 35 Studierende mit der Lehrredaktion Fernsehen. Gearbeitet wurde in Tag- und Nachtschichten, auch am Wochenende. Wöchentlich wurde ein halbstündiges Dortmunder Stadtmagazin produziert und am Donnerstag-

abend sowie am Freitagnachmittag im Offenen Kanal Dortmund gesendet. Das war echte Pionierarbeit, die ohne die intensive, fast unbezahlte Mitarbeit des Kölner WDR-Redakteurs Ralph Durchleuchter undenkbar gewesen wäre.

Im Jahr 2002 zog die Redaktion in den Dortmunder Norden um. Am Evinger Nollendorfplatz hatte die Stadt im Gebäude der Deutschen Hörfunkakademie großzügig ausgestattete Räume für den Offenen Kanal und das Universitätsfernsehen zur Verfügung gestellt, die von der Landesmedienanstalt mit einer umfassenden Produktions- und Sendetechnik ausgestattet wurden. Aus der Lehrredaktion Fernsehen kamen nun zahlreiche Impul-



Die „Journalistik“ erscheint. Die von Siegfried Weischenberg ins Leben gerufene Fachzeitschrift ist das erste in einer Lehrveranstaltung selbst produzierte Medium.

Verschiedene Print-Lehrredaktionsprojekte münden in jeweils unterschiedlichen Produkten. Sie heißen „Insel-Anzeiger“ oder „RuhrZeit“.

1978

1985-
90

se, den Offenen Kanal in Dortmund zu reformieren und in der Kooperation beider Einrichtungen eine Plattform zu schaffen, auf der ein strukturiertes Programmangebot mit den Qualifizierungs- und Qualitätsansprüchen der Journalistik entwickelt werden konnte. Über dieses Programm wurde mit der Landesmedienanstalt verhandelt und das führte im Dezember 2002 zu der Finanzierung der Konzeptstudie „Qualität durch Qualifizierung – Ausbildungs- und Erprobungskanal Fernsehen“.

Wieder wurde ein „Experiment“ geboren, denn am 17. Januar 2004 teilte die Landesmedienanstalt den Beschluss mit, dass dieser „Ausbildungs- und Erprobungskanal“ in einer mehrjährigen Phase finanziert werden wird. Wenige Monate später waren die ersten Folgen auf dem Bildschirm zu sehen: Auf dem Offenen Kanal lief nun das Programm floriantv, betreut und produziert von der Fernseh-Lehrredaktion des IJ.

Lehrredaktion bedeutet, im medialen Umfeld nicht nur Programmbeiträge zu erstellen. Die Lehrredaktionen wachsen, wenn sie an den Strukturen mitarbeiten, um ihr mediales Umfeld zu optimieren und die Arbeit in den Lehrredaktionen effektiver zu gestalten. Der eigene Sender eldoradio* hat das gemacht, indem er sein Profil in der Nische der Radioprogramme geschärft hat. Do1 hat das gemacht, indem es aus der Zusammenarbeit mit dem Offenen Kanal über floriantv die Gesamtstruktur des Ausbildungs- und Erprobungskanals verändert hat und schließlich das Großprojekt eines nordrhein-westfälischen TV-Lernsenders nrwision in die Trägerschaft des Instituts für Journalistik geholt hat.

Diese Erfolgsgeschichte in Dortmund wäre nicht möglich gewesen, wenn es nicht zwei Voraussetzungen gegeben hätte. Die erste Voraussetzung war, dass es in den entscheidenden Jahren mit der Stadt Dortmund ein politisches,

ökonomisches, soziales und kulturelles Umfeld gegeben hat, das aufgeschlossen für Visionen war und Nischen der Medienentwicklung als Chancen nutzte und förderte. Die zweite Voraussetzung bestand aus einer Offenheit für die wissenschaftliche Entwicklung der Journalistik und ihrer Profilbildung. In dieser Offenheit wurden die Spielräume für die Gestaltung auch außerhalb der Universität gefunden und genutzt. Lehrredaktionen sind nur in Grenzen fixierbare Lehrformen gewesen. Sie wurden in erster Linie als selbstlernende Systeme verstanden. Daraus entstanden Anforderungen des Managements, Konzepte zu erstellen, ihre Durchsetzungsmöglichkeiten zu erkennen, materielle Ressourcen zu erschließen, Zeiten und Aufwände zu definieren und zu organisieren, die mit den Ansprüchen der redaktionellen Arbeit sowie den übrigen Anforderungen des Curriculums Journalistik kompatibel sind – nicht schlechte Lernbedingungen für angehende Journalistinnen und Journalisten. □



1987-
90

Das Radioprojekt „Uniradio“ des Instituts füllt wöchentlich eine Stunde Programm beim Sender Radio Dortmund.

April
1990

Gründung von „InDopendent“. Die erste unabhängige Campuszeitung Deutschlands erstellen 13 Studierende unter der Leitung von Dr. Bernd Blöbaum. Die Zeitung erscheint 14-täglich in einer Auflage von 25.000 Exemplaren.

1997

Gründung von eldoradio* als Campusradio, unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrich Pätzold und Eva Nowak. eldoradio* sendet alle 14 Tage im Bürgerfunkprogramm bei Radio 91. 2.



Party-Flops und Strafanzeige

Katrin Pinetzki hat von 1994 bis 1999 am Institut für Journalistik studiert und war von 2000 bis 2004 Leiterin der Lehrredaktion Print. Heute arbeitet sie in der Pressestelle der Stadt Dortmund. Gerne erinnert sie sich an ihre Zeit in der Campusredaktion zurück.

Text: KATRIN PINETZKI

Nach einem Jahr Projektarbeit bin ich einige Male gefragt worden, ob ich mich noch einmal für InDOpendent entscheiden würde. Die Antwort ist Ja. Für mich war die Arbeit bei der Campuszeitung ganz sicher ein Gewinn.“

So beginnt mein Projektbericht, den ich im August 1998 im Hauptstudium nach einem Jahr

InDOpendent geschrieben habe. Ich lese, dass ich erst Producerin war und dann das Dortmund-Resort betreut habe. Ich lese von langen Produktionsnächten im CDI-Gebäude und von der Erkenntnis, ganz sicher niemals hauptberuflich layouten zu wollen. Denn „die Akribie, die letzten kleinen Layout-Fehler auf einer Seite zu entdecken und etwa wegen der mangelnden Rechtsbündigkeit

**April
1998**

Start der Lehrredaktion Fernsehen unter dem Namen „Do1 – Das Universelle Stadtfernsehen in Dortmund“. Die Redaktion arbeitet im Hinterhof des Medienhauses Dortmund von Lothar Hausmann. Produziert wird einmal pro Woche ein halbstündiges Magazin.

**April
1999**

eldorado* geht auf Sendung und der „Toaster“ wird fester Bestandteil des Programms. Einzug in eigene Redaktionsräume im Keller am Martin-Schmeißer-Weg

2000

Gründung der Online-Lehrredaktion „donews“. Die Seite versteht sich als lokales Medium, das Nischenthemen aufgreift und sie multimedial umsetzt.



eines Bildnachweises die geklebte Seite noch mal neu zu kleben, habe ich nicht“, so mein Bericht an die damalige Leiterin der Lehrredaktion, Silke Schnettler.

Wir layouteten die Ausgabe zwar schon am Rechner mit QuarkXpress, mussten die fertig gestalteten Artikel dann aber ausdrucken und mit dem „Fixogum“ auf Layoutbögen kleben – den Geruch des Klebemittels habe ich noch immer in der Nase. Am nächsten Tag fuhr jemand damit zur Druckerei. Es war der Beginn des Internet-Zeitalters – das Geräusch des sich einwählenden Modems habe ich noch immer im Ohr.

„Es ist keinesfalls verlorene Zeit, sich nach einem Zeitungsvolontariat für das Print-Projekt InDOpendent zu entscheiden, zumindest empfinde ich das so. Mir hat es nur genützt, mich mit Organisatorischem, Layout-Technischem und neuen Stilformen zu beschäftigen, und ich denke, daß mich die Arbeit im Team auch persönlich weitergebracht hat“, endete meine Reflexion.

Ähnliche Projektberichte sollte ich mehrere Jahre später zu Dutzenden selbst erhalten, lesen und benoten – ich hatte mich entschieden, nach dem Diplom und zwei Jahren als Redakteurin bei einer Lokalzeitung zurück an die Uni zu gehen, als Leiterin der Lehrredaktion Print.

Vier Jahre blieb ich dort – sowohl die InDOpendent als auch ich haben sich in dieser Zeit weiterentwickelt. InDOpendent wurde nach und nach von der Zeitung zum Magazin – mit dem Anspruch, möglichst unterhaltsam möglichst viel Nutzwert zu bieten. Dank der inzwischen fortgeschrittenen technischen Möglichkeiten gewann die „InDO“ auch optisch. Ich übte mich darin, Redaktionssitzungen zu leiten und meine Rolle zu finden zwischen überaus selbstbewusst aus dem Volontariat zurückkehrenden Hauptstudenten, die nun das Redakteursdasein genossen, und wissbegierigen Grundstudis, an denen das gesammelte Erfahrungswissen ausgelassen wurde. Eine große Unterstützung in dieser Zeit war das Hochschuldidaktische Zentrum mit seinen phan-

tastischen Weiterbildungsangeboten für Lehrende.

Wir versuchten vieles; jedes neue Team drückte InDOpendent seinen Stempel auf: Die „Marketing-AG“ organisierte eine InDOpendent-Party in einer längst untergegangenen Disco – ein Total-Flop, aber wir hatten unseren Spaß. Wir luden vor den Bundestagswahlen die Dortmunder Kandidaten auf den Campus ein und prüften bei einer Podiumsdiskussion ihre Ansichten zu studentisch relevanten Themen – das war schon erfolgreicher. Wir luden alle zwei Wochen wechselnde Blattkritiker ein, experimentierten mit Gestaltung, mit Ressorts, Rubriken und Darstellungsformen und stellten immer wieder alles auf den Prüfstand. Wir stemmten Sonderaufgaben, um die reguläre InDOpendent zu finanzieren. Wir weiteten Redaktion und Vertrieb auf den Technologiepark aus – doch die ersehnten Anzeigen dynamischer IT-Start-ups blieben ebenso aus wie neue Leser aus dem Umfeld. Wir handelten uns voller Stolz die Strafanzeige eines Professors ein und nahmen in Heidelberg den „MLP Campus-Presse Award“ entgegen.

InDOpendent war immer beides, Produkt und Projekt. Das bedeutete Arbeit auf beiden Ebenen, und beide Ebenen nahm ich gleich wichtig: Es ging nicht nur darum, binnen eines Jahres die bestmögliche aller Campuszeitungen zu machen, sondern auch darum, zum Team zusammenzuwachsen, Streitigkeiten zu klären, seine Rolle zu finden, Arbeiten gerecht zu verteilen, die richtige Mischung zwischen Routine und Kreativität zu finden, das Redigieren, Anleiten und Führen zu üben, Verantwortung zu übernehmen.

Ein „unverzichtbarer Faktor auf dem Campus“ sollte InDOpendent sein, so lautete der jedes Jahr aufs Neue richtige, aber zu hoch gegriffene Anspruch. Unverzichtbar war InDOpendent auf jeden Fall: wenn nicht für den Campus, dann auf jeden Fall für 17 Journalistik-Jahrgänge. ◻



www.campuscharts.de wird von der Musikredaktion in Zusammenarbeit mit weiteren Campusradios ins Leben gerufen und bei mediacontrol als eigene Musik-Chart gelistet.

2000

2002

Die Redaktion von doi zieht nach Eving in das Gebäude der Deutschen Hörfunkakademie und wird von der Landesmedienanstalt mit Technik und Produktionsmöglichkeiten ausgestattet.

InDOpendent

Nummer 1

Campus-Zeitung für Dortmund

16. April 1991

Bücher an der langen Leine

Über die Auflage des Uni-Verzeichnisses und Buchhandlungen und Verlag so in Serie gehen, daß die sich gegenseitig bekämpfen. Neu liegt es "nur Entschle" an der langen Leine aus.

Seite 2

Schnell - schneller - Auto?

Eine Rallye der studentischen Art: Pro Fahrrad, S-Bahn und Auto machen sich drei Studenten auf den Weg von der Bude zur Uni. Wer am schnellsten war, wohnt es am liebsten ist, vertritt die Reportage auf

Seite 3

Femme banal - erstmals solo

Liesha Albus spricht über das, was die deutsche Frau wie in den Mund nehmen würde. Die freie Künstlerin mit klassischer Ausbildung zeigt ihr erstes Schauspielprogramm "Zählender Verkehr" in beiden Richtungen.

Seite 9

Uni macht Ruderer fit

Sie stehen nicht im Kampfsport, aber für deutsche Modellmännchen in ihrer Arbeit unverzichtbar: Das Sportstudio der Uni hilft dem Olympia-Stützpunkt, den Ruder-Achtern auf Goldkurs zu bringen.

Seite 11

InDOpendent ist die Zeitung für:

- Universität
- Fachhochschule
- Musikhochschule
- Technologiepark

InDOpendent ist kostenlos

Unmut über das Studentenwerk

Zweierlei Maß bei der Wohnraumvermittlung

VON MARCEL MACHILL

Der Unmut über die Wohnraumvermittlung des Studentenwerks Dortmund wächst. Manche Studenten stehen nur vier Minuten lang auf der Warteliste des Studentenwerks, bevor sie ein Zimmer bekommen - andere nach 16 Monaten noch auf der Straße. Bei gleichen Startchancen können sich also Differenzen bis zu einem



Zigaretten für den Layouter

Thomas Jäger war bei der Geburtsstunde der ersten regelmäßigen Dortmunder Campuszeitung InDOpendent dabei. Im Gespräch erinnert er sich an dunkle Kellerlöcher, lange Redaktionsnächte und Layout-Experimente.

Interview: KIRA HEETPASS

Welche Entwicklungen haben Sie in den Lehrredaktion Print, in der die InDOpendent produziert wurde, mitgemacht?

Jäger: Ab Herbst 1990 war ich einer von 13 IJ-Studenten, die – einer Vision des Amerika-begeisterten Bernd Blöbaum folgend – die erste professionelle deutsche Campus-Zeitung schaffen wollten. Zusammen mit meiner Kommilitonin Tatjana Gluth baute ich das erste Campus-Ressort auf. Es beschäftigte sich mit den Strukturen des Hochschul-Lebens und mit dem Studentenalltag. Zu den weiteren Ressorts gehörten „Forschung und Lehre“, also Wissenschaftsberichterstattung im engeren Sinne, „Reportage“, „Kultur“, „Dortmund“, „Service“ und „Sport“.

Das Faszinierendste am Projekt war, dass es nicht nur um journalistische Inhalte, sondern um sämtliche Aspekte des Zeitungsmachens ging, also von der Entscheidung über das Format und den Titel bis hin zum Vertriebskonzept und die Akquise von Werbekunden. Selbst die Holzboxen, in denen die Ausgaben der InDOpendent schließlich ausgelegt wurden, waren selbst designt und mit einem selbst erfundenen Fachbegriff versehen: „Vertriebsendstellen“.

Der Bürgerfernsehsender „Offener Kanal Dortmund“ kooperiert mit dem Institut. Das Programm wird in „florianTV“ umbenannt, TV-Ausbildung erlangt höheren Stellenwert.

eldorado* zieht im laufenden Betrieb in die neuen Räume am Vogelpothsweg um.

Feb.
2006

2004-
2008



Wie wurde die Print-Lehrredaktion konkret aufgebaut?

Jäger: Das Redaktionsteam startete in einer dunklen Höhle, einem fensterlosen Mehrzweckraum im Kernbereich des Instituts-Traktes, gegen den die Garagen-Mythologie amerikanischer Techno-Start-ups richtig kuschelig anmutet. Wir hatten von Anfang an Apple-Computer. Deren Bildschirme waren zwar so klein, dass heutige Fünftklässler ähnlich große Smartphone-Displays haben. Aber: MACs! Die Kommilitonen waren elektrisiert.

Zweitwichtigstes Utensil: der Kopierschlüssel, der wurde vom Dozenten ausgeliehen.

Und auch noch wichtig: Zigaretten für Gründungs-Producer Gerrit Faust, der äußerst unendlich wurde, wenn er nichts zu rauchen hatte.

Was war die größte Veränderung für die Redaktionsarbeit?

Jäger: Ein Quantensprung war 1992 der Umzug in eigene Räumlichkeiten im CDI-Gebäude an der S-Bahn-Station auf dem Campus Nord.

Ein großer Raum, neue Computer, sogar eine Sozialecke mit Sofa und Kühlschrank. Die InD-Opentend-Redaktion entwickelte sich zu einer Art WG für einen Teil der beteiligten Studenten. Besonders familiär waren die Produktionsabende jeden zweiten Donnerstag im Semester, wenn die Texte den letzten Schliff erhielten und dann die Druckvorlagen geklebt wurden. Zum Ritual gehörte immer ein Großeinkauf am frühen Abend für ein Brötchen- und Getränkebuffet. Nicht selten verließen die letzten Redakteure erst um zwei oder drei Uhr morgens das CDI-Gebäude.

Ist Ihnen ein Beitrag besonders in Erinnerung geblieben?

Jäger: Für eine Nachtreportage war ich im Mai 1991 mit der Kommilitonin Julia Schön eine ganze Nacht lang auf dem Campus unterwegs. Von der letzten Veranstaltung des Allgemeinen Hochschulsports und der Last-Minute-Diplomarbeit-Abgabe einer Studentin um Mitternacht über die Sicherheitsrunden der Nachtwächter bis zum

frühmorgendlichen Arbeitsstart der Putzkolonne haben wir alles begleitet.

Was ist das Besondere an der Journalistenausbildung in Dortmund?

Jäger: Inspirierend war für mich die Verbindung zwischen der theoretischen Grundlegung und dem ganz praktischen Tun. Zumindest in der Zeit, die ich selbst miterlebt habe, hat das Institut für Journalistik Feld-Wald-Wiesen-Journalisten im besten Sinne ausgebildet, keine hochspezialisierten Fachleute, die nur für ganz bestimmte Genres und Medien einsetzbar sind, sondern Leute, die das Rüstzeug bekamen, sich in alle Spezialgebiete einzuarbeiten.

Welche Bedeutung hatte Ihrer Meinung nach die Lehrredaktion im Studium und auch für Ihren späteren beruflichen Alltag?

Jäger: Die Lehrredaktionen waren die Testlabors, in denen alles, was theoretisch erarbeitet wurde, dem Praxistest unterzogen wurde. Wer schlampig recherchierte oder unzulässig zuspitzte, überlegte sich das beim nächsten Mal genau, wenn nach der ersten Veröffentlichung die Betroffenen wutschnaubend die nächste Projektsitzung geentert haben. Und wer eine für die Hochschuleitungen zwar peinliche, aber wasserdichte Geschichte dennoch brachte, gewann damit auch ein Stück Gelassenheit fürs wahre Leben. □



Thomas Jäger

hat ab dem Wintersemester 1987/88 am Institut für Journalistik studiert, sein Volontariat bei der Niedersächsischen Allgemeinen absolviert und gehörte ab dem Herbst 1990 als Student zum ersten InDopendent-Projektteam von Bernd Blöbaum.

Anschließend blieb er noch als studentische Hilfskraft und Lehrredaktionsleiter in den Jahren 1994 bis 1996 am Institut. Seit April 2000 arbeitet er als Redakteur bei der Badischen Zeitung in Freiburg.

Die „Pflichtlektüre“ wird das neue Campus-Magazin, auch die Online-Redaktion wird in „Pflichtlektüre Online“ umbenannt. Zwei Semester lang erscheint sie als Zeitung. Die Redaktion zieht um an den Vogelpothsweg, neue Technik wird angeschafft.

**Feb.
2008**

Letzte Ausgabe der
InDopendent

**Okt.
2008**

2008

doi zieht von Eving an den
Vogelpothsweg auf dem
Campus Nord



Onliner der ersten Stunde

Schon 1995 fingen am Institut für Journalistik die ersten Studierenden an, sich im Internet auszuprobieren. Mit großem Aufwand stellten sie Texte aus der InDOnet ins Netz – und legten damit nicht nur den Grundstein für ihre eigene Zukunft, sondern auch für eine innovative Online-Ausbildung in Dortmund.

Text: KATRIN PUVOGEL

Beilung ist angesagt. Gerade haben die Print-Kollegen Bescheid gesagt: Die Texte für die neue Campuszeitung sind fertig. Schnell auf den Datenträger geladen, sollen sie heute noch online gehen. Dafür geht es aber aus der Print-Redaktion rüber in die Gänge des Instituts. Der Computerraum ist dunkel, Fenster gibt es hier nicht. Doch die Computer, die hier ste-

hen, sind besonders: Sie sind die einzigen mit Internetanschluss. Denn es ist 1995 – und der Datenträger eine Diskette.

So oder ähnlich muss es gewesen sein, als vor mehr als 20 Jahren in Dortmund die erste Online-Campuszeitung entsteht: Mit InDOnet war das Institut ein Vorreiter. Die Macher: eine kleine Gruppe von Studenten, die sich mit einem Informatiker zusammengetan hatten, um das „Internet

Relaunch der Pflichtlektüre
als Magazin

2009

Das Pilotprojekt „Ausbildungs- und Erprobungsfernsehen in NRW“ startet, wird 2010 in „nrwision“ umbenannt und als TV-Lernsender vom IJ entwickelt und von der Landesanstalt für Medien NRW gefördert.

Okt.
2010

Umstellung auf HD-TV bei do1 und neue Schnittprogramme für die Redaktion.

2015

mal auszuprobieren“. „Dass man überhaupt eine grafisch gestaltete Seite im Internet veröffentlichen konnte, war neu“, erzählt Boris Kaapke, der von Anfang an bei dem Onlineformat der damaligen Campuszeitung InDOpdependent mit dabei war.

„In meiner Orientierungsphase stand ich auf einmal im Computerraum. Und die drei Männer, die dort waren, haben mir das Internet erklärt. Das hat mich so fasziniert, dass ich direkt dabei war und dann auch die Online-Campuszeitung programmiert habe“, erzählt Nadine Bilke, die heute Redakteurin in der ZDF-Hauptredaktion Neue Medien ist. Einer von ihnen war der Systemadministrator Kai Strieder, der damals in Dortmund Informatik studierte und sich mit der technischen Komponente beschäftigte. Er brachte den Journalistik-Studenten die Programmiersprache HTML bei. „Wir haben dort die ersten Schritte gemacht“, erzählt Kaapke. „Die Texte online zu bekommen, war eine Herausforderung. Wir haben textbasiert gearbeitet. Es gab nur rudimentäre Browser, die technische Umsetzung war aufwendig“, so Kaapke. „Dass wir die Überschrift ein bisschen größer machen konnten, war so ziemlich die einzige gestalterische Option.“

InDOnet sah etwa so aus: Auf der Startseite war das Logo zu sehen, darunter sechs Felder für die Ressorts, über die man zu den Printtexten gelangte (heute noch auf archive.org zu finden). Innovativ war das allemal – schade nur, dass sich kaum jemand überhaupt angucken konnte, was die Studenten damals produzierten. „Es hatte ja fast niemand einen Internetanschluss zu Hause. Am Institut waren wir mit die Ersten, die eine E-Mail-Adresse hatten“, erzählt Kaapke. Es sei spannend gewesen, sich das neue Medium so zu erschließen: „Wir hatten überhaupt keine Erwartungen, weil wir nicht geahnt haben, dass sich das Internet so zum Standard entwickeln würde.“

Auch die Redaktionen der großen Verlage fingen gerade erst an, sich im Internet auszuprobieren. „Insofern waren dann Einzelne aus der Online-Redaktion zu Gast bei großen Verlagen oder Sendern – und die haben sich das dann von uns erklären lassen“, erzählt Bilke: „InDOnet hat mir auch die Weichen gestellt für meinen jetzigen Job.“

Als Boris Kaapke 1996 bei den Lüdenscheider Nachrichten als Volontär anfang, hatte die Redak-

tion einen Computer mit Internetzugang und nur wenig Interesse am neuen Medium. „Doch ich hatte unglaubliches Glück, weil wir die Chance bekommen haben, ein Online-Angebot aufzubauen“, erzählt er. „Aber das war eine beschwerliche Sache: Es gab ja auch kein DSL, das heißt, bei jedem Foto hat man überlegt, ob das überhaupt ins Internet soll – wegen der Ladezeit.“

Aus der studentischen Initiative entwickelte sich dann auch das erste Online-Lehrformat. Im Jahr 2000 ging donews online – als erste Lehrredaktion einer Hochschule im Internet. Eine solche Ausbildung war bundesweit einzigartig und passte sich auch den Entwicklungen der Branche an: Als etwa die Blase des Neuen Marktes platzte, gaben viele andere Hochschulen die Ausbildung in diesem Bereich auf, aber Dortmund investierte. So wurde zunächst mehr Wert auf die Arbeit des Content Managements gelegt, gleichzeitig wurden aber auch die Online-Basiskompetenzen als Teil des Studiums generell verpflichtend.

Auf donews folgte der MedienMonitor. Das Online-Magazin war nicht mehr lokal, sondern widmete sich ausschließlich Medienthemen. Inzwischen lernen die Studierenden bei plichtlektuere.com, multimedial zu berichten. Die Ausbildung soll schon bald in eine Multimedia-Redaktion für alle Studierenden überführt werden, mit einer neuen Dachmarke. Einen Namen gibt es bereits. Spätestens zum großen Launch im nächsten Jahr wird das Geheimnis gelüftet. □

Boris Kaapke hat ab dem Wintersemester 1994/95 am Institut für Journalistik studiert.

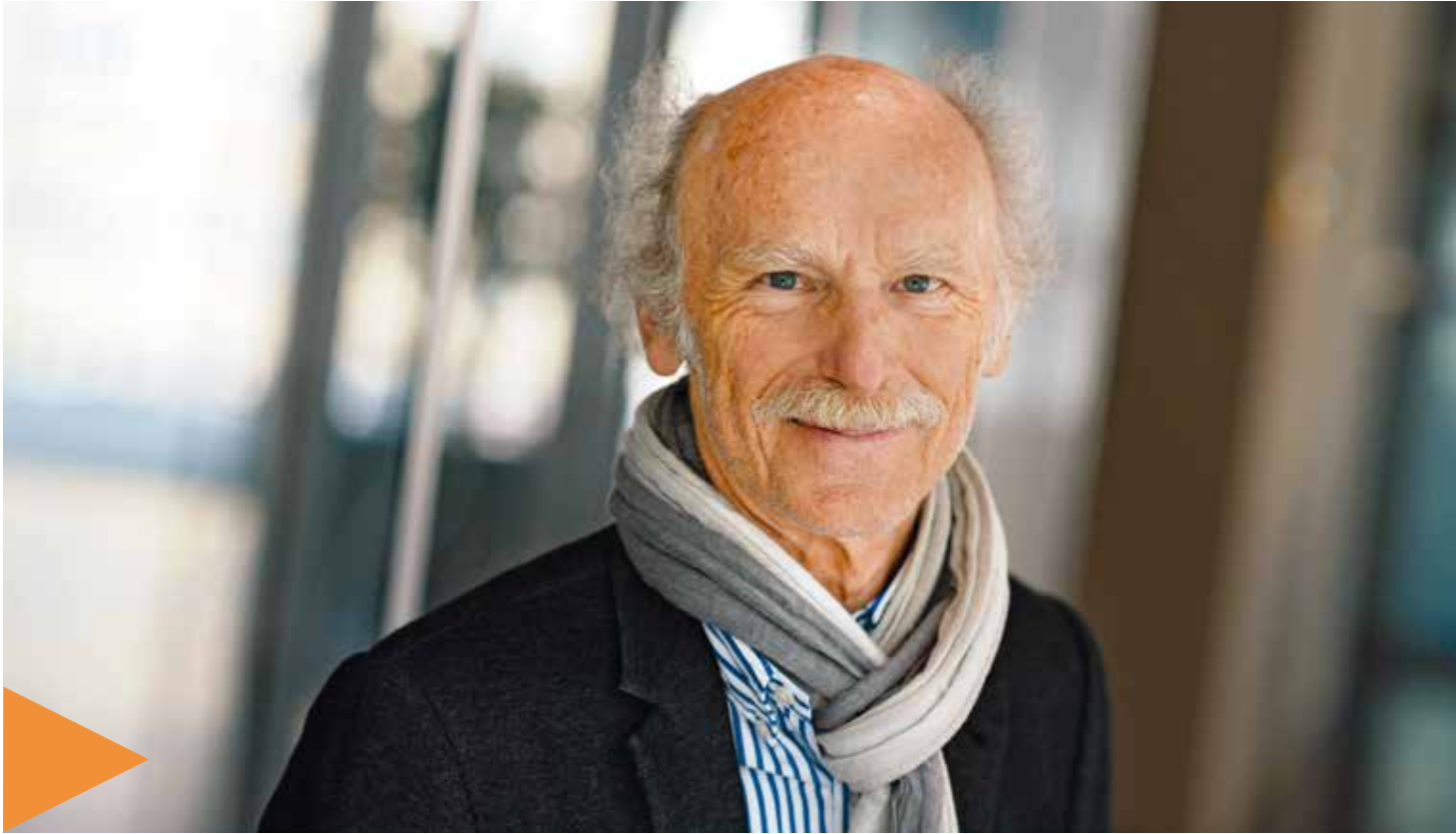
Sein Volontariat machte er 1996 bei den Lüdenscheider Nachrichten und gehörte ab 1995 zum ersten Online-Team, das die Campuszeitung InDOpdependent unter dem Titel InDOnet ins Netz gebracht hat.

Heute ist Boris Kaapke Pressesprecher bei British Telekom Deutschland und lebt mit seiner Familie in München.



Der Vorstand des IJ beschließt die Zusammenlegung der vier Lehrredaktionen zu einer Multimedia-Redaktion.

2016



„Schon damals lasen immer weniger Jugendliche Zeitung“

Rezeptionsforschung in der Journalistik – für Prof. Dr. Günther Rager unverzichtbar und daher einer der Kerne seiner langjährigen Arbeit am Institut

Text: JANA BRAUER

Wenn die Deutsche Forschungsgemeinschaft ihre Unterstützung für ein Forschungsprojekt zusagt, kann das als etwas Besonderes gesehen werden. Während seiner Zeit als Professor am IJ wurden Günther Rager mehrere DFG-Förderungsanträge bewilligt. Eines dieser geförderten Vorhaben war Teil des interdisziplinären DFG-Schwerpunktprogramms „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft“ und Rager beschäftigte sich in seinem Part mit der Rezeption journalistischer Texte. Das sechs Jahre lang geförderte Projekt

setzte sich mit der Zeitungs- und Internetsnutzung von Jugendlichen auseinander. Bis heute ist ihm besonders wichtig, dass und wie journalistische Produkte bei ihren Zielgruppen ankommen. Neben der Rezeptionsforschung prägte daher auch die journalistische Qualität seine wissenschaftliche Arbeit – von der Entwicklung von Qualitätskriterien bis zu deren Messung.

Entstehung & Idee:

Günther Rager kam 1984 als Professor an das Institut für Journalistik. Schnell wurde es zu seinem Ziel, empirisches Arbeiten im Studiengang voranzubringen und mehr zu etablieren. „Jeder

Journalist, der an der TU Dortmund ausgebildet wird, muss Ahnung von Empirie haben“, so Ragers Meinung. Denn dieses Wissen bilde eine wichtige Grundlage für die Arbeit als Journalist, schließlich gehöre es zum journalistischen Tagesgeschäft, sich mit Umfragen und wissenschaftlichen Studien auseinanderzusetzen.

Ebenso wichtig wie die Empirie an sich ist Rager die Rezeptionsforschung. Ohne Rezeptionsforschung sei eine ordentliche Journalistenausbildung für ihn nicht möglich. Schließlich lasse sie erkennen, wie Inhalte gestaltet werden müssen, damit sie wahrgenommen und rezipiert werden.



**„Empirische Forschung,
warum Menschen zum Bei-
spiel Zeitung lesen, so etwas
gab es nur rudimentär.“**

Prof. Dr. Günther Rager

Als Rager am Institut begann, hatte sich die Forschung in der Journalistik insgesamt kaum mit Rezipienten beschäftigt. „Der Fokus war auf Journalisten selbst gerichtet oder auf Medien im Allgemeinen“, sagt er. „Empirische Forschung, warum Menschen zum Beispiel Zeitung lesen, so etwas gab es nur rudimentär.“ Rager beschloss, diese Lücke zu füllen.

Dass er sich dabei auf jugendliche Rezipienten konzentrierte, war unter anderem Beobachtungen geschuldet, die Rager während seiner Arbeit als Professor machte. „Jedes Jahr, wenn neue Studierende ans Institut kamen, stellte ich fest, dass immer weniger junge Menschen Zeitung lasen und das schon damals“, erinnert er sich. Für Günther Rager deutete alles auf ein interessantes Thema hin, er begann zu forschen.

Die Forschung:

Der Förderungszeitraum der DFG erstreckte sich von 1998 bis 2005. Laut Günther Rager machte erst diese langfristige finanzielle Unterstützung die Forschung möglich. So konnten speziell für die in der Förderung realisierten Vorhaben Mitarbeiter eingestellt werden. „Solche großen Drittmittelpro-

jekte haben den Studiengang vorangebracht“, sagt er.

In den insgesamt sechs Jahren arbeitete Rager mit seinem Forschungsteam an mehreren Projekten. Zum engeren Kreis des Teams zählten unter anderem Petra Werner, Lars Rinsdorf, Annika Sehl, Martina Thiele und die Psychologin Karola Graf-Szczuka. Der Schwerpunkt der (Rager-)Forschungsprojekte mit Jugendlichen lag auf Zeitungen, in der letzten Phase kam dann auch das Internet hinzu.

Ziele:

„Wie kann man Angebote machen, die Jugendliche lesen?“. Auf Fragen wie diese suchten Rager und sein Team Antworten. „Wir wollten unter anderem wissen: Kann ich Artikel noch besser machen, wenn ich dem Leser entgegenkomme?“ Die Frage des Verstehens von Texten an sich, also zur Leserkompetenz, spielte eine zentrale Rolle. Denn genau hier hatte Rager schon durch vorangegangene Projekte eine Schwäche bei den Medien erkannt. Viele Angebote waren für Rezipienten schwer verständlich.

Um Erkenntnisse direkt in die journalistische Praxis einfließen zu lassen, war es also zum Beispiel wichtig, zu erfahren, welche Kombination aus Text, Bild und Überschrift funktioniert und verständlich ist für jugendliche Rezipienten.

Ein weiteres, allgemeineres Ziel von Rager war es außerdem, die praktische Journalistenausbildung durch die Forschungsergebnisse empirisch abzusichern. Teile seiner Rezeptionsforschung wurden daher auch in Seminaren integriert.

Auswirkungen:

Die Forschungsergebnisse von Rager und seinem Team wurden von der Praxis mit großem Interesse angenommen.

„Wir haben unsere Erkenntnisse in Redaktionen vorgestellt, auf Tagungen und Kongressen“, so Rager. Sie „tingelten“ durch viele Redaktionen, denn laut Rager war dieses Thema damals für viele Zeitungen wichtig. „Wir bekamen sehr viel positives Feedback.“

Mit Blick auf den Werdegang der Teammitglieder haben sich die DFG-Forschungsprojekte wohl auch für sie positiv ausgewirkt und sie vorangebracht. „Petra Werner, Karola Graf-Szczuka, Lars Rinsdorf und Martina Thiele sind heute Professoren, Annika Sehl forscht in Oxford am Reuters Institut“, erzählt Günther Rager mit einem gewissen Stolz in der Stimme.

Wie geht es weiter:

„Rezeptionsforschung ist nach wie vor wichtig“, davon ist Günther Rager überzeugt. „Es gibt eine große Nachfrage. Im Gegensatz zu früher wollen Verlage heute empirische Daten. Solange die Verlage mit ihren Produkten sehr gut verdient haben, war der Wunsch nach Veränderungen stark begrenzt, jetzt sind sie in der Defensive.“ Während bei Verlagen früher eher Überzeugungsarbeit geleistet werden musste, wenn es um Leserbefragungen ging, seien sie heute darauf angewiesen, so Rager.

Für ihn ist klar, dass es noch lange ein Printprodukt geben wird. „Dieses wird aber nicht mehr so aussehen wie jetzt. Wahrscheinlich wird die Zeitung hintergründiger und magaziniger. Vielleicht erscheint sie nicht mehr täglich und wird wesentlich teurer, malt Rager sich seine Zeitung von Morgen aus.

Seiner Meinung nach werden sich Zeitungen an eine kleinere Gruppe von Lesern wenden. Eine hochqualifizierte Leserschaft, die bereit ist, Geld für hochwertige redaktionelle Informationen auszugeben. Günther Rager bringt es auf den Punkt: „Alles andere gibt es ja im Internet.“



Mit Recht und Gesetz gegen „Schrott und Lügen“

Als einen der ersten Lehrenden holte Gründer Kurt Koszyk den Rechtswissenschaftler Prof. Dr. Udo Branahl mit an Bord. Resultat: Auch beim Thema Medienrecht sind die Absolventen fit. Dortmunder haben es sogar geschafft, die Lage bei der Auskunftspflicht öffentlicher Stellen zu verbessern.

Text: ANGELIKA MIKUS



Klassischer Richter wollte der inzwischen emeritierte Prof. Dr. Udo Branahl nicht sein – doch seine Urteile zu den Grundfragen des Medienrechts wurde von vielen Studierenden geschätzt.

Die Anreise erfolgt mit dem Zug. Er solle sich doch bitte an die Abfahrtszeiten halten, dann käme er rechtzeitig zu seinem Vorstellungsverfahren an, lautete die Botschaft von Professor Dr. Kurt Koszyk, der den jungen Juristen Dr. Udo Branahl vor rund 40 Jahren nach Dortmund eingeladen hatte. Der Gründungsprofessor der Dortmunder Journalistik hatte den Termin für das Gespräch so gelegt, dass der Bewerber aus Hamburg, Jahrgang 1946, ohne Zeitnot anreisen konnte. „Diese Fürsorge hat mich tief beeindruckt“, sagt Branahl heute, „daher habe ich es bei allen Bewerbungsverfahren, die ich durchgeführt habe, ebenso gemacht.“

Die Bahn blieb pünktlich und Branahl wurde zum ersten Professor für Medienrecht und Politik am Institut für Journalistik berufen. Bis zu seiner Verabschiedung im Sommersemester 2011 forschte und lehrte der gebürtige Ostwestfale zu den rechtlichen und tatsächlichen Rahmenbedingungen journalistischer Arbeit in der Bundesrepublik Deutschland. Seine Schwerpunkte umfassen die Rechtsgrundlagen des Medienrechts sowie die Justiz-, Umwelt- und Sozialberichterstattung. Zudem leitete Branahl bis zu seinem Ruhestand den Prüfungsausschuss des Instituts.

In seinen Veranstaltungen beantwortete der Strickpullover-Träger mit freundlicher Strenge und großer Geduld über viele Jahre die Fragen seiner Studierenden. Zimmerlich ging es dabei nie zu, besonders in den Fällen, in denen die Artikel seiner Meinung nach nicht mehr als „Schrott und Lügen“ hergaben. Doch jeder Empörung folgte eine anschauliche und fundierte Begründung. Auf diese Weise vermittelte Branahl seinen Studierenden wertvolle Rechtsgrundlagen. Fragen wie „Tatsachenbehauptung oder Meinungsäußerung?“, „Ehrverletzend oder Satire?“ lösen bei vielen IJ-Absolventen noch heute den berühmten „Branahlalarm“ aus, der fragt, ob man etwas schreiben darf oder nicht. Wer eine weitere Orientierungshilfe benötigt, kann in Branahls Buch „Medienrecht. Eine Einführung“ nachschlagen. Die Schrift erschien vor drei Jahren in siebter Auflage und gilt

als Standardwerk für Wissenschaftler und Journalisten.

„An den Fragen hat sich bis heute eigentlich nicht viel verändert“, sagt der 70-Jährige, der mittlerweile nur noch gelegentlich Vorträge hält. „Die Themen Verwertungs- und Persönlichkeitsrecht sind absolut stabil“, so Branahl. Geradezu genervt habe ihn nach 20 Jahren das Thema Recherche: „Ich hatte keine Lust mehr, etwas zur Auskunftspflicht von Behörden zu sagen.“ Dass es investigativen Journalisten wie David Schraven und Daniel Drepper mit ihrer Arbeit dennoch gelungen ist, die Situation zu verbessern, erfreut den erfahrenen Juristen sehr. „Eine wirklich schöne Entwicklung, die ich so nie erwartet hatte“, muss Branahl zugeben.

Die Pressefreiheit und redaktionelle Mitbestimmung von Journalisten liegt ihm am Herzen. 1972 wurde der Doktorand mit seiner gleichnamigen Arbeit an der Universität Hamburg promo-



Blumen für den, der ihn nach Dortmund brachte: Prof. Dr. Udo Branahl (li.) beim Institutstag 2004 zu Ehren des 75. Geburtstags von Prof. Dr. Kurt Koszyk. Der einstige Leiter des Dortmunder Zeitungsforschungsinstituts hatte den Studiengang 1976 begründet, er wurde 1992 emittiert.

viert. Trotz einschlägiger Qualifikation und eines exzellenten Gutachtens seines Doktorvaters Professor Wolfgang Hoffmann-Riem wollte Branahl damals kein Richter werden: „Ich hielt es einfach nicht aus, dass man nicht über den Postfaschismus in unserem Stand sprechen durfte.“

Umso mehr schätzt Branahl kluge und gut ausgebildete Journalisten, mit denen man reden kann. „Und dieses Gefühl hatte ich bei fast allen meinen Studierenden“, sagt er rückblickend. Erklärtes Ziel des Instituts in seiner Zeit als Hochschullehrer sei gewesen, junge Menschen möglichst gut auf ihr Volontariat und den Alltag in den Redaktionen vorzubereiten. „Nach allen Erfahrungen, die ich gemacht habe“, resümiert er mit einem Lächeln, „ist uns das weitestgehend gelungen.“ ○

Angelika Mikus ist Absolventin des Studiengangs Journalistik und arbeitet als Pressereferentin.

„Erich Brost war Europäer durch und durch“

Erich-Brost-Institut vor 25 Jahren gegründet – Prof. Dr. Gerd G. Kopper erinnert sich.

Interview: FLORIAN MEIßNER

Wer die Geschichte der Dortmunder Journalistik betrachtet, der kommt am Erich-Brost-Institut für Internationalen Journalismus nicht vorbei. Generationen von Studierenden haben im und durch das „EBI“ – gegründet als „Erich Brost Institut für Europäischen Journalismus“ – praxisnahe Einblicke in andere journalistische Kulturen erhalten. Bis zum heutigen Tag ist es außerdem ein Treffpunkt für Forscher aus der ganzen Welt. Wissenschaftlicher Initiator dieser von einer gemeinnützigen GmbH getragenen Einrichtung ist Prof. Dr. Gerd G. Kopper. Im Interview spricht der 2006 emeritierte Hochschullehrer über Stiftungsgründer Erich Brost, einzigartige Einblicke in den europäischen Journalismus und einen Instituts-Neubau gegen viele Widerstände.

Herr Professor Kopper, es ist jetzt 25 Jahre her, dass im Juni 1991 das „Erich Brost Institut für Journalismus in Europa“ an der Universität Dortmund aus der Taufe gehoben wurde. Wie entstand die Idee für dieses Unternehmen, von dem das Institut für Journalistik in Lehre und Forschung bis heute profitiert?

Gerd G. Kopper: Das Institut als Universitätseinrichtung war zu dem Zeitpunkt nicht in der Lage, auf die rasanten Entwicklungen, Umbrüche und neuen Anforderungen im Journalismus in Europa nach dem Ende des Kalten Kriegs zu reagieren. Auf der Suche nach Förderern außerhalb der Universität kam es 1990 zu einem Gespräch mit Erich Brost in Essen. Das war der Auftakt für ein vorsichtiges Herantasten an Realisierungsmöglichkeiten.

Stiftungsgründer Erich Brost war einer der großen Verleger und Journalisten der Nachkriegszeit. Vom ersten Erscheinungstag im Jahr 1948 bis zu seinem Tod im Jahr 1995 war er Herausgeber der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung. Mit welcher Motivation engagierte sich Brost für Ausbildung und Forschung im Bereich des Europäischen Journalismus?

Kopper: Es war wohl die Ernsthaftigkeit und auch praktische Realisierbarkeit der Pläne, über die gesprochen wurde. Wichtig war dabei die Unterstützung durch Kurt Koszyk, dem Gründungsvater der Dortmunder Journalistenausbildung. Er war Brost als knochentrockener Pragmatiker bekannt. Brost war Europäer durch und durch. Aber er war auch nicht bloß gutgläubig. Er schien mir ein höchst nüchterner, kluger und vorausschauender Pragmatiker zu sein. So ging er auch dieses Fördervorhaben an. Er war zwar hochbetagt, etwa 87 Jahre alt, aber absolut aufgeschlossen und neugierig. Und mehr

als zwei Jahre lang rief er mindestens ein- oder zweimal im Monat bei mir an und wollte wissen, was mit seiner „Investition“ geschah. Im Laufe der nächsten Jahre funktionierten erfolgreiche Programme; es gab erste Forschungsberichte. Von da an musste ich ihm nicht mehr laufend persönlich berichten. Es genügte das Jahrestreffen des Kuratoriums, dessen Vorsitzender er bis zu seinem Tod war. Mit anderen Worten: Sein Vertrauen musste man sich erst verdienen.

Was sind für Sie mit Blick auf die weitere Entwicklung des Instituts die entscheidenden Erinnerungen aus der Anfangsphase, und welche Schwerpunkte bestimmten damals und im weiteren Verlauf Ausbildung und Forschung am EBI?

Kopper: Eine kurze Antwort kann ich hierzu wirklich nicht geben. Dazu gab es einfach zu viele Initiativen, Projekte, Programme usw. Wenn ich ein ganz persönliches Resümee ziehen darf: Ich glaube schon, dass ich während dieser mehr als ein Dutzend Jahre einen Zugang und Einblick in das existierende Europa, seine politische, gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt bekommen habe, wie ihn nur wenige erfahren dürfen. Das liegt nicht zuletzt am Arbeitsbereich Journalismus. Da kann es passieren, dass Sie in Frankreich einen Abend mit einem früheren Premierminister zusammensitzen und wenig später in Edinburgh mit einem Druckereibesitzer, der versucht, einem Konkurs zu entgehen. Diese ständigen direkten Kontakte liefern Einblicke in Land und Leute und in die Vorstellungen von Europa aus einer einmaligen Vorzugsposition. Auch Studierende berichteten – in anderen Ausschnitten – von vergleichbaren Erfahrungen. Darauf konnte auch neue journalistische Arbeit aufgebaut werden.

Es war dann die Erbgemeinschaft von Erich Brost, die das Engagement für den Schwerpunkt „Europäischer Journalismus“ an der Universität Dortmund erheblich ausweitete. Dazu gehörten Finanzierungszusagen für eine Stiftungsprofessur am Institut für Journalistik sowie für einen Instituts-Neubau, speziell ausgerichtet auf die Bedürfnisse von Lehre und Forschung am EBI. Wie wurde dies real umgesetzt und welche Erfahrungen wurden im weiteren Verlauf gemacht?

Kopper: Die nach dem Tod von Erich Brost bestimmende Erbgemeinschaft, nämlich dessen Witwe Anneliese Brost und sein Adoptivsohn Erich Schumann, bevollmächtigten mich im Winter 1997, der Universität Dortmund das Angebot für Neubau samt Stiftungsprofessur und Finanzierungszusage vorzulegen. Verbunden mit diesem Angebot sollte die



Prof. Dr. Gerd G. Kopper (l.) bei der Eröffnung des Erich-Brost-Instituts gemeinsam mit Brosts Witwe Anneliese Brost, seinem Adoptivsohn Erich Schumann (2.v.l.) und dem damaligen Rektor der Universität Dortmund, Prof. Dr. Eberhard Becker.

Prof. Dr. Gerd G. Kopper hat mit dem EBI auf die neuen Anforderungen für Journalismus in Europa nach dem kalten Krieg reagiert.



Zusicherung sein, nach Ablauf der fünfjährigen Finanzierung der Professur durch Fördermittel, diese als ordentliche Professur im Haushalt der Universität fortzuführen.

Bis dahin hatte das Institut aus drei oder vier Aktenordnern, einem Auftrag für die GmbH-Bilanzierung, einer jährlichen Sitzung mit Wirtschaftsprüfern, gelegentlichen Unterschriftstreffen mit meinem Mitgeschäftsführer, dem Professorenkollegen Hans Bohrmann, und ansonsten der Fülle an immer wieder begeisternden Projekten bestanden. Mit dem Übergang auf das Großprojekt, also Instituts-Neubau plus Professur, begannen Turbulenzen, wie wir sie bis dahin nicht gekannt hatten. Allein für meinen eigenen projektbezogenen Zeitaufwand zwischen 1997 bis 2006 habe ich – nach meinen Aufzeichnungen – rund 10.000 Stunden aufwenden müssen. Das scheint unfassbar, ist aber sicher nicht untypisch für einen Innovationsversuch innerhalb einer festgefahrenen Bürokratie auf einer Vielzahl von Ebenen.

Ich sah es, nach der großzügigen Förderung durch Erich Brost, als eine Verpflichtung an, dieses Haus und die erste Professur mit dieser Ausrichtung in Deutschland realisiert zu sehen. In einem solchen Prozess gibt es gar keine Möglichkeit, an Abbruch, Ausstieg oder dergleichen zu denken.

2002 wurde das Erich-Brost-Haus schließlich fertiggestellt und dient seither als Heimat des EBI. Die Bauweise, die maßgeblich von Ihnen konzipiert wurde, bricht

in fast jeder Hinsicht mit den Konventionen der klassischen Hochschularchitektur. Was war Ihre Idee dahinter?

Kopper: Das fällt mir gerade auf: Sie sind der erste, der nach der architektonischen Idee hinter diesem Bau fragt.

Das Erich-Brost-Haus sollte diesen herausragenden, aber zugleich bescheidenen Mann durchaus repräsentieren. Insofern sollte das Gebäude nach außen eher zurückhaltend, innen jedoch bei aller notwendigen Funktionalität einzigartig ausfallen.

Niemand redete uns – der Gestaltergruppe: den Architekten und mir – herein bei Konzeption, Entwurf, Einzelplanung, Ausstattung. Festgelegt war allein die Bausumme. Sie wurde definitiv eingehalten. Wir starteten mit den wichtigsten Kommunikationszielen über alle Ebenen und Programme hinweg. Zugrunde lagen die Arbeitsmuster von Einzelwissenschaftlern, von Arbeitsgruppen, von Forschungsprojekten, für Konferenzen, für Kulturveranstaltungen. Die Liste war sehr lang.

Auch Kunst, Ausschnitte aus aktueller Kultur, z.B. Musikveranstaltungen, sollten auf jeden Fall zum Gebäude gehören. Mit vielen damaligen Kollegen war ich der Meinung, europäischer Zusammenhalt lässt sich mental nicht nur auf der Nutzung gleicher Computer-Software aufbauen. ○

Florian Meißner ist Absolvent des Studiengangs Journalistik und Promotionsstipendiat an der School of International and Intercultural Communication mit Sitz am Erich-Brost-Institut.

„Political Correctness ist keine Kategorie für journalistische Berichterstattung“

Seit 2001 forscht Prof. Dr. Horst Pöttker zu dem Thema „Die Rolle der Medien in einer Migrationsgesellschaft“. Von 1995 bis zu seiner Emeritierung 2013 war er Professor am Institut für Journalistik.

Interview: RUTH GRIMM

Herr Professor Pöttker, was hat Sie vor über 15 Jahren schon dazu veranlasst, das heute topaktuelle Thema aufzunehmen?

Horst Pöttker: Für meine Veranstaltung „Die Sozialstruktur Deutschlands“ im Dortmunder Studiengang Journalistik habe ich mich mit der einschlägigen soziologischen Literatur beschäftigt. Dabei wurde mir klar, dass Deutschland schon seit den 50er und 60er-Jahren eine Einwanderungsgesellschaft ist. Ich stellte aber fest, dass es dafür wenig Bewusstsein gab bei den Studenten. Die waren immer überrascht, wenn ich gesagt habe: Ein erheblicher Teil der Bevölkerung hier hat einen anderen Kulturhintergrund und ist entweder selbst eingewandert oder stammt von Einwanderern ab.

Wie viele Menschen mit Migrationshintergrund leben bei uns?

Pöttker: Ungefähr 20 Prozent, etwa 16 Millionen. In Westdeutschland und bei den Jüngeren ist der Anteil höher als in Ostdeutschland und bei den Älteren. Es dürften aktuell etwas mehr sein, da wir im vergangenen Jahr viele Flüchtlinge aufgenommen haben.

Aus welchen Ländern kommen die meisten Einwanderer?

Pöttker: Die größte Gruppe sind die Türken, die andere große Gruppe – und das ist nicht so bekannt – sind die Russen. Beide Gruppen bestehen aus etwa drei Millionen Menschen. Viele Russen sind erst in den 90er-Jahren gekommen, weil Deutschland nach der Wiedervereinigung und nach dem Niedergang der Sowjetunion viele Deutschrussen auf-

genommen hat, deren Vorfahren dorthin ausgewandert waren. Wir nehmen die nicht so wahr als Russen, weil sie auch selbst nicht so wahrgenommen werden wollen. Das ist der große Unterschied zwischen den beiden Gruppen: Die Menschen mit türkischem Hintergrund wollen als Türken wahrgenommen werden. Das wird ja auch von der türkischen Regierung durch propagandistische Maßnahmen unterstützt. Und dann gibt es natürlich noch andere Gruppen, vor allem aus Südeuropa: Griechen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Nordafrikaner, die meisten Großeltern von ihnen sind in den 50er und 60er-Jahren nach Deutschland gekommen.

Wo würden Sie die Flüchtlinge aktuell einordnen?

Pöttker: Die meisten kommen aus Ländern, in denen es Bürgerkrieg oder andere existentielle Probleme gibt. Sie werden verfolgt und hoffen hier auf Asyl. Im politischen Diskurs wird aktuell zu wenig unterschieden, ob es Leute sind, die sich integrieren und hier bleiben wollen oder ob es sich um Leute handelt, die nach Beendigung der Bürgerkriege wieder zurück nach Hause gehen wollen. Man hört von vielen Menschen zum Beispiel aus afrikanischen Ländern, die wieder zurück wollen. Das wird zu wenig diskutiert.

Sie haben einen ungewöhnlichen Vorschlag für Migranten der zweiten und dritten Generation mit deutschem Pass: Sie sollen eine stärkere Aufgabe bei der Integration von Flüchtlingen bekommen. Warum?

Pöttker: Man kann sie sehr gut brauchen bei den Ethnomedien. Wenn Migranten heimatssprachliche Medien rezipieren, sagt man oft, das sei integrationshinderlich. Ich will das nicht ganz ausschließen, wegen der möglichen Bildung von Parallelgesellschaften; aber Ethnomedien können auch eine wichtige Funktion für Integration haben! Wir wissen aus der Sozialisationsforschung, dass man eine in der frühen Kindheit erworbene kulturelle Identität nicht einfach über Bord werfen, nur ergänzen kann. Wer also türkisch sozialisiert ist, der bleibt kulturell Türke. Wenn wir wollen, dass Migranten bei uns integriert werden, dann müssen wir doch auch wollen, dass sie sich hier wohlfühlen. Dazu tragen die Ethnomedien bei. Das wird oft vergessen.

Im zweiten Schritt muss man dann fragen: Was sind denn die Inhalte der Medien? Erfährt man da nur etwas aus der Türkei? Oder auch etwas über Deutschland? Es sollten auch Inhalte dabei sein, die Partizipation an der Politik, am Bildungssystem, am Gesundheitswesen usw. ermöglichen. Das könnte doch von Leuten kommen, die beide Sprachen beherrschen und diese Doppelidentität haben. Die Migranten aus der zweiten, dritten Generation könnten mehr im Journalismus vertreten sein, sowohl in deutschen Medien als auch in Ethnomedien.

Kommen wir zu der Berichterstattung nach Silvester in Köln. Wie stehen Sie beispielsweise zu der Scheu der Medien, die Herkunft der Täter transparent zu machen?



Pöttker: Ich stehe dem sehr skeptisch gegenüber, denn diese Scheu hat dazu beigetragen, dass das Misstrauen in die Medien gewachsen ist. Die Kölnische Rundschau und der Kölner Stadt-Anzeiger haben sich vor Ort auf ihre Wahrnehmung verlassen. Daran sieht man, wie wichtig Lokaljournalismus ist! Aber die überregionalen Medien hatten diese Scheu, die haben erst später berichtet, dass viele der Täter Nordafrikaner waren. Integration heißt nicht, dass wir so tun, als ob hier alles Friede-Freude-Eierkuchen wäre. Natürlich sind mit der Einwanderung auch Probleme verbunden, und die können wir nur lösen, wenn wir ihnen offen ins Auge blicken. Insofern machen Journalisten ihre Sache gut, wenn sie richtig berichten, aber auch umfassend – und nicht etwa Probleme ausblenden.

Wie bewerten Sie die Berichterstattung der Medien, als Deutschland seine Grenzen öffnete für Flüchtlinge? Man konnte den Eindruck gewinnen, Deutschland feiert nur noch Willkommen-Partys ...

Pöttker: Die Aufgabe der Journalisten ist nicht, Leuten zu sagen, wie sich verhalten sollen. Sondern sie sollen darüber berichten, wie die Welt beschaffen ist und möglichst viel transparent machen, damit Leute selber darüber entscheiden können, wie sie sich verhalten wollen. Das war etwas überbordend, wie berichtet wurde, volkspädagogisch.

Heute, ein Jahr später, weiß man, dass unter den Attentätern von Paris und Brüssel Flüchtlinge waren. Die

Medien beschwichtigten damals aus Angst vor Fremdenfeindlichkeit. Der Rezipient konnte sich durchaus unzureichend informiert fühlen.

Vielleicht wussten Journalisten ja auch nicht, ob mit den Flüchtlingen auch IS-Terroristen ins Land eingereist sind. Man konnte das vermuten und man hätte in die Richtung wohl mehr recherchieren können. Ich bin nicht gegen Migration, wir brauchen sie und ich weiß, wir leben in einer Migrationgesellschaft. Man darf die positive Seite der Migration nicht vergessen. Das heißt aber nicht, dass wir nicht den Problemen ins Auge blicken sollten oder gar der Wahrheit aus dem Weg gehen, vor allem nicht die Journalisten. Berufe mit pädagogischer Tendenz haben wir genug: Politiker, Bischöfe, Lehrer, Wissenschaftler. Journalisten sollen Informationen geben und die Welt transparent machen. Dazu gehört auch, dass man über die Gefahren und unangenehmen Dinge berichtet.

Die überregionalen Medien haben zunächst gar nicht berichtet. SPIEGEL, SZ oder FAZ, aber auch die öffentlich-rechtlichen TV-Sender nicht. Wird da der Vorwurf der „Lügenpresse“ nicht nachvollziehbar?

Pöttker: Naja, Lügenpresse ... Die zögerliche Berichterstattung hat auch zum Misstrauen gegenüber den Medien beigetragen, klar. Aber Lügenpresse? Lügen ist bewusst die Unwahrheit, also schlicht Falsches sagen. Das ist in dem Fall nicht geschehen, sondern es ist etwas nicht oder zu spät gesagt worden.

Jan Böhmermann und seine Satire zu Erdogan: Was ist da passiert? Inwiefern trägt dieses Beispiel aus den Medien zur Erhellung Ihres Forschungsthemas bei?

Pöttker: Ich finde dazu das Urteil des Landgerichts Hamburg ganz gut. Ein Zivilrechtsurteil, kein Strafurteil. Das Landgericht argumentiert, Böhmermann hat in diesem Gedicht kritisiert, dass Erdogan brutal gegen Kurden vorgeht, da ist also auch politische Kritik drin. Die muss sich gerade ein Staatsoberhaupt gefallen lassen. Aber dass man ihn mit rassistischen und sexuellen Beleidigungen überzieht, das muss er sich wohl nicht gefallen lassen. Das Landgericht hat nur diese rassistischen und obszönen Teile des Gedichts für

unzulässig erklärt, die darf Böhmermann nicht wiederholen. Das finde ich nachvollziehbar, eine differenzierte Argumentation.

Hinsichtlich der Glaubwürdigkeit der Medien gibt es immer wieder Vorwürfe, sie würden aus Gründen der political correctness manipulieren. Wie sehen Sie das?

Pöttker: Political Correctness kann keine Kategorie für journalistische Berichterstattung sein. Es mag sein, dass auch im Zusammenhang mit der Kölner Silvesternacht zuviel Political Correctness im Spiel war. Dann schaut man gewissen Problemen nicht ins Auge und dann entsteht Misstrauen in die Medien. Gerade weil ich den Journalistenberuf liebe, den ich auch mal ausgeübt habe, finde ich, dass auch der Journalismus sich Kritik gefallen lassen muss, was er ja bei anderen mit Recht für die eigene Tätigkeit beansprucht.

Wie kann man die Glaubwürdigkeit wiederherstellen?

Pöttker: Indem man versucht, sich von solchen Konformitäten zu befreien. Am besten ist, man berichtet nicht nur zu treffend, sondern auch umfassend und vollständig und fragt nicht danach, was politisch oder moralisch opportun ist. Mir sind natürlich die aktuell schwierigen Rahmenbedingungen im Journalismus bekannt, vor allem die dramatisch schwindenden Anzeigeneinnahmen. Aber das Problem, dass man aus Political Correctness Dinge verschweigt, ist gerade in Zeiten des Internets problematisch, aus dem man jederzeit alles Mögliche erfahren kann. Ob das dann stimmt, ist eine andere Sache. Es muss also darum gehen, dass der Journalismus seine Qualitäten pflegt. Vielleicht wird das Berufsfeld kleiner, aber es muss unterscheidbar sein, was professionelle Information ist, die die Grenzen der Pressefreiheit respektiert, die Richtigkeit der Fakten und das Persönlichkeitsrecht; die aber auch unerschrocken ist und nichts verschweigt. Dazu gehört nicht zuletzt, dass der Journalismus unabhängig vom politischen System agiert. □

Ruth Grimm ist Absolventin des Studiengangs Journalistik und freie Journalistin.
(www.journalistische-dienste.de)

Studieren, ausprobieren, selbst agieren

40 Jahre Journalistik: Das ist Grund, sich einmal zu erinnern, wie es im Oktober 1976 begann. Reiner Mannheims (61) zählte damals zu den ersten 52 Studierenden, die einen Studienplatz im Modellstudiengang Diplom-Journalistik bekommen hatten. Er erinnert sich an seine Studienzeit.

Bei der Fußball-Europa-Meisterschaft 2016 in Frankreich kamen die Erinnerungen an den WM-Sommer 1978 wieder. Wir saßen damals in unserem Seminarraum vor dem Farbfernseher und Fußball-Live-Bildern aus Argentinien. Unsere Aufgabe: 60 Zeilen Agenturbericht zum Spiel der deutschen Nationalelf, Redaktionsschluss wenige Minuten nach dem Abpfiff. Kurz nach dem Anpfiff hackten wir unsere Kommentare Satz für Satz in die Tasten – wir waren live dabei, als der Österreicher Hans Krankl mit seinen zwei Toren der DFB-Elf die „3:2-Schmach von Cordoba“ servierte. Das Seminar in den späten Abendstunden blieb hängen. Für viele von uns war es das, was wir uns unter Ausbildung für die Praxis vorstellten: Schreiben unter Zeitdruck, Stress erleben und auch meistern. Am Ende des Semesters wusste ich, dass ich noch viel lernen musste.

Viel lernen, das galt vom ersten bis zum vierten Semester. Einführung in den Journalismus Teil I und II

– eine eher theoretische Veranstaltung. Wir diskutierten über Springer und über seine BILD, erfuhren von Lehrbeauftragten aus der Praxis, wie die Zukunft des Lokaljournalismus aussehen könnte. Dann aber machten wir auch erste Schreibversuche als vermeintliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Nachrichtenagentur. Der damalige Bonner Redaktionsleiter von Reuters, Peter Blechschmidt, brachte uns das ABC des Nachrichtenjournalismus bei.

Die vier Semester bis zum Vordiplom waren auch zwei Jahre des Improvisierens nach dem Motto: Wie optimiert man die Verwaltung des Mangels? Vieles fehlte damals noch beim Modellstudiengang Journalistik. Auch die Fachbereichsbibliothek wuchs erst langsam – aus einem kleinen Raum am Ende des Flurs in eine Bibliothek mit ausreichend Fachliteratur.

Wir waren wie eine große Schulklasse. Jeder kannte jeden. Freundschaften, die heute noch leben, wurden damals gegründet. Wichtig auch die Frage; Wer besetzt die noch freien Professoren-Stellen? Welche Profs mit welcher Vergangenheit wollten uns zu Journalistinnen und Journalisten ausbilden? Hatten die Bewerberinnen und Bewerber auch genug Stallgeruch: Kannten sie die Praxis auch aus eigener Erfahrung oder sprachen sie nur von etwas, das sie selber nie gelebt hatten?

Ulrich Pätzold kam als Erster von den Neuen. Er traf unseren Nerv, seine Lehrangebote waren bald sehr beliebt. Nicht ganz so einfach war der

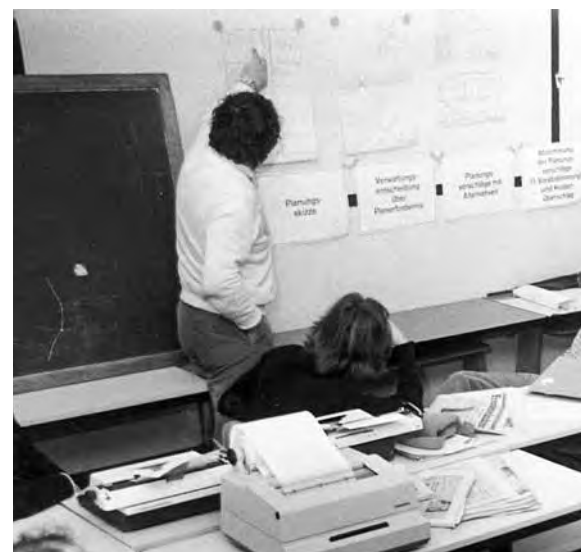
Start von Udo Branahl, Rechtsexperte für die journalistische Praxis. Aber bald merkten wir: Der Unterschied zwischen Gegendar-

stellung und Verleumdungsklage ist doch ganz erheblich.

Nach vier Semestern wurde es ernst: Das Volontärspraktikum stand vor der Tür. Unvergessen sind unsere Versammlungen zum Thema: Wer geht wohin? Natürlich wollte die Mehrheit von uns zur WAZ-Gruppe oder zum WDR. Rheinische Post, Kölner Stadt-Anzeiger oder Hessische Allge-

„Aber für einen Volontär, zumal aus Dortmund, war ja nichts zu schwer.“

Reiner Mannheims



meine waren eher als Ausweich-Stationen akzeptiert. Einige von uns hatten plötzlich Tanten oder Onkel in Köln oder Essen, die gepflegt werden wollten oder auch günstige Wohnungen boten.

Bei mir war es die Rheinische Post, die ich auswählte. Dort wollte niemand hin – zu CDU-nah, so der Verdacht. Mir war das egal, ich wollte zu einer großen Regionalzeitung mit starker lokaler Bindung. Die ersten Kämpfe mit dem

Polizeibericht und mit den täglichen Meldungen über Unfälle, Einbrüche, und Körperverletzungen werde ich nie vergessen. Aber für einen Volontär, zumal aus Dortmund, war ja nichts zu schwer. Nach drei Monaten harter Schule in Opladen ging es dann endlich in die Zentrale nach Düsseldorf. Für mich startete diese Zeit mit Nachschichten in der Schlussredaktion für die Lokalausgaben. Das war damals reines Handwerk. Neben dem Metteur am Bleischiff stehen und entscheiden: Welche Bleizeile fliegt raus? Die letzten

Probleme standhalten. Ich wollte lieber schnell mein Diplom machen.

Nach Düsseldorf kam Essen, der WDR-Hörfunk. Und wieder alles neu. Radiotechnik war für uns Dortmunder absolutes Neuland. Die ersten Aufgaben waren noch zu meistern: kleine Umfragen in der Essener Innenstadt. Nachrichten schreiben für das Studio Dortmund. Nach zwei Wochen war der Welpenschutz für den „Dortmunder“ abgelaufen. Ein richtiger, gebauter Beitrag sollte her. Das Thema: Die Einsatzzeiten des Rettungs-Notdiensts im westlichen

diesem Praktikum ging es auch wieder zurück an die Uni.

Noch zwei Semester „Reflexionsphase“, dann war es geschafft. Aber 90 Minuten ruhig im Seminarraum zu sitzen, war nach der Arbeit in den Redaktionen eine Qual. Da kam die Idee der Kommilitonen Dietmar Bergmann und Ulrich Hienzsch wie gerufen: Wir machen ein Studenten-Magazin. Die „BE-Eins“ war geboren. Die Themen lagen für uns auf dem Baroper Campus: Mensa-Essen, Studenten-Verbindungen und natürlich Kneipenführer und



Linkes Bild: Schreibmaschine und Fernschreiber prägten in den Anfängen die praktischen Seminare, hier mit Siegfried Weischenberg.

Rechtes Bild: „Neu im Angebot“ der damaligen Uni Dortmund waren nicht nur Reiner Mannheims (rechts) und sein Kommilitone Ulrich Hienzsch, sondern auch der Studiengang selbst. Hienzsch brachte es dann sogar zum ersten „Doktor“ unter den Journalistik-Absolventen.

Monate der Bleisatz-Zeit konnte ich in der Technik der RP erleben. Cicero und Petit verwandelten sich von Fremdwörtern in feste Größen. Parallel lief aber bereits die neue Technik in der Produktion: Versuchsweise testete die RP den computergesteuerten Lichtsatz. Zeitung machen mit Klimaanlage und sauberen Fingern!

Nach der Technik-Runde ging es drei Etagen höher. Die Rhein-Ruhr- und die Reportageredaktion wollten mich schreiben lassen. Die Themen waren toll: Taubenzüchterin in Bottrop, der letzte Pfeifen- und Schirmmacher-Meister in NRW oder Falken und andere Greifvögel an der Autobahn. Dazwischen immer wieder Meldungen bearbeiten, dpa und AP für die Seite umschreiben oder auch zugelieferte Artikel aus den Lokalredaktionen redigieren. So hatte ich mir das vorgestellt: Journalismus als Arbeit für Neugierige. Die Zeit bei der RP war schnell um. Abwerbeversuchen des Chefs vom Dienst konnte ich ohne

Ruhrgebiet. Mit der sieben Kilo schweren Bandmaschine ging es los.

Nach zwei Wochen war alles auf Band. Jetzt in die Produktion zum Schneiden. Die O-Töne anhören und mit der Schnittliste zum Cutter, selber machen war damals verboten. Nach dem Schnitt zum Texten zurück an die Schreibmaschine. Die goldene Regel der Radio-Texte gilt auch noch heute: Ein Gedanke – ein Satz. Das war noch zu meistern, aber dann musste man den Text auch selber einsprechen. Als echter Westfale mit einem starken Dialekteinschlag war das keine einfache Übung. Nach über zehn Versuchen endlich das Zeichen des Technikers durch die Studio-Scheibe: „Alles ok!“ Aber dann läutete das Telefon: „Werfen Sie sich jetzt nicht vor einen Zug, das wäre eine Störung des öffentlichen Nahverkehrs, aber wir können Ihren Beitrag nicht senden, Jürgen von Manger läuft bei uns im Unterhaltungsprogramm.“ Das war ein Schlag – Radio war für mich erst einmal erledigt, und nach

Veranstaltungskalender. Die erste Ausgabe war schnell fertig und sogar mit Werbung finanziert. Wir waren Blattmacher und stolz wie Henri Nannen und Rudolf Augstein zusammen.

Nach der ersten Ausgabe kam noch Nummer 2. Technisch und optisch ein wenig aufwändiger, aber gerade noch finanzierbar: Karstadt rettete uns mit einer ganzen Anzeigenseite. Danach war leider Schluss. Wir mussten wieder an unser Studium denken und uns um ein Thema für die Diplomarbeit kümmern. Und am 11. November 1981 war es soweit: Diplom-Journalist stand auf der Urkunde. Nach fünf Jahren Modell-Studiengang war ich ausgebildet und brannte darauf zu berichten, was in der Welt passierte. So lag es nahe, mit einem neuen Modell weiterzumachen. Das Journalisten-Büro „inform-west“ mit fünf Kolleginnen und Kollegen als Regional-Agentur für das Ruhrgebiet war der nächste Schritt. Aber das ist eine andere Geschichte. 

Dortmund einst & jetzt



CAMPUS UND TECHNOLOGIEPARK

„Wer in Dortmund studiert, wird automatisch befördert!“ So lautete Ende der 1980er-Jahre ein Werbespruch des damaligen Kommunalverbandes Ruhr. Das dazugehörige Foto zeigte die H-Bahn auf ihrem Weg vom Campus Nord zum Campus Süd. Inzwischen wurde die Strecke nach Eichlinghofen und zum Technologiepark erweitert; längst fahren nicht nur Angehörige der TU mit der Hängebahn, sondern auch die rund 10.000 Beschäftigten aus den rund 300 Unternehmen des Dortmunder Technologieparks, der zu den führenden Adressen für High-Tech in Deutschland zählt.

78 – 92

wie es wird

EINWOHNERZAHL BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 2060: 67,6 MILLIONEN

FACEBOOK-FOLLOWER DER LEHRREDAKTIONEN ZUSAMMEN: 4.447

NRWISION ERREICHT MIT DER LINEAREN

TV-AUSSTRAHLUNG 2016: 4 MILLIONEN HAUSHALTE

ANTEIL DER LESER, DIE ÜBER SUCHMASCHINEN AUF

PFLICHTLEKTUERE.COM GELANGEN: 64,7 PROZENT



Auf dem Weg in die Zukunft

Eins ist sicher: Der Wandel im Journalismus hat gerade erst richtig Fahrt aufgenommen – Chancen und Risiken der digitalen Disruption werden auch das Institut prägen. Kein Wunder, dass es sich für die Zukunft rüstet.



Warum das Volontariat jetzt ans Ende verlegt wird

Zum Wintersemester 2017/18 verändert sich in Dortmund Entscheidendes:
Das integrierte Volontariat wird an das Ende verlegt.

Text: KATRIN PUVOGEL

40

Jahre lang bedeutete das „Dortmunder Modell“: Zwei Jahre Studium, Volontariat, und dann zurück an die TU – doch das soll sich verändern für Studierende, die ab dem Wintersemester 2017/18 starten. Das Volontariat wird ans Ende des Bachelor-Studiums verlegt. „Die Medienpartner haben uns gesagt: Es ist zum Teil schwierig, wie jung die ‚Dortmunder‘ infolge der verkürzten Gymnasialzeit sind – vor allem verglichen mit den hauseigenen Volontären. Das war der Auslöser“, erklärt Prof. Dr. Henrik Müller, Direktor des Instituts für Journalistik. Jung waren die Dortmunder im Vergleich zwar immer – mit der durch G8 verkürzten Zeit am Gymnasium habe sich die Situation

aber verschärft. „Es geht dabei nicht rein um das faktische Alter. Die Schulzeit bei G8 ist so dicht gepackt, dass viele Abiturienten nebenher kaum Zeit für andere Dinge hatten“, erklärt Judith Weber, die sich seit zwölf Jahren um die Volontariatsvergabe kümmert. „Das ist gar kein Vorwurf, sondern eine Feststellung, mit der wir jetzt arbeiten müssen.“ Handwerklich sieht sie die „Dortmunder“ nach wie vor gut vorbereitet – es hake manchmal aber bei Auftreten und „Soft Skills“. „Unsere Volontäre sind multimedial fit, sehr leistungsbereit und fleißig, aber einige brauchen anfangs noch viel Anleitung“, hat Weber bemerkt. Letztlich geht es also vor allem um Lebenserfahrung, die den Volontären fehlt, sagt auch Henrik Müller: „Uns wurde klar, dass sich viele Medienpartner inzwischen viel grundsätzlicher Gedanken darüber machen, was die Rolle der Journalisten in der

Zukunft ist. Und oftmals geht es dabei um Haltung – es geht nicht nur darum, über Ereignisse zu berichten, sondern sie einzuordnen und das Wesentliche zu filtern.“ Qualitätsjournalismus sei leider ein schrumpfender Sektor – es gelte, dort „Marktanteile“ zu gewinnen. „Wir sind zwar gut gerüstet, sollten aber der Entwicklung stets einen Schritt voraus sein“, sagt Müller.

Drei Dinge möchte das Institut Studienanfängern in Zukunft ermöglichen: mehr Auslandsaufenthalte, tieferes Fachwissen durch die Option auf ein intensiveres Zweifachstudium und mehr Raum für Bachelorarbeiten direkt in den Verlagen oder Sendern, die dann auch den Medienpartnern nutzen könnten. Ziel sei es, mit der Forschung in der Journalistik Ansätze zu liefern, die die Praxis besser machen, so Müller. Bedarf sieht er auf jeden Fall: „Print und Online stehen vor großen strategischen Fragen – dabei können wir helfen“, glaubt er.

Natürlich spielt aber auch der leichtere Übergang in den Beruf eine Rolle in der Entscheidung. „Viele Partner sind hoch zufrieden mit den Dortmundern und möchten sie halten – wenn das Volontariat am Ende liegt, wird die Übernahme natürlich einfacher“, sagt Weber. Immer mehr Betriebe bildeten wieder für den eigenen Bedarf aus. 2019 kommt auf sie zwar ein Jahr zu, in dem sehr wenige Studenten die TU ins Volontariat verlassen werden. „Darauf sind sie aber vorbereitet“, sagt Judith Weber. „Wir versuchen, für alle gute Lösungen zu finden.“

Das Volontariat soll sich in seiner einjährigen Struktur nicht verändern – allerdings wird die bislang über zwei Semester ausgedehnte Reflexionsarbeit deutlich verkürzt. Geplant ist ein Blockseminar. „Die Reflexion über die



Im Rahmen der Lehrredaktionen werden die Studierenden des Instituts für Journalistik optimal auf die praktische Arbeit in den Medienbetrieben vorbereitet.

journalistische Arbeit ist zentral für den Dortmunder Ansatz“, sagt Müller. „Die Studenten sollen die eigene Rolle hinterfragen können – und zwar im geschützten Raum der Universität.“ Die Studenten reagieren auf die Veränderung größtenteils positiv, sagt Fachschaftssprecher Lukas Hansen: „Wir können uns den Stoff einfach besser einteilen und auch mal eine Klausur schieben, wenn wir sechs Semester Zeit haben.“

Die praktische Ausbildung am Institut neu zu gestalten, war schon länger geplant, soll nun aber mit der Verlegung des Volontariats einhergehen. Gemeinsam mit Studenten entwickelt Prof. Dr. Michael Steinbrecher das neue Konzept (ausführlicher Bericht auf Seite 82). Es sei deutlich geworden, dass in der Praxis die Kompetenz, in mehreren Medien arbeiten zu können, klar erwartet werde, so Steinbrecher. Ab dem Wintersemester 2017/18 sind vier Semester Lehrredaktion am Stück vorgesehen. „Wir wollen noch crossmedialer werden. Die Studierenden sollen noch mehr als bisher lernen, Themen in unterschiedlichen Medien zu denken und umzusetzen“, erklärt Steinbrecher. Eine Spezialisierung auf ein Medium soll trotzdem möglich bleiben. Lukas Hansen glaubt: „In zwei Jahren kann man viel mehr Routine bekommen – und dann gibt es auch mehr Raum für freie und vor allem innovative Projekte.“

An den Veränderungen gibt es aber auch Kritik: Einige Hauptstudenten befürchten, dass der Wegfall des Mentorensystems in der Lehrredaktion die Reflexionselemente im Studium zu kurz kommen lasse. Sie bemängeln auch, dass es noch kein finales Konzept zur Umsetzung gibt. Henrik Müller entgegnet: „Wir wollen die Möglichkeiten, die sich mit der Verschiebung verbinden, voll ausschöpfen. Das braucht etwas Zeit. Zunächst haben wir den Rahmenbeschluss gefasst, jetzt arbeiten wir Schritt für Schritt die Details aus.“

Zum Wintersemester 2017/18 wird das neue Konzept greifen. „In einer Branche, die sich so rasch entwickelt, wäre es aber vermessen zu sagen: Das ist nun die endgültige Lösung“, sagt Müller. „Der Journalismus wird sich in den kommenden 40 Jahren stark verändern. Stillstand werden wir uns auch in Zukunft nicht leisten können.“ □

DIE MEDIENPARTNER



Süddeutsche Zeitung



Rölnener Stadt-Anzeiger

Fuldaer Zeitung

KN Kieler Nachrichten

Ruhr Nachrichten

Das Beste am Guten Morgen

bild der wissenschaft



Handelsblatt



NW Neue Westfälische



ST Solinger Tageblatt
...die Nr. 1 der Solinger

REMSCHIEDER GENERAL-ANZEIGER rga.
...weil wir hier zu Hause sind!

Mindener Tageblatt

Täglich eine gute Zeitung

General-Anzeiger
ga-bonn.de



taz.die tageszeitung



Spektrum
der Wissenschaft



WAZ

wunderwelt
wissen

Westfälischer Anzeiger



ZEIT ONLINE



Wandel verpflichtet

Ist ein großes Fernsehstudio wichtig für die praktische Ausbildung eines Journalistik-Instituts? Oder ist es nur noch das Status-Symbol eines gestrigen Mediums? Sind Social-Media-Kompetenzen bereits wichtiger als Kenntnisse und Fähigkeiten in den „alten“ Medien? Brauchen wir in Zukunft die Alleskönner, die Spezialisten oder Nachwuchsjournalisten, die beides vereinen?

Text: PROF. DR. MICHAEL STEINBRECHER & TOBIAS SCHWEIGMANN

Die Fragen deuten es bereits an: Die praktische Ausbildung am Institut für Journalistik ist per Definition niemals „fertig“. Warum? Kann es nicht irgendwann ein System geben, das funktioniert und auf das wir uns in Zukunft stützen können? Ein klares „Nein“. Immer, wenn wir davon ausgehen, eine Ausbildung so weit etabliert zu haben, dass sie reibungslos funktioniert und sich für die Lehrenden eine Routine einstellen könnte, stehen wir bereits vor dem nächsten Umbruch. Die Realität und unser Studiengang verlangen es so. Immerhin: Diese Verpflichtung bewahrt uns auch davor stehenzubleiben.

Was müssen Journalisten können?

Warum wird die ständige Bewegung zum Prinzip unserer Ausbildung? Der Alltag im Journalismus hat sich grund-

legend gewandelt. Und wie in anderen Professionen gewinnt der Wandel mehr und mehr an Dynamik. In diesen stürmischen Zeiten navigieren auch unsere Medienpartner, vom WDR bis zur Wirtschaftswoche, und suchen nach dem für sie passenden und zukunftsweisen Kurs. Die Kompetenzen, die Journalisten dazu brauchen, verändern sich mit den redaktionellen, technischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Diese Veränderung müssen wir erforschen und an unsere Studierenden weitergeben. Aufbauend auf dem Kompetenzmodell Weischenbergs aus dem Jahr 1990 hat Steinbrecher ein aktuelles Kompetenzmodell entwickelt, das sich allerdings per Definition als dynamisches, sich veränderndes Modell begreift. Dieses Modell gleichen wir ständig mit dem ab, was unsere Medienpartner von unseren Studierenden erwarten, wenn sie in das ins

Studium integrierte Volontariat starten. Auch das zwingt uns dazu, kontinuierlich redaktionelle und technologische Entwicklungen in unsere Studiengänge aufzunehmen.

Gärtner oder Botaniker?

Das klingt so einfach, so logisch. Selbstkritisch wollen wir nach 40 Jahren praktischer Ausbildung am Institut aber auch festhalten: Auf manchen Wandel haben wir in der Vergangenheit sehr gut reagiert, andere Entwicklungen haben wir verschlafen. Allerdings folgte dem stets der Versuch, Defizite möglichst schnell zu beheben, wenn sie erkannt wurden. Der alten Diskussion unseres Fachs, ob die Journalistik-Lehrenden sich als „Gärtner“ (also sehr nah an der handwerklichen beruflichen Praxis arbeitend) oder als Botaniker (die Praxis aus der Distanz beobachtend und studierend) begreifen, setzen



wir ein selbstbewusstes „sowohl als auch“ entgegen. Warum nicht die Praxis möglichst professionell einüben und sie gleichzeitig als Labor nutzen, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu Tage zu fördern? Diese Integration von Theorie und Praxis muss allerdings immer wieder aufs Neue mit Leben gefüllt werden.

Zwischen Alleskönner und Spezialist

In den vergangenen Jahren haben wir am Institut für Journalistik bereits die klassische Konzentration auf jeweils ein Medium, das in einer Lehrredaktion auf möglichst hohem Niveau vermittelt wurde, aufgelöst. Dem „Online first“-Prinzip vieler Medienhäuser folgend haben wir das „Online für alle“-Prinzip eingeführt. Jeder unserer Studierenden startet mit Online-Erfahrungen ins Volontariat und kann sich auf ein zusätzliches Medium (TV, Print oder Hörfunk) konzentrieren. Nun folgt der aufwändige nächste Schritt. Wir möchten die multimediale Ausrichtung weiter stärken und jedem Studierenden ermöglichen, in allen Medien zu denken und zu agieren. Das bedeutet: Online, Print, TV und Radio bleiben als Medien weiter gleichberechtigt, werden aber in Zukunft in einer konsequenten crossmedialen Ausbildung vereint. Be-

deutet dies, dass jeder Studierende die exakt gleiche Ausbildung erhält? Zum Glück nicht. Eine individuelle Spezialisierung möchten wir ausdrücklich gewährleisten. Über einen klar definierten crossmedialen Grund-Kanon hinaus bieten wir weiterführende Lehr- und Weiterbildungsveranstaltungen an. Außerdem geben wir den Studierenden über ein komplettes Semester lang den Freiraum, vor dem Volontariat eigene mediale und thematische Schwerpunkte zu setzen.

Alles ist nichts ohne Reflexion

Doch das, was die Ausbildung am Institut für Journalistik in Zukunft ausmacht, geht über die zeitgemäße Vermittlung von Technik und redaktionellen Kompetenzen hinaus. Die Reflexion der Qualitätsmaßstäbe, des Berufsethos und des eigenen Selbstbildes bleibt zwingend eine tragende Säule der universitären Journalistenausbildung. Dieser feste Bestandteil in der praktischen Ausbildung wird weiter durch zusätzliche Lehrinhalte gestützt. Seminare wie „Journalismus und Trauma“, in dem realitätsnah journalistische Extremsituationen simuliert und unter professionellen und persönlichen Gesichtspunkten reflektiert werden, sind die notwendigen Ergänzungen der praktischen Ausbildung am Institut. Sach- und Fachkompetenz bleiben die Basis der Studiengänge.

Wir möchten jedem Studierenden ermöglichen, in allen Medien zu denken und zu agieren.

Veränderter Studienverlauf

Die Weiterentwicklung der praktischen Ausbildung findet zeitgleich mit einer grundlegenden Veränderung im Studienverlauf statt. Wir haben uns als Institut entschieden, das integrierte Volontariat am Ende des Bachelor-Studiums zu platzieren. Demnach erhalten die Studierenden nicht mehr wie bisher eine zwei-, sondern eine viersemest-

rige praktische Ausbildung zur Vorbereitung auf das Volontariat. Allerdings kehren sie nach dem Volontariat nicht mehr wie bisher als Mentoren für die anderen Jahrgänge zurück. Keine Veränderung im Studienverlauf geht zu Lasten der bestehenden Schwerpunkte der Studiengänge, sondern sie bewahrt die notwendige Balance zwischen wissenschaftlicher und praktischer Qualifikation.

Verändern mit den Studierenden

Die richtige Mischung aus Routine und Experimentierfreude, aus effizienter Technikvermittlung und kreativer redaktioneller Arbeit muss immer wieder aufs Neue austariert werden. Dieses geschieht am Institut gemeinsam mit den Studierenden. Die Lehrveranstaltung „Projektgruppe Praktische Ausbildung“ entwickelt Semester für Semester gemeinsam neue Impulse. Sie ist das Sprachrohr für die Kritik von Studierenden an der bestehenden Ausbildung. Die kurzen Wege sind uns wichtig. Wir wollen kein schwerfälliger Tanker werden, auch wenn wir mit Widerständen und großen Herausforderungen zu kämpfen haben.

Projekte wie der landesweite TV-Sender nrwision oder – als neue Herausforderung – die landesweite Bürgermedienplattform sind mit einem erheblichen personellen Aufwand, auch der Hochschullehrer, verbunden. Aber sie sorgen dafür, dass wir das Thema Partizipation im Journalismus sehr ernst nehmen und in seiner praktischen Relevanz für die Studierenden nachdrücklich erfahrbar machen.

Ein Blick zurück nach vorn

Als das Institut für Journalistik gegründet wurde, galt der Journalismus vielen noch als Begabungsberuf. Wozu sollte man den Journalismus als Profession studieren? Entweder man kann's oder man kann's nicht. Diese Diskussion ist zum Glück beendet. Mehr als eintausend Absolventen der Journalistik-Studiengänge haben bewiesen, dass die universitäre Ausbildung erfolgreiche Journalisten oder Akademiker hervorbringt. Ein Jubiläum und eine positive Bilanz dürfen aber kein Grund zum Ausruhen sein. Höchstens zum Innehalten. Und dann geht es weiter. Bewegung und Wandel verpflichten. □

Optimieren! Teilen! Kuratieren!

Praxis-Projekt Bürgermedienplattform: Wie das Institut daran mitarbeitet, die Möglichkeiten des Medienzeitalters möglichst vielen Interessierten zugänglich zu machen und sie professionell dabei zu begleiten.

Text: MARIELOUISE DENECKE

Bürgermedienplattform – ein sperriger Name, den das neue Projekt am Institut für Journalistik trägt. Gefördert wird die Plattform von der Landesanstalt für Medien NRW. Was sie leisten soll: Inhalte aus verschiedenen Medien zusammenbringen, sie online multimedial und crossmedial präsentieren, die Medienmacher in ihren Kompetenzen zu stärken und sie untereinander vernetzen. Die Liste lässt sich noch um einige andere Aufgaben erweitern.

Doch wird dieses Projekt eigentlich benötigt?

Facebook, YouTube, Blogs: Sie haben revolutioniert, wie wir alle uns im In-

ternet bewegen. Durch soziale Netzwerke und Web 2.0 kann sich nicht nur jedermann an Online-Inhalten beteiligen – jeder kann dieses „Online“ außerdem mitgestalten. Jeder kann Macher sein.

Die Möglichkeiten, eigene Inhalte im Internet zu verbreiten, erscheinen dabei jetzt schon als unendlich. Viele Menschen haben eigene Accounts und Blogs, Podcasts auf Soundcloud oder einen eigenen Kanal auf YouTube. Dies birgt neue Herausforderungen für Plattformen, die multimediale, journalistische Inhalte anbieten.

Diese Plattformen müssen einladend und benutzerfreundlich sein. Sie müssen schlichten Look, lebendigen Inhalt, Leuchtturm-Projekte und hohe

Interaktivität bieten. Themen und Beiträge müssen gut sortiert, suchmaschinenoptimiert, leicht auffindbar sowie online teilbar sein. Eine Online-Plattform muss dazu einladen, mitzumachen, mitzulesen, mitzuhören, mitzuschauen.

Das haben auch die deutschen Verlage verstanden und kooperieren verstärkt mit Start-ups, um in der digitalen Transformation nicht auf der Strecke zu bleiben. Sie wollen den Wandel mitgestalten. Auch gründen Verlage eigene Projekte wie beispielsweise die Reichweiten-Portale Ruhr24 der Ruhr24 GmbH des Hauses Lensing-Wolff. Sie haben vor allem die Aufgabe, Reichweite zu schaffen. Inhalte zu den Rezipienten bringen.

Mit einem großen Flashmob auf dem Dortmunder Friedensplatz warben Studierende des Instituts für den neuen TV-Lernsender nrwision mit bunten Farben.



Wie findet mein Content das passende Publikum?

Was bedeuten diese Entwicklungen für Medienmacher? Sie werfen vor allem erst einmal Fragen auf: Welche Werkzeuge und Kanäle sind für welchen Inhalt geeignet? Wie generiert man Aufmerksamkeit für den eigenen Beitrag? Wie kann der Beitrag intelligent weiterverbreitet werden? Wie kann man sich vor Hasskommentaren oder Shitstorms schützen?

Mehr denn je müssen Medienmacher heute wissen, wie sie Inhalte erstellen und diese weiterverbreiten, damit sie das passende Publikum finden. Die Macher müssen die redaktionellen und technischen Prozesse ihrer Arbeit genauso beherrschen wie die Bewerbung ihrer Arbeit. Doch was ist mit jenen, die die vielen interaktiven Möglichkeiten des Internets nicht kennen oder dazulernen möchten?

Hier greift die Aufgabe der Bürgermedienplattform, die von der Landesanstalt für Medien NRW (LfM) im vergangenen Jahr ausgeschrieben wurde. Sie soll die vielen medienbegeisterten Menschen in Nordrhein-Westfalen online sichtbar machen, ihnen die Teilhabe an der modernen Internetnutzung

Großes Interesse für nrwision auch bei der Landesregierung.

NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (Mitte) und NRW-Schulministerin Sylvia Löhrmann im Gespräch mit Prof. Dr. Michael Steinbrecher beim NRW-Tag 2010 in Siegen.



erleichtern, ihre Beiträge auffindbar machen, Medienmacher untereinander vernetzen und ihnen zahlreiche Hilfsmittel an die Hand geben, um sich kompetenten Umgang mit Online-Tools anzueignen. Diese „Medienkompetenz 2.0“ ist unerlässlich in einer durch und durch digitalisierten, vernetzten Welt.

Neue Kompetenzen, für Bürger und für Journalisten

Mit der Entscheidung der Medienkommission vom April 2016 ist das Projekt der TU Dortmund einstimmig bei einer Enthaltung zugesprochen worden. Konzeptionell und redaktionell betreut wird die Plattform vom Institut für Journalistik.

Dies entspricht der Überzeugung, dass das Institut die erforderlichen Kompetenzen für ein professionelles Management einer solchen Plattform besitzt. Die Kompetenzen stammen nicht nur aus der jahrzehntelangen Erfahrung in der Journalistenausbildung, sondern auch aus der engen Zusammenarbeit mit dem Campussender eldoradio* sowie aus dem Betrieb des TV-Lernsenders nrwision im mittlerweile siebten Jahr.

Die Schnittstellen liegen auf der Hand. Nicht nur die Mediennutzung, auch die Erstellung von Medien hat sich stark verändert. Die Ansprüche an journalistische Fähigkeiten wandeln sich gleichzeitig mit den Forderungen des Web 2.0, haben Journalisten dadurch doch in vielen Bereichen ihre Vormachtstellung über Aufbereitung und Verbreitung von Inhalten verloren.

Umso wichtiger werden neue Fähigkeiten: das Kuratieren, Bewerben

und Organisieren der Inhalte, mit denen Journalisten und Bürger gleichermaßen in den sozialen Netzwerken überschwemmt werden. Entsprechend dem „content first“-Prinzip ist dabei inzwischen zweitrangig, woher der Content kommt. Ob Fernsehbeitrag, Multimedia-Stück, Print-Artikel oder Radio-Reportage: Wichtig ist, dass der Content seine Rezipienten erreicht.

„Dortmunder Modell“, Version 2.0

Dies stellt neue Ansprüche an das Aufbereiten und Verbreiten von Inhalten. Die Schlagworte des modernen Journalismus – wie Content Curating, Audience Engagement, Social Media Management oder Webanalysen – können durch die Plattform in die Journalistenausbildung des IJ integriert werden.

Das IJ ist der Überzeugung, dass die Plattform immenses Potenzial als innovatives Partizipationsprojekt bereithält. Die Inhalte werden dorthin gebracht, wo sie die meiste Aufmerksamkeit bekommen. Gleichermäßen wichtig ist die Weitergabe der „Medienkompetenz 2.0“. Durch die theoretische Vermittlung in Seminaren und deren praktische Ausgestaltung im Rahmen der Plattform wird sie zeitgemäß weiterentwickelt und die Ausbildung gleichzeitig aktuell gehalten.

Seit seiner Gründung hat das Institut für Journalistik sein „Dortmunder Modell“ mit dessen gleichberechtigter Verzahnung von Theorie und Praxis immer wieder modernisiert. Die Konzeption der Bürgermedienplattform schreibt diese Modernisierung fort. □

Marieluise Denecke ist Absolventin des Studiengangs Journalistik. Bis September 2016 war sie stellv. Senderleiterin von nrwision.



Achtung, Buzzwords!

Journalistenausbildung für eine neue Medienwelt

Text: PROF. DR. FRANK LOBIGS & STEPHAN MÜNDGES



Distributed Content, Homeless Media, Disruption, Audience Engagement, Editorial Analytics, Shareability, aggregieren, kuratieren und alles immer mobile. In den Zustandsbeschreibungen und Zukunftsvorhersagen über Journalismus in Deutschland und der Welt tummeln sich die Schlagworte. Dabei handelt es sich aber keineswegs um überstrapazierte Buzzwords, sondern um die Beschreibungen einschneidender Veränderungen, auf die die Journalistenausbildung reagieren muss. In Folge der Digitalisierung ändert sich das Mediennutzungsverhalten, insbesondere das jüngerer Zielgruppen rapide. Die überwiegende Mehrheit der Deutschen ist bereits online, die Nutzungshäufigkeit und die Nutzungsdauer nehmen zu, insbesondere über das Smartphone. Das belegt u.a. die ARD/ZDF-Onlinestudie. Auch wenn die Informationsbeschaffung häufig noch durch traditionelle Verhaltensweisen geprägt ist – das Fernsehen ist für die Gesamtbevölkerung nach wie vor die wichtigste Informationsquelle – nimmt die Zahl derer, die online Nachrichten rezipieren, zu. Vorreiter dabei ist die erste Generation der Digital Natives, auf dem deutschen Medienmarkt eine heiß umkämpfte Zielgruppe. Neugründungen wie bento (Der SPIEGEL) und ze.tt (ZEIT Verlag) sind Ausdruck dieses Konkurrenzkampfes.

Das Reuters Institute beschreibt das sich wandelnde Mediennutzungsverhalten mit seinem jährlichen Digital News Report nun seit mehreren Jahren. Auch die Auswertung der Zahlen für Deutschland zeigt: insbesondere die Jungen nutzen das Netz, um Nachrichten zu rezipieren, der Einfluss von sozialen Netzwerken und Nachrichten-Aggregatoren nimmt zu. Folglich sinkt die Bedeutung einzelner Medienmarken, die von Plattformen steigt. Die Nachfrage nach journalistischen Produkten wird zunehmend durch algorithmisch (oder redaktionell) immer wieder neu kuratierte Feeds befriedigt.

Die Geschäftsmodelle der Medienunternehmen werden bereits seit Jahren durch die Digitalisierung in Frage gestellt. Aber auch der journalistische Arbeitsalltag verändert sich durch die

veränderte Mediennutzung: es gibt neue Konkurrenten im Kampf um die Aufmerksamkeit der Nutzer, Datenanalysen erlauben Journalisten einen genauen Blick auf ihre Rezipienten, monopolartige Plattformanbieter wie Facebook und Google werden zu zentralen Vermittlern journalistischer Inhalte. Auf all diese Entwicklungen muss auch die Journalistenausbildung reagieren. Im steten Austausch mit unseren Partnern aus der Praxis entwickeln wir auf wissenschaftlicher Basis unsere Ausbildungsinhalte daher stetig weiter. Wir bereiten unsere Studierenden vor auf die Welt des digitalen Journalismus. Und begleiten den Wandel der Profession und Branche wissenschaftlich.

Wissenschaftlich fundiert, mit kritischem Blick, praktischer Anwendung und Übung

Im Sommersemester 2016 haben wir zahlreiche Praktiker aus der digitalen Medienwelt zu einem Blockseminar eingeladen, um anhand ihrer Kenntnisse und Erfahrungen unseren Studierenden ein umfassendes Bild der Transformationen in der digitalen Medienwelt zu bieten. Karsten Lohmeyer von der Agentur The Digitale sprach über Methoden und Vorgehensweisen im Content Marketing, eine Branche, die in zunehmender Konkurrenz zu journalistischen Medien tritt. Thorsten Giersch, Geschäftsführer Digital bei planet c, einem Tochterunternehmen der Verlagsgruppe Handelsblatt, diskutierte mit den Studierenden über neue Geschäftsmodelle wie native advertising, Werbung, die ähnlich wie redaktioneller Inhalt aufbereitet ist. Er gab Empfehlungen, wie sich journalistische Integrität damit vereinbaren lässt. Praktische Erfahrungen sammelten die Studierenden in Workshops mit Eric Kubitz und Juliane Leopold. Eric Kubitz, Geschäftsführer der CONTENTmanufaktur, führte in die aktuellsten Formen der Suchmaschinenoptimierung ein.

Juliane Leopold, ehemalige Chefredakteurin von BuzzFeed Deutschland und seit Juni 2016 strategische Beraterin von tagesschau.de, erläuterte Möglichkeiten, soziale Netzwerke, insbesondere Facebook, als Verbreitungsweg für die eigenen Inhalte zu nutzen und zu optimieren. Ethische und ökonomische Fragen, die mit all diesen Themen verknüpft sind, werden dabei nicht ausgespart: Wie abhängig sollten sich Journalisten von Facebook, Google & Co. machen? Sollten Publikumsvorlieben die Themenauswahl diktieren? Wie lässt sich journalistische Integrität in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wahren? In verschiedenen Seminaren setzen sich die Studierenden mit diesen Fragen auseinander.

Auch in den kommenden Semestern wird die digitale Transformation des Journalismus ein wichtiger Bestandteil des Curriculums sein. Erste Erfahrungen werden die Studierenden in Workshops mit Referenten aus der Praxis sammeln. Anschließend bekommen sie die Möglichkeit, die erlernten Fähigkeiten in täglicher Redaktionsarbeit anzuwenden. In einer Distributions-Redaktion der Bürgermedienplattform können die Studierenden Inhalte über Drittplattformen weiterverbreiten, mit Möglichkeiten experimentieren, wie Inhalte für unterschiedliche Ausspielwege konfektioniert werden können, und durch die Analyse von Nutzungsdaten die Reichweite der verschiedenen Inhalte optimieren. Die Bürgermedienplattform wird somit in die Journalistenausbildung am Institut für Journalistik (IJ) integriert.

Die Verzahnung von Theorie und Praxis ist seit seiner Gründung das Ziel des IJ. Neben der praktischen Ausbildung und theoretischen Diskussion digitaler Transformationsprozesse in der Lehre beschäftigen wir uns auch in der Forschung intensiv mit den Veränderungen, die der Journalismus momentan erlebt. So befassen wir uns in einem Dissertationsprojekt ausführlich mit dem Wandel der journalistischen Arbeit.

Wissenschaftlich fundiert, mit kritischem Blick, praktischer Anwendung und Übung – damit ist das Institut für Journalistik auch in einer Zeit der digitalen Umbrüche und Disruptionen gut aufgestellt. 

Journalismus, Daten und Recht

Die Digitalisierung verändert das für Journalisten relevante Recht.

Text: PROF. DR. TOBIAS GOSTOMZYK & STEFANIE FUCHSLOCH

Die Digitalisierung und damit entstehende Technologien verändern die journalistische Praxis – und damit das für Journalisten relevante Recht. Ein Beispiel bietet der Datenjournalismus: Einzelne Journalisten können große Datenmengen speichern, auswerten und das entstehende Ergebnis veröffentlichen. Softwarelösungen lassen sich bekanntermaßen nutzen, um automatisiert Webseiten nach bestimmten Daten zu durchsuchen. Auch Drohnen, Sensoren, Sprach- und Texterkennung helfen bei der Recherche. Die gewonnenen Informationen bieten die Basis für eine Berichterstattung jenseits des Einzelfalls. Gleichzeitig führen diese neuen, eng mit der Digitalisierung verbundenen Formen der Datenerhebung, -speicherung, -verarbeitung und -veröffentlichung zu einem teils weiterentwickelten, teils ergänzten Rechtsrahmen. Insbesondere das IT-Recht, das Datenschutzrecht und das Urheberrecht gewinnen an Bedeutung.

Kleine Programme zum Datensammeln?

Eine Frage der Weiterentwicklung des Journalistenrechts besteht darin, ob es für Journalisten zulässig ist, automatisiert Daten von verschiedenen Webseiten zu sammeln. Dieses sog. Screen-Scraping ermöglicht, mit vergleichsweise geringem Aufwand Datensätze zu erstellen und diese auszuwerten – also insbesondere einzelne Daten zu vergleichen. Dies birgt allerdings rechtliche Risiken. Zwar ist Screen-Scraping grundsätzlich erlaubt. Einzelne Daten erreichen regelmäßig keine hinreichende Schöpfungshöhe und sind deshalb nicht urheberrechtlich geschützt. Gleichwohl setzt die Rechtsprechung Schranken: So dürften etwa keine technischen Schutzmaßnahmen gegen Screen-Scraping umgangen werden (BGH, Urt. v. 30.04.2014, I ZR 224/12 – Ryanair –). Auch sollen Betreiber von Webseiten das automatisierte Datenauslesen prinzipiell sogar vertraglich ausschließen können (EuGH, Urt. v. 15.01.2015, C-30/14 – Ryanair –). Infolgedessen wird das automatisierte Sammeln von Daten für Journalisten zeit- und arbeitsintensiv, weil es von detaillierten Vorprüfungen abhängig wird: Gibt es einen technischen Schutz? Gibt es Nutzungsbedingungen, die Screen-Scraping untersagen?

Hinzu kommen weitere rechtliche Einschränkungen. Beispielsweise dürfen keine Datenbanken vollständig oder auch nur in wesentlichen Teilen ausgelesen werden, weil diese eigenständig urheberrechtlich geschützt sind (BGH, Urt. v. 22.06.2011, I ZR 159/10 – Automobil-Online-

börse). Nur die Veröffentlichung von unwesentlichen Teilen – sofern nicht durch Nutzungsbedingungen ausgeschlossen – könnte also zulässig sein. Ohnehin darf eine Veröffentlichung von einzelnen Daten in eigenen Datenvergleichen allein erfolgen, sofern im Einzelnen kein urheberrechtlicher Schutz bestünde. Die bislang vorliegenden Gerichtsentscheidungen ergingen allerdings zu Flug- und Automobilbörsen. Überdies ist darauf zu achten, ob die gesammelten Daten Personenbezug besitzen. Hier könnte es überdies Einschränkungen durch das Datenschutzrecht geben, wenn nicht entweder von einer Einwilligung des Betroffenen auszugehen ist oder eine gesetzliche Erlaubnis zur Datensammlung existiert.

Datenjournalismus als Big Data?

Generell gewinnt vor allem auch das Datenschutzrecht für (Daten-)Journalisten an Relevanz. Es verdient letztlich mindestens genauso viel an Aufmerksamkeit wie die Geltendmachung von Auskunftsansprüchen, die in der Praxis oftmals als vorrangig bedeutsam angesehen werden. Das gilt gerade im Zuge eines Datenjournalismus, der – wenn man so möchte – ebenfalls „Big Data“ betreibt. Deshalb stellen sich auch für Journalisten beispielsweise folgende

Fragen: Handelt es sich um personenbezogene Daten, wenn eine Verknüpfung von Daten Rückschlüsse auf eine Person geben kann? Gibt es eine Bindung erhobener Daten für einen bestimmten Zweck – oder können die Daten generell vorgehalten und ausgewertet werden? Darf man Daten beliebig zusammenführen? Sind alle

Arten von Datenauswertungen erlaubt?

Selbstverständlich gibt es auch hier datenschutzrechtliche Privilegierungen für den redaktionellen Bereich von Medien, die insbesondere von einer externen Kontrolle durch staatliche Datenschützer ausgenommen sind (etwa § 41 Abs. 1 BDSG). Außerdem ist zu beachten, dass durch die europäische Datenschutz-Grundverordnung (EU/2016/679) in der gesamten Europäischen Union ab Frühjahr 2018 ein einheitliches Niveau des Datenschutzes vorliegen soll. Dabei obliegt es gem. Artikel 85 der Verordnung den Mitgliedstaaten das Recht auf Schutz von personenbezogenen Daten und das Recht auf Meinungsäußerung und Informationsfreiheit, auch zum Zweck der journalistischen Nutzung, miteinander abzustimmen. Wie die nationalen Abweichungen und Ausnahmen ausgestaltet werden, bleibt daher nicht nur abzuwarten, sondern auch durch Journalisten, Verbände und Wissenschaft kritisch zu begleiten.

**Ist es für Journalisten
zulässig, automatisiert
Daten von verschiedenen
Webseiten zu sammeln?**

Originaldokumente ins Netz?

Eine nicht nur für Datenjournalisten relevante Frage betrifft das Recht des geistigen Eigentums: Ist es ohne Erlaubnis des Rechteinhabers zulässig, urheberrechtlich geschützte Originaldokumente zwecks Quellentransparenz ins Netz zu stellen? Die Antwort ist rechtlich umstritten: Einerseits wird das Urheberrechtsgesetz als abschließende Regelung angesehen (so etwa auch OLG Köln, Urt. v. 12.06.2015, 6 U 5/15 – Afghanistan-Papier, nicht rechtskräftig; dazu auch BVerfG, Urt. v. 20.03.2003, I ZR 117/00 – Gies-Adler – sowie unter Verneinung eines Urheberrechtsschutzes: KG Berlin, Urt. v. 12.03.2014, 24 W 21/14 – fragdenstaat.de-). Dieses Rechtsverständnis führt im Ergebnis dazu, dass ohne Zustimmung des Rechteinhabers (z.B. ein Unternehmen oder eine Behörde) allein Zitate aus den Originaldokumenten zulässig wären. Eine Volltextveröffentlichung gestattet das Urheberrechtsgesetz dagegen allein, wenn diese ausdrücklich vorgesehen ist; etwa bei Gemeinfreiheit durch Zeitablauf (§ 64 UrhG) oder bei amtlichen Werken (§ 5 UrhG). Nicht dagegen lässt sich dem Gesetz ohne Weiteres eine ausdrückliche Regelung zugunsten der Wahrung öffentlicher Interessen entnehmen. Andererseits gibt es begrüßenswerte Ansätze, das Urheberrecht als offener zu verstehen – zumal es vorrangig kreative Leistungen und nicht die Geheimhaltung von Informationen schützen soll. Demnach hat der Gesetzgeber nicht bereits alle denkbaren Interessenskonflikte durch die im Urheberrechtsgesetz vorgesehenen Schranken zum Ausgleich gebracht (vgl. zur Kunstfreiheit: Urt. v. 31.05.2016, 1 BvR 1585/13 – Sampling –; davor bereits: BVerfG, Urt. v. 20.03.2003, I ZR 117/00 – Gies-Adler –; BVerfG, Beschl. v. 29.06.2000, 1 BvR 825/98 – Germania 3 –). Vielmehr kann es zur Abwägung mit weiteren Rechtsinteressen kommen wie eben auch der Wahrnehmung öffentlicher Interessen durch Journalisten. Demgemäß urteilte bereits der EGMR, dass die Meinungsfreiheit nur unter strengen Voraussetzungen durch das Urheberrecht eingeschränkt werden darf (EGMR, Urt. v. 10.01.2013,

36769/08 – Ashby Donald –): Der Eingriff muss gesetzlich geregelt sein, er muss legitime Ziele verfolgen und in einer demokratischen Gesellschaft notwendig sein. An der Legitimität des Ziels lässt sich aber zweifeln, wenn das Urheberrecht nicht zu seinen eigentlichen Zwecken des Schutzes geistigen Eigentums, sondern zur generellen Geheimhaltung von Informationen eingesetzt wird. Sie ist damit weitergehend als der gesetzlich im Einzelfall gewährte Geheimhaltungsschutz, etwa zum Schutz von öffentlichen Geheimhaltungsinteressen oder des privaten Persönlichkeitsrechts. Auch weitere europa- und völkerrechtliche Normen sind dabei zu beachten (vgl. etwa Art. 5 Abs. 3 Ziff. D der Urheberrechtsrichtlinie 2001/29/EG sowie Art. 9 Abs. 2 des revidierten Berner Übereinkommens). Es bleibt deshalb abzuwarten, welche Rechtsposition sich faktisch durchsetzen wird, worüber der BGH voraussichtlich im ersten Quartal 2017 entscheidet. Bis dahin ist es unter anderem Aufgabe der Wissenschaft, überzeugende Begründungen für die Durchlässigkeit des Urheberrechts zugunsten des öffentlichen Interesses zu entwickeln – und damit sowohl die journalistische Praxis als auch die Rechtspraxis reflexiv zu begleiten.

Fazit

Mit fortschreitender Digitalisierung und damit verknüpften Berichterstattungsformen wandeln sich auch die Rechtsstandards für Journalisten. Und die Veränderungen reichen weit über die geschilderten Fälle hinaus. Sie betreffen sowohl die Rechte (z.B. Informantenschutz, Open Data oder verdeckte Recherche im Netz) als auch die Pflichten von Journalisten (z.B. digitale Bildbearbeitung oder Haftungsstandards bei Online-Archiven oder im Roboterjournalismus). Das gilt umso mehr, als sie – wie ausschnittsweise veranschaulicht – für die journalistische Praxis teils noch zu finden und zu systematisieren, teils zu entwickeln sind; gerade auch im Hinblick auf die Gewährleistung der öffentlichen Aufgabe durch Journalismus und Medien. 

40 Jahre später

Zwei inhaltliche Leitgedanken bestimmten den Grundimpuls zur Gründung der Dortmunder Journalistik: Professionalisierung der Ausbildung durch Wissenschaft und Integration von Theorie und beruflicher Praxis.

Text: PROF. DR. CLAUS EURICH



Die Mischung aus einer Akademisierung der Journalistenausbildung bei gleichzeitiger Integration berufspraktischer Elemente in das Studium hat sich außerordentlich bewährt. Bereits ab 1976 stellte sie einen erfolgreichen Vorausgriff auf das duale System dar, das sich erst Jahrzehnte später in der deutschen Hochschullandschaft auf breiter Basis zu etablieren begann. Dieses „Dortmunder Modell“ war auch eine Antwort auf ein weit verbreitetes journalistisches Berufsverständnis, das die Begabung zum Beruf ins Zentrum rückte. „Es ist ein Bildungsberuf, du kannst es lernen!“ war der Dortmunder Gegen-Satz.

40 Jahre später leben wir inmitten einer substantiell veränderten Medienlandschaft. Öffentlichkeit herzustellen und zu betreten ist durch die Wellen der Mediatisierung und Digitalisierung zu einem allgemeinen Gut geworden. Diesem potenziell positiven demokratischen Entwicklungsschub steht der Monopolverlust von Journalismus gegenüber, was informationelles Gatekeeping betrifft. Prinzipiell kann jeder zu jeder Zeit auf vielfältigen Wegen „Nachrichten“ in durchaus äußerlich ansprechender Form kreieren und Öff-

entlichkeiten präsentieren, ohne die für Journalismus notwendigen professionellen und ethischen Standards überhaupt zu kennen. Gleichzeitig signalisieren Weiterentwicklungen im Bereich Künstliche Intelligenz, dass schon in naher Zukunft journalistisches Mittelmaß in den meisten Genres von Algorithmen produziert werden wird. Beides fordert die Journalistenausbildung heraus, stellt sie in ein gewandeltes Anforderungsprofil. Dass wir zunehmend



Prof. Dr. Claus Eurich fordert mehr Raum für Persönlichkeitsbildung.

in politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwelten leben und uns in ihnen orientieren müssen, die von hochgradiger Komplexität, Kontingenz und Unüberschaubarkeit geprägt sind, macht die Anforderungen gewiss nicht leichter. Noch viel zu oft gerät dabei auch aus dem Blickfeld, dass es die Informationsberufe – und vor allem eben der Journalismus – sind, die das Weltbild der Menschen prägen. Was wir wissen oder zu wissen glauben, was uns bewegt oder erschauern lässt, worauf wir politisch/kulturell hoffen oder was wir befürchten – mediale Botschaften bieten das Fundament dafür. Diese Einsicht ist gewiss nicht neu, vielleicht sogar trivial, doch in Zeiten zurückgehender politischer Steuerbarkeit und parallel wachsender populistischer Vereinfachungen gewinnt sie eine gesteigerte Bedeutung.

Dass die Produkte journalistischen Handelns sich in den Köpfen und auch in den Herzen der Menschen bewegen und dort ihre Spuren hinterlassen, weist auf die Ausnahmestellung des Berufs hin. In ihm braucht es entsprechend Menschen, die sich durch ein Höchstmaß an Verantwortungsbewusstsein, Aufrichtigkeit, Authentizität und Professionalität auszeichnen. Können Bildung und Ausbildung dem gerecht werden?



Das universitäre Bildungssystem hat sich in Deutschland unter dem Einfluss politischer und wirtschaftlicher Interessen mehr und mehr zu einem reinen Ausbildungssystem gewandelt. Die so genannte Bologna Reform war für diese Entwicklung mit ausschlaggebend. Reine Ausbildung aber setzt auf Funktionalitäten, sie fördert den „Funktionär“, während Bildung auf das Ganze des Menschen geht, wie es der Philosoph Josef Pieper einmal formulierte. Im Fehlen eines breiten Bildungsansatzes liegen nach meiner Auffassung die gravierenden Mängel der Gegenwartsuniversität, und das bezieht die Journalistenausbildung, auch die in Dortmund, mit ein.

Was meint nun Bildung in unserem Kontext?

Ich greife einige zentrale Aspekte heraus:

- Erwerb eines gesellschaftlichen und kulturellen Überblicks und Zusammenhangswissens inklusive der historischen Kontexte;
- Verständnis von Journalismus, bei allem notwendigen Fach- und Sachwissen, immer auch als Kunst des Überblicks, die sich nährt aus der Fähigkeit, vernetzt zu denken;

- Entwicklung, Förderung und Forcierung selbstreflexiver Fähigkeiten durch in das Lehrsystem eingeflochtene reflexive Prozesse hinsichtlich des wissenschaftlichen und journalistischen Tuns;
- Einübung in die Haltung der unabhängigen Zeugenschaft gegenüber den Prozessen, in die ich als Journalist/in nicht nur beobachtend eingebunden bin, sondern ja immer auch als Akteur auftrete;
- Ethik an sich und das daraus sich ableitende journalistische Ethos nicht als ein „nice to have“ zu verkennen, sondern sie zu einem prägenden und sichtbaren Teil der Persönlichkeit und des Alltagshandelns werden zu lassen.

Es geht demnach um nicht mehr und nicht weniger als den Beitrag der Bildung zur Persönlichkeitsentwicklung. Dementsprechend steht die Weiterentwicklung des dualen hin zu einem triadischen System an, in dem wir versuchen, Persönlichkeiten in die berufliche Welt zu entlassen. Das wird Universität selbstredend nie alleine leisten können, aber sie kann einen notwendigen Raum dafür geben.

Nach der Lernmaschine Schule durch die Lernmaschine Universität zu

eilen, lässt für einen entsprechenden Bildungsweg, gerade auch hinsichtlich der Journalistik, nicht diesen Raum. Es wäre in diesem Sinne durchaus auch eine Überlegung wert, nur diejenigen zum Studium der Journalistik zuzulassen, die nach dem Abitur über weitergehende Lebenserfahrung verfügen, durch etwa:

- ein freiwilliges soziales oder ökologisches Jahr;
- eine Berufsausbildung;
- Dienst bei der Bundeswehr;
- einen längeren Auslandsaufenthalt;
- Praktika in verschiedenen beruflichen Feldern.

Als wir vor vierzig Jahren begonnen haben, die Journalistik in Dortmund aufzubauen, war der angelsächsische Journalismus in einer gewissen Vorbildrolle. Diese kann nach meiner Auffassung gegenwärtig durchaus von großen Teilen des deutschen Qualitätsjournalismus eingenommen werden, auf einer auch (verfassungs-) rechtlichen Basis, die ihresgleichen sucht. Das ist ein außerordentliches Gut, für dessen Bestand und Weiterentwicklung kein Aufwand und kein Umdenken zu groß und zu anspruchsvoll sein sollte. □

Dortmund einst & jetzt



PHOENIX SEE

Noch 2001 rauchten im Stahlwerk Phoenix die Schornsteine und die Hörder Fackel färbte den Himmel feuerrot. Innerhalb weniger Jahre verschwand Dortmunds traditionsreichstes Stahlwerk gen China, und aus der verbotenen Stadt wurde keine Industriebrache, sondern Dortmund beliebtestes Ausflugsziel: ein 24 Hektar großer See, an dem man bei Cappuccino oder Bier, Currywurst oder Sushi die Segeljollen beobachten kann. Oder man schaut den Joggern, Skatern, Spaziergängern und Radfahrern zu, die die rund drei Kilometer um den See als sportliche Herausforderung nehmen.

Absolventen

93–107

2015/16

ABSCHLUSSPRUEFUNGEN 1984: 28 DIPLOM

ABSCHLUSSPRUEFUNGEN 2014: 18 DIPLOM, 41 BACHELOR, 13 MASTER (ALLE JOURNALISTIK), 7 BACHELOR (WISSENSCHAFTSJOURNALISMUS)

ABSCHLUSSPRUEFUNGEN 2016/15: 53 BACHELOR, 17 MASTER (JOURNALISTIK), 12 BACHELOR, 4 MASTER (WISSENSCHAFTSJOURNALISMUS)

Lea Auffarth

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

„Islamischer Staat“ – Nur eine Übersetzung?
Untersuchung der Entstehung und Problematik des Begriffs
sowie seiner Verwendung und Reflektion durch deutsche
Journalisten

Komplementärfach

Soziologie

Journalistischer Werdegang

10/2013 – 09/2014: Volontariat WDR
10/2014 – 04/2015: Bilgi Universitesi Istanbul, Türkei
11/2015: Recherchestipendium: Inklusive Katastrophenprävention,
Guatemala
09/2016 – 09/2017: Master Conflict Resolution in Divided Societies,
King's College, London

**Das möchte ich in den
nächsten 40 Jahren
erreicht haben:**

Weltweit einen freien,
reflektierten, verantwor-
tungsvollen Journalis-
mus, der ein Sprachrohr
für alle Menschen ist
und trotzdem genauso
spannend bleibt wie die
Sendung mit der Maus.

Maren Bednarczyk

Master ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Qualitätsjournalismus in der digitalen Moderne – Wie bewältigen die
Redaktionen die (neuen) Herausforderungen? Am Beispiel von 1LIVE
und der Programmgruppe Aktuelles Fernsehen im WDR

Journalistischer Werdegang

2012-2013: Volontariat beim Westdeutschen Rundfunk
2014-2015: Master Journalistik an der TU Dortmund
seit 2013: Freie Mitarbeit beim Westdeutschen Rundfunk

**Das möchte ich in den
nächsten 40 Jahren
erreicht haben:**

Über viele interes-
sante Menschen und
Geschichten berichtet
haben, dabei immer bei
der Wahrheit geblieben
sein, nie den Spaß an der
Arbeit verloren haben –
und mir endlich einen
Motorroller angeschafft
haben.

Claudia Brade

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Die Gerichtsreportage im Rechtskonflikt. Eine Untersuchung zum
Einfluss der Standards der Verdachtsberichterstattung auf den
Arbeitsprozess von Gerichtsreportern.

Komplementärfach

Wirtschaft

Journalistischer Werdegang

2014-2015: Volontärin bei n-tv Nachrichtenfernsehen
(Wirtschaftsredaktion)
seit 2012: Freie Mitarbeiterin General-Anzeiger Bonn
(Lokalredaktion)
seit: 2015: Redakteurin bei n-tv Nachrichtenfernsehen
(Wirtschaftsredaktion und News)

Einige Worte zu mir:

In meinem Grund-
schulzeugnis der 3.
Klasse heißt es: „Claudia
schreibt ganze Bücher,
wo die meisten ande-
ren kleine Geschichten
schreiben.“ Das ist bis
heute so geblieben.

Jannis Carmesin

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Berufliche Unabhängigkeit lehren, Innovationsgeist fördern.
Empfehlungen für die Implementierung einer Entrepreneurship
Education in die Journalistenausbildung

Komplementärfach

Politikwissenschaften

Journalistischer Werdegang

2011 - 2016: freier Journalist (WDR5, 1LIVE, Funkhaus Europa, taz,
11freunde.de)
2013-2014: Volontariat WDR
2015: Auslandssemester Mexico City
seit 05/2016: Redakteur bei 1Live (WDR)

Sonstige Bemerkungen:

Nach vier gemeinsamen
Jahren ein herzliches
#ff für
@mdeinyan,
@poophausen,
@KarstenKaminski,
@FrauNila,
@Leo_Schwarzer,
@Lea_Auf,
@damossb et al.! <3

Paul Crone

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Die Darstellung von Flüchtlingen und Asylbewerbern in der Presse.
Eine Inhaltsanalyse der neuen Asyldebatte in SZ, FAZ und BILD.

Komplementärfach

Politikwissenschaften

Journalistischer Werdegang

2012-2013: Volontariat beim Evangelischen Pressedienst (epd) -
Frankfurt/Berlin
2013-2014: Chefredakteur Musik bei eldorado* - Dortmund
seit 2015: Masterstudium Politikwissenschaften - Hamburg
seit 2016: Social-Media-Assistenz bei tagesschau.de - Hamburg

**Das möchte ich in den
nächsten 40 Jahren
erreicht haben:**

Von Anfang an hat man
uns gewarnt, dass es
nicht einfach wird im
Journalismus. Solange
sich dies nicht bewahr-
heitet, gilt: Der Weg ist
das Ziel.

Marianna Deinyan

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Empathisch handeln – Distanz wahren. Interviewführung mit
traumatisierten Menschen in Theorie und Praxis

Komplementärfächer

Anglistik/Amerikanistik

Journalistischer Werdegang

09/2013 - 08/2014: Volontariat im Nachrichten-Ressort von FOCUS
Online
2014/2015/2016: Recherchereisen nach Tansania, St. Petersburg,
Armenien
01- 06/2015: Auslandssemester an der Universidad Carlos III, Madrid
seit 2014: Freie Autorin für WDR Funkhaus Europa, WDR5 Leonardo

**Das möchte ich in den
nächsten 40 Jahren
erreicht haben:**

Privat: Hund, Mann, Kin-
der, Haus, Reisen, Rei-
sen, Reisen, bequemer
Schaukelstuhl und kein
Burnout.

Beruflich: Solide Karriere
im Radio als Moderatorin
und Autorin für wunder-
schöne, lange Features.

Katrin Ewert

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Die Verunsicherung von Patienten - ein PR-gesteuertes Stereotyp in den Massenmedien?

Komplementärfächer

Biowissenschaften/Medizin

Journalistischer Werdegang

2013: Praktikum bei GEO Wissen & GEO Kompakt
2013: Praktikum bei Códor - deutsch-chilenische Wochenzeitung in Santiago de Chile
2014-2015: Volontariat bei FOCUS Gesundheit & FOCUS Magazin
seit Herbst 2015: Mitarbeit in der Onlineredaktion von Planet Wissen (WDR)

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Zunächst: Master inklusive Auslandssemester in Mexiko abschließen. Danach ist es mein Traum, nach Hamburg zu ziehen und freiberuflich zu arbeiten. Ich will ehrliche und authentische Geschichten schreiben, die die Menschen zum Nachdenken anregen.

Jana Fischer

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Erinnern an die Anderen. Die Darstellung der DDR im Geschichtsjournalismus am Beispiel der WDR-Hörfunksendung ZeitZeichen.

Komplementärfach

Geschichte

Journalistischer Werdegang

2009 - 2013: Freie Mitarbeit bei der Westfälischen Rundschau
2013/2014: Volontariat WDR
seit 2014: Freie Mitarbeit im WDR-Hörfunk

Einige Worte zu mir:

Fünf Jahre inmitten der Medien-Apokalypse - und immer noch Freude daran. Ich vertraue auf die Prophezeiung eines Kommilitonen: „Wir landen alle in der Glosse!“

Jonas Gnändiger

Master ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Auslandskorrespondenten in Krisengebieten. Die Veränderung der Arbeitsweisen und Arbeitsbedingungen von aktuellen und ehemaligen ARD- und ZDF-Auslandskorrespondenten in Krisenregionen - Am Beispiel der Auslandsstudios Moskau, Tel Aviv und Nairobi -

Journalistischer Werdegang

09/2011 - 10/2011: Praktikum bei Radio Bremen (Sportredaktion TV und Radio)
10/2012 - 09/2013: Volontariat WDR
02 - 05/2016 und 07 - 08/2016: Redakteur / Reporter ARD-Morgenmagazin
seit 10/2013: Freier Journalist (u.a. WDR / ARD)

Einige Worte zu mir:

Hinter die Kulissen schauen, Menschen treffen und ihre Geschichten erzählen, aber auch mal inhaltlich gegen den Strich bürsten. Dies mag ich besonders an journalistischer Arbeit.

Lucas Gries

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Qualitätsstandards in der Wissenschaftskommunikation
Eine explorative Studie mit Fokus auf Pressemitteilungen deutscher Forschungseinrichtungen

Komplementärfächer

Naturwissenschaften/Physik

Journalistischer Werdegang

2014: Praktikum bei ARTE, Straßburg
2014-2015: Volontariat bei FOCUS Magazin und FOCUS Gesundheit
seit 2015: freie Mitarbeit FOCUS Magazin und FOCUS Gesundheit
seit 2015: Studium Master Wissenschaftsjournalismus, Dortmund und Dijon; Wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus

Einige Worte zu mir:

Rechercheur und Geschichtenerzähler. Auf Themenfang mit der „Wissenschaft-Angel“. Journalist und Forscher mit Interesse für Wissenschaftskommunikation.

Rebecca Hameister

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Wie gelangen Gerichte zu der Einschätzung, ob identifizierende Wort- und Bildberichterstattung im öffentlichen Interesse liegen?
Eine Untersuchung aktueller Rechtsprechung – und die Folgen für die journalistische Praxis

Komplementärfach

Germanistik

Journalistischer Werdegang

2012: Volontariat beim Westfälischen Anzeiger Hamm
2014 - 2016: Mitarbeiterin Unternehmenskommunikation, St.-Johannes-Gesellschaft Dortmund
2015-2016: Masterstudium Journalistik TU Dortmund

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Ich möchte mir die Leidenschaft für den Journalismus bewahren, Innovationen vorantreiben und immer gute Ideen haben.

Gespannt bin ich darauf, was das Leben für mich bereit hält. Ich bin kein Fan großer Pläne. Einfach machen – dann klappt alles.

Jana Hofmann

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

(K)eine Stimme? Frauen in der Politik- und Wirtschaftsberichterstattung.
Eine Inhaltsanalyse der Süddeutschen Zeitung und Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Komplementärfächer

Anglistik/Amerikanistik

Journalistischer Werdegang

2008-2012: Freie Mitarbeiterin für die „Westfalenpost“ Menden
2012-2013: Volontariat beim Evangelischen Pressedienst (epd) in Frankfurt am Main, seitdem freie Mitarbeiterin
2014: Auslandssemester in Washington D.C. und Praktikum bei „Voice of America“
2015: M.A. Friedens- und Konfliktforschung in Marburg

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Ich will auch in 40 Jahren begeistert sein von den Menschen, denen ich begegne und ihren Geschichten, die ich erzählen darf. Ich möchte berichten, was sonst nicht gehört werden kann, Öffentlichkeit schaffen in einer Sprache, die alle verstehen können.

Julian Jakubiak

Master ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Bergetappe für den Wissenschaftsjournalismus?
Investigative Ansätze im Sport- und Wissenschaftsfernsehen und die Chancen eines Hintergrundformats für die Wissenschaft nach dem Vorbild von sport inside.

Komplementärfächer

Naturwissenschaften, Schwerpunkt Biowissenschaften/Medizin

Journalistischer Werdegang

08/2011 - 09/2011: Praktikum bei den Costa Blanca Nachrichten (Torrevieja/Spain)
10/2012 - 9/2013: Volontariat bei Spektrum der Wissenschaft
seit 05/2016: Redakteur beim Fraunhofer-Institut für Materialfluss und Logistik

Einige Worte zu mir:

Wissenschaftsjournalist, der erst Sportjournalist werden wollte und Kreisligakicker, der erst in die Bundesliga wollte.

Karsten Kaminski

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Wie deutsche Auslandskorrespondenten soziale Medien in der Russlandberichterstattung nutzen - Ein Status Quo-

Komplementärfach

Philosophie

Journalistischer Werdegang

10/2011-09/2013: Freier Mitarbeiter NRW-Lokalradios, RBB Fernsehen
09/2013-09/2014: Volontariat DW (Bonn, Berlin, Moskau)
09/2014-10/2015: Recherchereise Tansania; Auslandssemester Estland/Russland
heute: Freier Mitarbeiter DW, WDR (WDR5, Funkhaus Europa)

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

...viele interessante Menschen treffen und darüber berichten, am liebsten viel im Ausland.
...gesund bleiben, Rente bekommen, viel reisen.

Paul Klammer

Master ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Typologie des Fehlers
Eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung über widerrufene Forschungsarbeiten

Komplementärfächer

Biowissenschaften/Medizin

Journalistischer Werdegang

09/2010-08/2011: Volontariat FOCUS (Ressort Forschung, Technik, Medizin)
09/2011-03/2012: freier Journalist (u. a. FOCUS, FOCUS-Gesundheit)
seit 04/2012: Redakteur Wissen & Technik, FOCUS
07-08/2016: ertretung im Korrespondentenbüro von Burda Media in New York

Einige Worte zu mir:

Ob neuer Krebstest, Hochleistungskunststoff oder Superbatterie - Forschung verändert unseren Alltag. Ich trenne Hypes von dem, was wirklich hilft.

Sonstige Bemerkungen:

Publizistikpreis 2016 der GSK-Stiftung

Alexander Koch

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

In der Grauzone zwischen Sensationsgier und Medienethik – was dürfen Journalisten?

Eine Befragung von Journalisten vor dem Hintergrund der Germanwings-Katastrophe im März 2015

Komplementärfach

Politikwissenschaften

Journalistischer Werdegang

03/2013 – 08/2013: Freie Mitarbeit Auto Bild

09/2013 – 08/2014: Volontariat Hessisch Niedersächsische Allgemeine Zeitung (HNA)

04/2015 – 10/2015: Mitarbeiter bei Zeitschriften VW Scene & Opel Flash

ab 12/2015: Online-Redakteur www.autozeitung.de

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Ich möchte von mir sagen können, meinen Traum – Auto-Journalist bei auto motor und sport zu sein – verwirklicht zu haben.

Jennifer Kotte

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Neue Farben für den weißen Fleck?

Eine empirische Studie zur Entwicklung von Umfang und Inhalt der Ukraine-Berichterstattung in zwei deutschen überregionalen Qualitätszeitungen am Beispiel ausgewählter politischer Schlüsselereignisse der Ukraine von 1991 bis 2013.

Komplementärfach

Wirtschaftswissenschaften

Journalistischer Werdegang

2008–2011: Deutsche Welle, Ausbildung zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste

2011–2015: Praktika (hartaberfair, Ksta, WDR 5, Westcom)

2013–2014: Volontariat bei den Ruhr Nachrichten

seit 2015: Redakteurin Ruhr Nachrichten (Stadtredaktion Dortmund)

Einige Worte zu mir:

Meine Grundschullehrerin sagte früher, sie sei sicher, irgendwann einmal ein Buch von mir zu lesen. 20 Jahre später kann ich sagen, dass sie mit ihrer Einschätzung wohl nicht ganz daneben gelegen hat.

Franziska Lehnert

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Ebola und Risikokommunikation

Eine Untersuchung der Ebola-Berichterstattung anhand deutscher Qualitäts-Printmedien und Vergleich mit den Berichterstattungen über EHEC, SARS, Schweinegrippe und Vogelgrippe

Komplementärfächer

Medizin / Biologie

Journalistischer Werdegang

05/2014 – 10/2014: „Beyond Your World“-Projekt Deutsche Welle Akademie

11/2012 – 05/2015: Freie Mitarbeit bei derwesten.de als Video-Editorin und in der App-Redaktion

09/2015 – 08/2016: Volontariat FOCUS Magazin, FOCUS-GESUNDHEIT
seit 10/2016: Redakteurin bei FOCUS-GESUNDHEIT

Einige Worte zu mir:

Weltoffen, fröhlich, voller Begeisterung für Wissenschaftsthemen. Am liebsten Geschichten und Skurriles aus Psychologie und Biologie.

Twitter: @fraulehnert

Mareike Maack

Master ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Kalifat des Schreckens

Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Berichterstattung über die Organisation „Islamischer Staat“ in deutschen und US-amerikanischen Qualitätsmedien

Journalistischer Werdegang

2006 - 2009: Ausbildung zur Fotografin

2011 bis 2012: Volontariat Westfälische Rundschau

2013 - 2015: Freie Mitarbeiterin Westfalenpost

seit Dezember 2015: Redakteurin Westfalenpost (Funke Medien-gruppe)

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Ich würde gerne für eine Zeit lang im Ausland arbeiten und dort Erfahrungen sammeln, am liebsten in meiner Lieblingsstadt New York. Wenn ich in 40 Jahren zurückblicke, möchte ich meine Arbeit noch genauso gerne machen, wie ich es heute tue.

Thimo Mallon

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Sportberichterstattung in Tageszeitungen. Stärken und Schwächen zwischen Hintergrund und Aktualität.

Eine empirische Analyse anhand qualitativer Interviews mit Lesern der Ruhr Nachrichten.

Komplementärfach

Sport

Journalistischer Werdegang

2007 - 2009: Freie Mitarbeit in der Jugendredaktion des Medienhauses Bauer

2009 - 2013: Freie Mitarbeit in der Lokalsportredaktion der WAZ in Herne

2013-2015: Volontariat im Medienhaus Lensing, anschließend freie Mitarbeit in der Sportredaktion

seit 2015: Online-Redakteur Sportredaktion Medienhauses Lensing

Einige Worte zu mir:

Ich war immer der erste, der nach der Schule im Hof gekickt hat, der seine Aktionen dabei als Kommentator selbst kommentiert hat und der immer Fußballprofi werden wollte. Tja, das habe ich trotz einer respektablen Laufbahn nicht geschafft. Aber was soll's? Dann schreibe ich eben über Sport.

Hanna Metzen

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

YouTube als Plattform für Wissenschaftskommunikation. Eine Analyse deutschsprachiger Wissenschaftskanäle.

Komplementärfach

Physik

Journalistischer Werdegang

seit 2011: freie Journalistin, u.a. RBB, WDR-Fernsehen, Ruhr Nachrichten

09/2014 - 08/2015: Volontariat, Rundfunk Berlin-Brandenburg

01/2013 - 05/2013: Auslandssemester, Danish School of Media and Journalism

seit 10/2015: M.A. Wissenschaftsphilosophie, B.Sc. Physik, WWU Münster

Einige Worte zu mir:

Weil ich Formeln genauso gerne mag wie Sätze, schreibe ich Sätze über Formeln. Und schwanke dabei zwischen multiplen Identitäten: Journalistin, Philosophin, Physikerin.

Daniel Moßbrucker

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Digitale Informantenschutzrechte
Was offenbaren hinterlassene digitale Daten über die Umstände einer journalistischen Recherche und wie sind Journalisten vor einem Zugriff auf diese Daten durch Ermittlungsbehörden rechtlich geschützt?

Komplementärfach

Politikwissenschaften

Journalistischer Werdegang

2013-2014: Volontariat beim Hessischen Rundfunk
seit 2014: freier Journalist mit Veröffentlichungen u.a. für Spiegel, NDR, freier Journalist
2015-2017: berufsbegleitendes Masterstudium „Digital Journalism“ an der Hamburg Media School mit einem Stipendium des NDR
seit 2016: Referent für Internetfreiheit bei Reporter ohne Grenzen

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Durch meine Arbeit ein ganz kleines Bisschen beigetragen zu haben, dass unsere Gesellschaft vor allem die Chancen der Digitalisierung nutzt und sich gegen die anfänglichen Risiken einer vollumfänglichen Überwachung erfolgreich gewehrt hat.

Eva Mühle

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Partizipation durch Daten
Zur Qualitätssicherung beim Crowdsourcing in der (daten-)journalistischen Praxis im Vergleich mit Methoden der Citizen Science.

Komplementärfächer

Biowissenschaften und Medizin

Journalistischer Werdegang

seit 2011: Freie Mitarbeiterin Radio 90,1 Mönchengladbach (Nachrichtensprecherin, Reporterin)
02/2015-04/2015: Auslandspraktikum SBS Radio Melbourne, Australien
09/2016: Volontariat WirtschaftsWoche
Ressort Innovation & Digitales
seit 09/2016: Pressereferentin Leibniz-Institut für Arbeitsforschung an der TU Dortmund

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Eine Expertin im Bereich Wissenschaft sein, sei es als Journalistin oder als PR-Frau. Noch wichtiger: Mit 64 Jahren möchte ich auf meiner Veranda in Australien sitzen – glücklich, gesund und zufrieden.

Lena Christin Ohm

Master ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Don't Tell Me Lies – Ausländische Journalisten im Visier der israelischen (Digital) Public Diplomacy. Eine qualitative Befragung zur Wahrnehmung und Bewertung der israelischen Hasbara und Öffentlichkeitsarbeit aus Sicht der deutschen und amerikanischen Auslandskorrespondenten.

Journalistischer Werdegang

10/2012-09/2013: Volontariat beim WDR
01/2014-04/2014: Auslandssemester American University Washington, D.C.
09/2015-12/2015: Redakteurin bei TV-produktionsfirma FarbFilmFreun.de
Seit 01/2016: Freie Mitarbeiterin Zeitzeichen-Redaktion, produktionsfirma FarbFilmFreun.de, des European Journalism Observatory und evangelisch.de

Einige Worte zu mir:

Geschichten erzählen und Menschen damit überraschen, berühren oder auch nur informieren – das ist meine journalistische Leidenschaft. Egal ob im Radio, Fernsehen oder online.

Nele Posthausen

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Doing Gender in YouTube-Vlogs
Neue Medien, alte Rollenbilder?

Komplementärfach

Politikwissenschaften

Journalistischer Werdegang

2010-2011: Praktikum Kindergarten Linden Gambia - Partner für Afrika e.V.
2013: Volontariat Saarländischer Rundfunk
2015: BA Abschluss Journalistik

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Meine Masterstudien erfolgreich beenden und meine Schlagzeug-Fähigkeiten verbessern. Und: Nachwachsenden erklären können, dass die Leute früher mal gedacht haben, Geschlechterunterschiede seien wichtig und dass der Journalismus aussterbe.

Vanessa Reske

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Wissenschaftsjournalismus für Kinder
Eine Abwandlung der Kriterien des Medien-Doktors auf die kindliche Zielgruppe

Komplementärfächer

Biowissenschaft/Chemie

Journalistischer Werdegang

06/2010-08/2011: Freie Mitarbeit Rheinische Post (Lokalredaktion Duisburg)
09/2014-09/2015: Freie Mitarbeit Ruhr Nachrichten
07/2015-08/2015: Hospitanz im internationalen Filmprojekt „White Waves“
10/2015-heute: Volontariat beim Rundfunk Berlin Brandenburg, seitdem freie Mitarbeit

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Beruflich aufblühen ohne meine Hobbys, Freunde und Familie zu vernachlässigen und dabei so viel wie möglich entdecken. Perfekt wäre eine berufliche Mischung aus Kollegengesprächen, langen Filmen und knackigen Erklärcomics fürs Internet.

Florian Riesewieck

Master ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Lach- und Sachgeschichten.
Crossmediale Formatentwicklung am Beispiel von „FairPay“ unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von animierten Erklärfilmen im Fernsehen.

Komplementärfächer

Sport, Wirtschaft

Journalistischer Werdegang

seit 2003: Freie Mitarbeit bei diversen Print-, Hörfunk-, Online-Medien
2009/2010: Volontariat bei der WAZ
seit 2011: Freier Journalist der ARD/WDR-Sportredaktion (Fernsehen)
2012-2014: DW-Projekt „Once Amigos“ zur Fußball-WM 2014 in Brasilien

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Glück (möglichst viel), andere Länder (möglichst alle), Weltfrieden (möglichst immer).

Martin Ingo Schmitz

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Windsäcke, Krokodiljäger und Hooligans
Die Darstellung von Journalisten in Kinofilmen – eine standardisierte Inhaltsanalyse

Komplementärfach

Sportwissenschaften

Journalistischer Werdegang

2010: Praktikum und freie Mitarbeit bei der Passauer Neuen Presse
2012-2013: Volontariat bei der Westfalenpost (Funke Medien Gruppe)
seit 2013: Freie Mitarbeit bei der Westfalenpost/WAZ
2015-2017: MA Sport, Medien- und Kommunikationsforschung (SpoHo)

Einige Worte zu mir:

Die Zeit in Dortmund und an der TU war wirklich klasse. Ich bin mir sicher, dass etwas von mir wohl immer dort bleiben wird – und wenn es nur mein Fahrrad und mein Autoradio ist.

Emmanuel Schneider

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Paid Content als Strategiebestandteil freiberuflicher Journalisten
Eine Fallstudie am Beispiel Andre Voigt und 3meter5.de.

Komplementärfach

Sportwissenschaft

Journalistischer Werdegang

2010: Praktikum und freie Mitarbeit Reutlinger General-Anzeiger
2012-2013: Volontariat Saarländischer Rundfunk
seit 2014: Sportredaktion RP Online

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Den VfB Stuttgart zurück in die Champions League führen. Mit meinen fünf Kindern eine Basketballmannschaft stellen. Ein gutes Leben geführt haben. In dieser Reihenfolge.

Leonie Katharina Schwarzer

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

„Der Absturz der Medien“ - Sensationsjournalismus in der Katastrophenberichterstattung am Beispiel des Germanwings-Absturzes

Komplementärfach

Politikwissenschaft

Journalistischer Werdegang

2011-2013: Praktika beim ZDF/Landesstudio Berlin, dpa-Themendienst, Energy Berlin und Aviva-Berlin, freie Mitarbeit beim dpa-Themendienst und bei den Ruhr Nachricht
2013: Preisträgerin „Hinhörer 2013“ für Radiobeitrag „Die Tanzstudentin“
seit 2013: Volontariat bei Radio MK (NRW-Lokalradio), anschließend freie Mitarbeit

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Auslandskorrespondentin in Stockholm oder Radiomoderatorin in Berlin. Wenn es etwas anders kommt, ist das aber auch in Ordnung...
Hauptsache, ich bleibe begeisterungsfähig und neugierig.

Anne Schwedt

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Erfolgreiche Social Media Nutzung von Radiosendern am Beispiel der Facebook-Auftritte von 1LIVE und eldorado*

Komplementärfach

Wirtschaftswissenschaften

Journalistischer Werdegang

10/2013-09/2014: Volontariat Westdeutscher Rundfunk
09/2015-07/2016: Master Studium International Journalism, City University London
seit 08/2016: Redakteurin Nachrichtenredaktion, Westdeutscher Rundfunk

Einige Worte zu mir:

„Do what you love and you'll never work a day in your life!“

Und deshalb bin ich Journalistin geworden.

Sami Skalli

Master ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Lesen auf dem Smartphone
Experimenteller Vergleich der Textrezeption auf mobilen und stationären Endgeräten am Beispiel eines Beitrags aus dem Wissensressort.

Komplementärfächer

Biowissenschaften und Medizin / Physik

Journalistischer Werdegang

2004-2006: Mediengestalter für Digital- und Printmedien, Fachrichtung Design
2006-2011: Student Wissenschaftsjournalismus B. A. / Volontariat: ZEIT ONLINE
2012-2015: Student Wissenschaftsjournalismus M. A.
seit 2011: WRD-Redakteur (Planet Wissen)

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Ich möchte die Dinge getan haben, die für mich von Bedeutung sind - und damit vielleicht auch für andere. Das wäre was! Ich möchte auf die Zeit heute zurückblicken und denken: Der digitale Wandel ist für mich eine Chance gewesen, keine Krise.

Isabel Sonnabend

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Vom „kleinen Mädchen“ zur „Eisenkanzlerin“?
Die Entwicklung des Merkel-Images in spanischen Tageszeitungen am Beispiel der Tageszeitungen „El Pais“, „El Mundo“ und „La Razon“.

Komplementärfach

Politikwissenschaft

Journalistischer Werdegang

2010-2012: Praktika Deutsche Welle Akademie, Radio Köln, Ruhr Nachrichten
2010 - 2015: BA Journalistik (TU Dortmund / Universidad Carlos III de Madrid)
2012-2013: Volontariat SR, LfM-Campus-Radio-Preis 2012
seit 2015: Reporterin/Moderatorin SR/ARD, M.A. Governance (Uni Hagen)

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Weiter meinen Job lieben, mein Privatleben pflegen und bei Gelegenheit die Welt erkunden.

Nora Sonabend

Master ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Urbane Lokaljournalismus
Eine stadtsoziologische Perspektive auf die lokale Berichterstattung für junge Erwachsene in deutschen Großstädten

Journalistischer Werdegang

2011-2015: Freie Mitarbeit beim epd-Landesdienst West
2012-2013: Volontariat bei der Hessischen/Niedersächsischen Allgemeinen
2013-2015: Freie Mitarbeit am Online-Desk der Ruhr Nachrichten
seit 11/2015: Online-Redakteurin bei der Braunschweiger Zeitung

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Ich möchte mich stark gemacht haben: Für einen zeitgemäßen Journalismus mit Herz und Verstand.

Katja Vossenber

Bachelor ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Starke Frauen - und was sonst? Eine empirische Studie über die Geschlechterdarstellung bei frauTV. Welche Geschlechterdarstellung gibt es bei der WDR-Sendung frauTV? Die Arbeit zeigt auf, wie Geschlechter in Medien generell dargestellt werden und untersucht, wie die frauTV Redaktion eigene Ansprüche umsetzt.

Komplementärfach
Philosophie

Journalistischer Werdegang

09/2009-08/2010: Europäischer Freiwilligendienst in Vilnius, Litauen
10/2012-10/2013: Volontariat beim Westdeutschen Rundfunk, Köln
08/2015-04/2016: Chefredakteurin Wort bei eldoradio*
03/2016-09/2016: WDR-Redakteurin für den Eurovision Young Musicians

Einige Worte zu mir:

Radio-Mensch, trotzdem manchmal auch in anderen Medien unterwegs, (meistens) überzeugte Journalistin, überzeugtere Feministin, Zynikerin, Gender-Tante, Besserwiserin, weiß trotzdem nicht immer alles besser, Reisende, leidenschaftliche Kaffeetrinkerin, und noch ein paar Dinge mehr.

Henrike Wiemker

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

Der Deutsche Ethikrat in der medialen Berichterstattung
Eine Inhaltsanalyse der Presseberichterstattung über den Deutschen Ethikrat im Zeitvergleich vor dem Hintergrund des Agenda Setting-Ansatzes

Komplementärfach
Physik

Journalistischer Werdegang

2009-2014: Freie Mitarbeiterin bei der Bergischen Landeszeitung, Ruhr Nachrichten, Radio Berg
2014: Praktikantin bei Sveriges Radio (Radio Schweden, Wissenschaftsredaktion)
2014/2015: Volontärin bei natur und bild der wissenschaft
seit 2016: Pauschalistin bei natur (Konradin Medien)

Einige Worte zu mir:

Medium Wort, geschrieben oder gesprochen. Themen aus Umwelt und Technik, Nachhaltiges und Nerdiges bis hin zur EU-Gesetzgebung. Tiefe Recherchen. Schwenaffen.

Inga Wonnemann

Bachelor ■ Wissenschaftsjournalismus



Thema der Abschlussarbeit

„Tierisch gute Qualität?“ - Eine Untersuchung zur Anwendung der Medien Doktor Medizin-Kriterien auf die Veterinärmedizinberichterstattung in deutschen Publikumszeitschriften

Komplementärfächer

Biowissenschaften/Medizin

Journalistischer Werdegang

seit 2014: einjähriges Volontariat bei Wunderwelt Wissen, danach freie Redakteurin
seit 2015: Masterstudiengang Digital Journalism an der Hamburg Media School & freie Mitarbeiterin bei NEON Online
seit 2016: Freie Mitarbeiterin bei DIE ZEIT

Das möchte ich in den nächsten 40 Jahren erreicht haben:

Ganz klar: Wissenschaftsjournalismus olympisch machen. Und dann hol ich Gold!

Melanie Zakri (geb. Bröcker)

Master ■ Journalistik



Thema der Abschlussarbeit

Migranten-Journalisten im deutschen Hörfunk:
Wer sind sie und wie viele?
Eine bundesweite Studie.

Journalistischer Werdegang

09/2011-8/2012: Volontariat bei 103.7 Unser Ding/SR
09/2012-06/2013: Erasmus-Studium an der Bilgi Üniversitesi/Istanbul
08/2014: Journalistik-Bachelor an der TU Dortmund
seit 09/2015: Freie Journalistin für WDR, epd, „hartaberfair“

Einige Worte zu mir:

Migration, Integration, Türkei und Religion sind Themen, die mir besonders am Herzen liegen. Als Journalistin sehe ich es als meine Aufgabe an, darüber einen produktiven Diskurs anzuregen.

IMPRESSUM

Herausgeber

Institut für Journalistik
TU Dortmund
Emil-Figge-Straße 50
44227 Dortmund
und

EX e.V., Absolventenverein des Instituts
für Journalistik, Vorsitzender Armin
Hingst

V.i.S.d.P.

Prof. Dr. Henrik Müller

Redaktionsteam:

Jana Brauer, Nora Frerichmann,
Kira Heetpaß, Pia Kienel, Anne Kliem,
Cedrik Pelka, Katrin Puvogel, Katharina
Röder, Kathrin Wesolowski

Redaktionelle Leitung
Stefanie Opitz

Produktion

Gestaltmanufaktur Dortmund
www.gestaltmanufaktur.de

Druck

Koffler DruckManagement GmbH

**Wir bedanken uns ganz herzlich
für die Unterstützung bei:**

Vanessa Giese (www.vanessagiese.de),
Ruth Grimm ([www.journalistische-diens-
te.de](http://www.journalistische-diens-
te.de)), Armin Hingst, Reiner Mannheims,
Florian Meißner, Angelika Mikus, Michael
Milewski, Katrin Pinetzki, Livia Rüger

Das Heft wurde im Rahmen einer Lehr-
veranstaltung im Sommersemester 2016
unter der Leitung von Stefanie Opitz kon-
zipiert und produziert.

Bildnachweise

Absolventen privat (S.94-106), Archiv Technische
Universität Dortmund (S.4/5, 25u., 71, 73, 90/91),
Archiv Institut für Journalistik (S.10, 11, 30-35,
37, 40-42, 50/51, 60r., 68, 69, 74, 78/79, 80, 82, 83,
84, 85), Benito Barajas (S.1), BillionPhotos.com
(S.68), fotolia/bramgino (S.52), fotolia/davooda
(S.57-65), fotolia/Julien Eichinger (S.40-42),
fotolia/kartoxjm (S.72/73), fotolia/maksim2916
(S.89), fotolia/Shestakoff (S.86), fotolia/scandi-
naviastock (S.47), fotolia/stockphoto mania (S.24),
fotolia/undrey (S.36), Thorsten Garber (S.27), Ge-
staltmanufaktur (S.39), Frauke Höbermann (S.52),
Thomas Jäger (S.62), Boris Kaapke (S.64), Felix
Köstle (S.66), Sabrina Klee (S.20), Christian Lünig
(S.56), Reiner Mannheims (S.75), Stefanie Opitz,
Ulrich Pätzold (S.53), Katrin Pinetzki (S.60L),
Lars Rinsdorf (S.43), Sabine Rossi (S.20, 21), Alex
Rößler (S.67), RUB/Nelle (S.44) RuhrNachrichten
(S.12/13), Julia Schindler (S.2/3, 22, 23, 38, 90u.),
Annika Sehl (S.19), Stadt Dortmund (S.76, 92), Pe-
ter Thölen (S.11m), Cedrik Pelka/Kathrin Wesolow-
ski (S.28/29), Siegfried Weischenberg (S.55)

Absolventen-Profile im Überblick

	Print	TV	Radio	Online	Journalismus	PR	Medienmanagement	Politik	Wirtschaft	Kultur	Wissenschaft/Technik	Sport	Medien	Lokales	Reise	Service	Sonstiges
Lea Auffarth		•	•	•	•			•		•	•						Naher Osten
Maren Bednarczyk		•	•	•	•			•	•	•	•	•				•	
Claudia Brade	•	•			•				•					•	•	•	
Jannis Carmesin			•	•	•			•		•			•		•		
Paul Crone	•		•	•	•			•		•	•		•				Social Media
Marianna Deinyan			•	•	•					•					•		Popkultur, Gesellschaft, Netz
Katrin Ewert	•			•	•						•						
Jana Fischer	•		•														Satire
Jonas Gnändiger		•	•	•	•			•	•			•	•	•			
Lucas Gries	•	•			•						•						
Rebecca Hameister	•			•	•	•		•	•				•	•	•	•	
Jana Hofmann	•	•	•	•	•			•		•			•	•		•	
Julian Jakubiak	•			•	•	•					•	•					
Karsten Kaminski		•	•	•	•			•		•							Osteuropa, VJ
Paul Klammer	•			•	•						•					•	Medizin
Alexander Koch				•	•												Automobil
Jennifer Kotte	•			•	•			•	•					•	•		Gesellschaft
Franziska Lehnert	•			•	•						•						
Mareike Maack	•																
Thimo Mallon	•			•	•							•					
Hanna Metzen		•		•	•						•						
Daniel Moßbrucker	•	•	•	•	•			•	•		•		•				
Eva Mühle	•		•	•	•	•					•						
Lena Christin Ohm		•	•	•	•			•			•		•				Internationales, Geschichte, Kinder, Religion
Nele Posthausen	•	•	•	•	•			•		•			•				
Vanessa Reske	•	•	•	•	•						•						
Florian Riesewieck	•	•			•				•			•					
Martin Ingo Schmitz	•			•	•							•		•			
Emmanuel Schneider				•	•							•					
Leonie Katharina Schwarzer	•	•	•		•			•		•			•		•		
Anne Schwedt		•	•		•				•				•		•		
Sami Skalli				•	•						•						Usability, User Experience
Isabel Sonnabend		•	•		•			•		•				•	•		
Nora Sonnabend	•			•	•			•		•			•	•			Soziales
Katja Vossenber			•		•					•							
Henrike Wiemker	•		•		•						•					•	Umwelt
Inga Wonnemann	•			•	•						•						
Melanie Zakri	•	•	•	•	•			•						•			Gesellschaft



Beckmann's Five

Wer noch Zweifel hatte, den belehren die Karikaturen von Absolvent Christian Beckmann eines Besseren: Unter den Professoren des Studiengangs Journalistik finden sich zahlreiche Charakterköpfe. Einige davon hat Beckmann zu seiner Zeit als Student und als dem Studiengang stets verbundener Ehemaliger stilvoll in Szene gesetzt. Fünf seiner Arbeiten aus 1992 zeigen wir Ihnen hier. Alle Porträtierten sind inzwischen im Ruhestand. Wir wollen mit dem Abdruck aber nicht nur an sie erinnern, sondern auch an den ehemaligen WDR-Redakteur und Künstler Beckmann. Dessen zeichnerisches Werk beschränkte sich keineswegs nur auf Professoren, sondern war auch in Ausstellungen zu sehen. Beckmann, der zu den ersten Studienjahren gehörte, starb 2012.